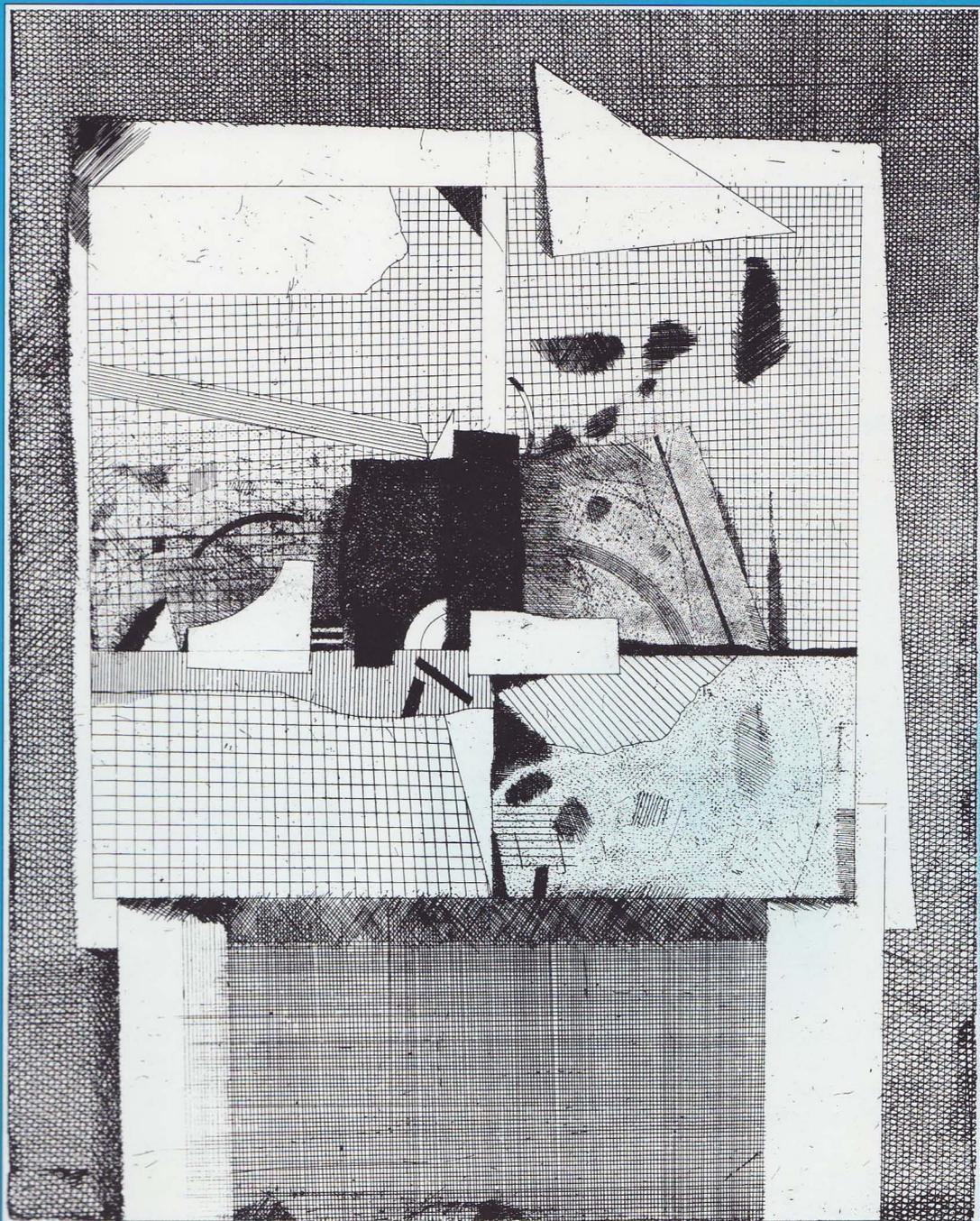


Das Waldviertel

46. Jahrgang

1997

Heft 2



INHALT

| | |
|---|-----|
| Alexandra Gaspar: Karl Korab — Eine chronologische Spurensuche | 105 |
| Wolfgang Katzenschlager: Vitorazsko — Weitraer Gebiet? | 124 |
| Johann Günther: Die Donau-Universität Krems und ihre Televorlesungen . . . | 167 |
| Robert Streibel: Erinnerung an das Massaker im Zuchthaus Stein vom 6. April 1945 | 172 |
| Waldviertler und Wachauer Kulturberichte | 178 |
| Buchbesprechungen | 197 |
| Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes | 214 |

TITELBILD:

„Draufsicht“; 1996

Radierung (33×25 cm) von Karl Korab

(Repro: Burghard Gaspar, Grafenberg)

WALDVIERTEL INTERN

Der Bericht über die Jahreshauptversammlung vom 25. Mai 1997 in Melk wird im nächsten Heft erscheinen. Bitte beachten Sie das Programm des Symposiums „Vom Lebenslauf zur Biographie. Quellen und Methoden einer historischen Forschung“. Diese Tagung wird von Vizepräsident Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer vorbereitet und wird am 26. Oktober 1997 im Kunsthaus Horn stattfinden.

Wir bitten Sie, falls Ihr Jahresbeitrag 1997 noch ausständig ist, um rasche Einzahlung von S 300,— (Studenten S 150,—) auf das Konto 0000-005520 bei der Sparkasse Horn—Ravelsbach—Kirchberg. Bitte vergessen Sie auch nicht, Name und Adresse anzugeben. Vielen Dank!

Mag. Rudolf Malli
Finanzreferent

Mit besten Grüßen

Dr. Erich Rabl
Präsident

Alexandra Gaspar

Karl Korab — Eine chronologische Spurensuche

Gerade bei der Auseinandersetzung mit einer Künstlerpersönlichkeit wie der Karl Korabs erscheint die Frage einer kunsthistorischen Zuordnung eher diffizil. Gewiß lassen sich im Laufe der Anfangsjahre diverse Einflüsse, „Vorbilder“ — wie die Phantastischen Realisten, die alten Niederländer, die Surrealisten oder Vertreter der *Pittura Metafisica* — feststellen; aber schon nach Verlassen der Akademie, also Mitte der sechziger Jahre, hat Korab einen autonomen, von anderen Kunstströmungen seiner Zeit völlig selbständigen Weg beschritten. Mag man auch Parallelen zu anderen Künstlern und Kunstrichtungen suchen und finden, er ging konsequent seinen eigenen Weg, gleichsam als einer der Einzelgänger innerhalb der österreichischen Kunst nach 1945. Er hat sich stet und konsequent, wenn auch manchmal nur in fast unmerklichen Schritten, weiterentwickelt, sich auf seinem Weg vorangearbeitet und immer wieder Neues aufgenommen — und die Theoretiker erfolgreich getäuscht, indem er Anfang der neunziger Jahre eine kraftvolle Wende vornahm und somit jenen, die dachten, seine weiteren Arbeiten vorhersehen, berechnen zu können¹⁾, einen Strich durch die Rechnung machte. Und es wird gewiß noch mehr Unvorhergesehenes auf uns zukommen . . .

Zitate dreier Autoren, die sich ebenfalls im Laufe der Jahre mit der Möglichkeit einer genauen stilistischen Einordnung seines Werkes und dessen Erklärbarkeit beziehungsweise der inhaltlichen Deutung auf sprachlicher Ebene beschäftigt haben, beschreiben die Situation treffend:

Dieter Ronte²⁾: „[. . .] Schlagworte sind schnell gefunden, wenn es um die Klassifizierung geht, die Schubladisierung, auch die der Kunst. [. . .] Im Bereich der bildenden Kunst heißt dies, daß die Augen der Betrachter sich nicht mehr mit dem Kunstwerk selbst auseinandersetzen. [. . .] Korab schildert ohne Abbildung, er beschreibt ohne Abhängigkeit, er phantasiert ohne das Irreale, er erzählt ohne viele Worte, er predigt keine Mission, er schafft Kunst, weil diese für ihn der einzige Umgang der Aneignung unserer Welt ist.“

Walter Koschatzky³⁾: „Es hätte wenig Sinn, ihn in einen '-Ismus', etwa surrealistische Züge konstatierend, pressen zu wollen. Seinen Bildern wohnt ein eigenes Leben inne, ein

¹⁾ Joachim Rössl, *Rationale Träume — Karl Korabs Bildwelt*. In: Karl Korab. *Arbeiten 1984-1986*. Ausstellungskatalog der Galerie Hilger (Wien 1986).

²⁾ Dieter Ronte, Vorwort. In: Karl Korab, *Arbeiten auf Papier 1980-84* (Wien 1984) S. 9-13.

³⁾ Walter Koschatzky, *Karl Korab*. Einführung. In: Ernst Hilger jun. (Hg.), *Karl Korab. Das druckgraphische Werk* (Wien 1980) S. 8.

Fließen und Bewegen, dem sich in optischem Hingeben zu nähern genügt; das hat mit dem Einsetzen von Absurdem, mit Programmen und Manifesten nichts zu tun.“

Christian Thomsen⁴⁾: „Der Maler ist eben nicht Dichter und nicht Kritiker geworden, weil er das, was er zu sagen hat, in einer Sprache der Farben und Komposition sagt, die sich der verbalen Versprachlichung zumindest partiell entzieht.“

Karl Korab zählt seit vielen Jahren zu den bekanntesten Künstlerpersönlichkeiten Österreichs und hat international durch zahlreiche Ausstellungen Anerkennung erlangt. Sein umfangreiches Werk umfaßt bis zum heutigen Tage unzählige Ölbilder, Gouachen, Aquarelle, Zeichnungen, Collagen und eine in die Hunderte gehende Zahl von Druckgraphiken, welche in einer Diplomarbeit an der Universität Wien 1993 einer genaueren kunsthistorischen Betrachtung unterzogen wurden.⁵⁾ Die darin enthaltene Abhandlung zur Chronologie der künstlerischen Entwicklung Karl Korabs soll im folgenden nochmals zusammengefaßt und aktualisiert werden.

Schon sehr früh fiel für den 1937 in Falkenstein, Niederösterreich, geborenen Karl Korab der Entschluß, Maler zu werden. Nach der Übersiedlung seiner Eltern nach Maissau wurde er 1949 ins Bundesgymnasium und Bundeskonvikt Horn geschickt. In seiner — im Rückblick eher als Alptraum empfundenen — Schulzeit begann er, nach der Vorlage eines Kunstbuches Tizian mit Rötel oder Kohle zu kopieren; wenn er die Schule schwänzte, dann, um Kunstausstellungen und Museen in Wien zu besuchen.⁶⁾

Nach dem kriegsbedingten „Interregnum“ begann damals die Kunstszene in Wien wiederaufzuleben — so wurde 1947 der „Art Club“ gegründet, der sich als „Sammelbecken aller fortschrittlichen Kunstkräfte sah“⁷⁾, im selben Jahr zeigte das Museum für angewandte Kunst die Ausstellung „Classiques de la Peinture Française moderne“ mit Werken der klassischen Impressionisten über Giorgio de Chirico, Max Ernst, Salvador Dalí zu Pablo Picasso und Fernand Léger, 1950 spaltete sich mit Ernst Fuchs, Maria Lassnig, Arnulf Rainer, Arik Brauer u. a. die sog. „Hundsgruppe“ vom Art Club ab, Josef Hoffmann präsentierte im selben Jahr als Österreich-Kommissär auf der Biennale in Venedig einen Querschnitt österreichischer zeitgenössischer Kunst, 1952 vertraten Alfred Kubin und Fritz Wotruba Österreich auf der Biennale, 1953 fand erstmals in Salzburg die Internationale Sommerakademie statt, 1954 wurde unter der Führung von Monsignore Otto Mauer die Galerie nächst St. Stephan ins Leben gerufen, 1955 zeigte Werner Hofmann in der Wiener Secession eine umfangreiche Oskar Kokoschka-Retrospektive.⁸⁾

Ausstellungen mit Arbeiten Kubins und Kokoschkas stellten nach Aussagen Karl Korabs für ihn eine erste Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst dar und fanden auch bereits in seinen damaligen Arbeiten Niederschlag.⁹⁾ In den letzten beiden Jahren seiner

⁴⁾ Christian W. Thomsen, Karl Korab. Ölbilder und Collagen 1989-1992. Ausstellungskatalog der Galerie Hilger (Frankfurt/Städtische Galerie Haus Seel-Siegen 1993) o. S.

⁵⁾ Alexandra Gaspar, Karl Korab. Das druckgraphische Werk 1959-1992 (phil. Dipl.-Arb., Wien 1993).

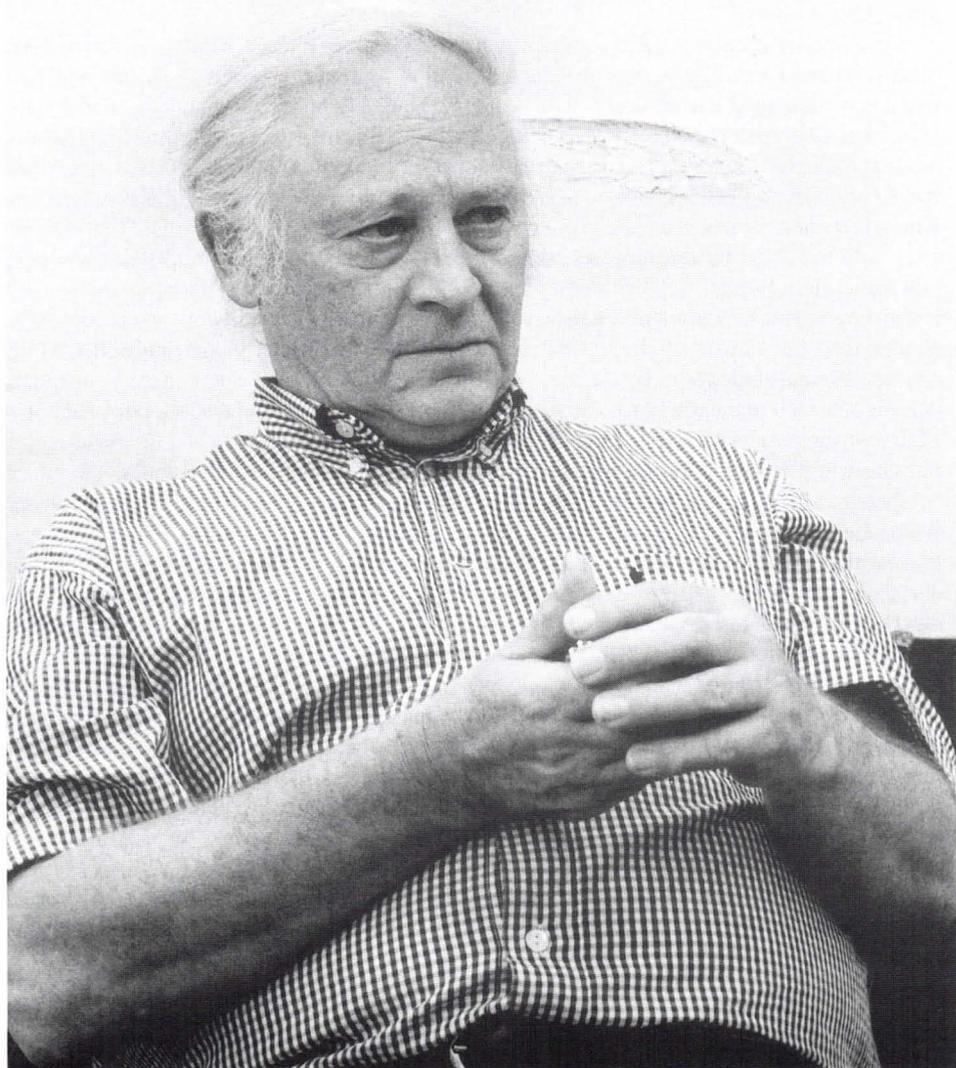
⁶⁾ Karl Korab, Ölbilder, Gouachen, Zeichnungen. Mit einem Werkkatalog der Druckgraphik von 1959-72 (Wien-München-Zürich 1973) S. 11-13.

⁷⁾ Tobias G. Natter, Zeittafel zur Entwicklung der österreichischen Moderne in der Malerei und Plastik. In: Aufbrüche. Österreichische Malerei und Plastik der 50er Jahre. Katalog zur Ausstellung in der Österreichischen Galerie Belvedere (Wien 1995) S. 263.

⁸⁾ Ebenda S. 263-265.

⁹⁾ Korab, Ölbilder (wie Anm. 6) S. 11.

¹⁰⁾ Ebenda S. 12.



Karl Korab
(Foto: Nikolaus Korab)

Gymnasialzeit entstanden bereits an die fünfzig Ölbilder — Landschaften, Stilleben, Porträts von Freunden.¹⁰⁾

Als Korab 1957 an der Akademie der Bildenden Künste in Wien in die Meisterklasse von Sergius Pauser aufgenommen wurde, erlebte gerade die abstrakte, gegenstandslose Malerei ihren Höhepunkt, der Tachismus war „modern“ — Künstler wie Mikl und Hollegha, in der Nachfolge von Boeckl und Wotruba stehend, sind als radikalste Vertreter dieser modernen abstrakten Richtung in der Kunstlandschaft des Nachkriegsösterreich anzusehen. Gemeinsam mit Arnulf Rainer und Markus Prachensky fanden sie sich zur Gruppe um die Galerie nächst St. Stephan zusammen, gefördert von — wie bereits eingangs erwähnt — Monsignore Otto Mauer.¹¹⁾

Gleichzeitig etablierte sich jedoch auch eine Gruppe Wiener Maler, in ihrem Kern bestehend aus Ernst Fuchs, Rudolf Hausner, Anton Lehmden, Wolfgang Hutter und Arik Brauer, welche bald darauf unter dem Namen „Wiener Schule des Phantastischen Realismus“ weit über Österreichs Grenzen bekannt wurde. Bis auf den viel älteren Rudolf Hausner waren die Maler der Kerntruppe der „Wiener Schule“ Studenten der Klasse von Albert Paris Gütersloh an der Akademie der Bildenden Künste gewesen, der im Rahmen seines Unterrichts stets sowohl auf die großen Manieristen am rudolphinischen Hofe in Prag als auch auf die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichende Tradition der Surrealisten hinwies.¹²⁾ Die Maler der „Wiener Schule“ bedienten sich in ihren Werken einer Sprache, die sich die Erfahrungen und Erfindungen „geistesverwandter“ Künstler aus teilweise weit zurückliegenden Epochen einverleibt hatte; man setzte sich intensiv mit der niederländischen Malerei, der Donaueschule, dem Biedermeier, dem Jugendstil und dem Surrealismus auseinander, eignete sich nicht nur Form, Inhalt und Symbolik der alten Meister, sondern auch ihre Maltechniken an, woraus sich ein weiteres Merkmal für die Phantastischen Realisten, nämlich die handwerkliche Perfektion, mit der sie ihre Bilder ausführten, ableiten läßt.¹³⁾

Bereits während seines ersten Jahres an der Akademie begegnete Korab Ernst Fuchs und Anton Lehmden, deren handwerkliches Können ihn vor allem faszinierte. Die Malerei der Phantastischen Realisten zog ihn mehr an als die abstrakte, gegenstandslose Kunst Anfang der sechziger Jahre.¹⁴⁾ Korab wechselte bei Pauser in die Klasse für Mischtechnik, in der das Handwerk der alten Meister gelehrt wurde. Nach den zahlreichen Originalen altniederländischer Meister, die die Akademiegalerie beherbergt, fertigten die Studenten Kopien in der Technik der alten Meister an — wie Korab sich erinnert, ein sehr langwieriger, zeitraubender Vorgang.¹⁵⁾ In diesen Jahren an der Akademie erwarb Korab sein hervorragendes handwerklich-technisches Können, wenngleich er es aber zunehmend vorzog, der Klasse fernzubleiben und in seinem Untermietzimmer zu arbeiten. Er zeichnete damals viel nach der Natur, „alles, was sich anbot“, wollte seine eigenen Wege und Mittel finden, abseits von Akademie und damals „modernen“ Kunstrichtungen.¹⁶⁾

¹¹⁾ Konrad Oberhuber, Österreichische Nachkriegskunst und Phantastischer Realismus. In: Gesellschaft Bildender Künstler Österreichs (Hg.), Die Phantasten. Katalog zur Ausstellung im Künstlerhaus Wien (Wien 1990) S. 25 ff.

¹²⁾ Wieland Schmied, Die Wiener Schule zwischen Surrealismus und Manierismus (Feldafing 1964) S. 5 f.

¹³⁾ Ebenda S. 18. Arik Brauer, Anleitung zur Schichten-Malerei. In: Die Phantasten (wie Anm. 11) S. 97 ff.

¹⁴⁾ Die Phantasten haben Geschichte gemacht. Gespräch mit Karl Korab, 21. Jänner 1990. In: Die Phantasten (wie Anm. 11) S. 97 ff.

¹⁵⁾ Zitate des Künstlers. In: Korab, Ölbilder (wie Anm. 6) S. 12.

¹⁶⁾ Ebenda S. 15.

„Man muß lernen, die Wirklichkeit zu beherrschen, bevor man darangeht, sie zu überwinden“ (Korab, 1973). Die frühen Jahre des künstlerischen Schaffens Korabs sind, wie bereits erwähnt, geprägt von der Beschäftigung mit den alten Niederländern, sicherlich angeregt durch das obligatorische Kopieren der alten Meister in der Klasse Pauser; seine besondere Verehrung — welche er mit den Phantastischen Realisten teilte¹⁷⁾ — galt Hieronymus Bosch, dessen Altar des Jüngsten Gerichts in der Akademiegalerie in Wien zu sehen ist.

In einem vor rund 30 Jahren veröffentlichten Interview¹⁸⁾ erklärte Korab: „In den Bildern von Bosch ist verwirklicht, was ein Großteil der heutigen Künstler schmerzlich vermissen läßt: ein ganzes Universum und komplettes Weltbild. Die meisten Künstler von heute sind nicht imstande, ein Bild der heutigen Zeit zu geben, das auch nur halbwegs Anspruch auf Vollständigkeit geben könnte. Meistens sind es nur Bruchstücke, die uns geboten werden, und das ist entschieden zu wenig.“

Köller¹⁹⁾ verglich ein frühes Werk Korabs, die Federzeichnung „Norwegischer Fjord“, mit dem Madrider Triptychon, dem „Garten der Lüste“ von Hieronymus Bosch, welches für Korab „schicksalhaft“ gewesen sei — er verwies auf die Hintergrundlandschaft mit ihren verschachtelten Felsbildungen und sich weit ausbreitenden Meeresbuchten, die sich Korab von Bosch wohl „abgeschaut“ habe, und betonte das Übernehmen der Weltlandschaft. Bei genauerer Betrachtung der beiden Werke tritt jedoch noch eine weitere Parallele auf, der die Gegenüberstellung des „Norwegischen Fjordes“ mit gerade diesem Werk von Bosch rechtfertigt (die Weltlandschaft und die Felsformationen wären bei anderen Niederländern des 16. Jahrhunderts ebenso zu finden): am rechten Flügel des Bosch-Triptychons mit der Darstellung der Hölle ist das eigenartig anmutende Motiv des „Baummenschen“ zu sehen, dessen eiförmiger Torso auf Baumstümpfen ruht, gleich Füßen, die ihrerseits wiederum in Booten stehen. Ein ähnlicher „Baummensch“ ist auf einer sich heute in der Albertina/Wien befindlichen Zeichnung Boschs zu sehen — hier findet sich der Baummensch in weniger dramatischem Zusammenhang in einer sich weit ausbreitenden Landschaft wieder. Aus der ebenso rätselhaften wie tragischen Figur des Baummenschen wird bei Korab ein mit dem Felsen verwachsenes Frauenantlitz, dessen eigentümlich melancholischer Blick sich direkt an den Bildbetrachter richtet.

Den frühen Arbeiten Korabs wie „Norwegischer Fjord“, „Frau mit Florentinerhut“ oder „Zwei Mädchen“ (Abb. 1-2) ist eine gewisse Entrücktheit gemeinsam, sie geben eine melancholische Stimmung wieder — Köpfe, Figuren, gleichsam verwoben, verwachsen mit der weiten Landschaft und den Felsformationen, Haut und Haare scheinen verwittert, vom Zerfall gezeichnet. Noch während seiner Akademiezeit entstanden zwei Radierungen — „Gralsburg“, „Mädchenkopf“ — die sich in die Reihe der obenerwähnten Frühwerke Korabs einordnen lassen. In „Gralsburg“ werden Anklänge an die Landschaftsgestaltung Anton Lehmdens spürbar, jenes Künstlers, der wohl von allen Phantastischen Realisten den stärksten Einfluß auf Korab gehabt hat.

Von Albert Paris Gütersloh stammt der Ausspruch: „Wo Lehmden ist, ist Landschaft.“ Einerseits bezieht er sich auf die Tatsache, daß Lehmden „vom Lande“ kam und auch dort-

¹⁷⁾ Johann Muschik, Die Wiener Schule des Phantastischen Realismus (München-Gütersloh-Wien 1974) S. 126.

¹⁸⁾ Korab bei Siwatz, Im Künstlerhaus meldet sich die Jugend zu Wort. In: Österreichische Neue Tageszeitung (19. Jänner 1961).

¹⁹⁾ Ernst Köller, Jugend von heute: Einsamkeit und Chaos. Zu Bildern von Karl Korab. In: Alte und moderne Kunst, 5. Jg., Heft 10 (1960) S. 26 ff.

hin zurückkehrte (seit 1966 lebt er auf Schloß Deutschkreutz im Burgenland), zum zweiten hat sich dieser Maler von Anfang an die Landschaft zum Hauptthema seiner Werke gemacht.²⁰⁾ In der Literatur findet sich oftmals der Vergleich mit Korab, der — ebenfalls



Abb. 1 Gralsburg, 1959
Radierung (11x19,7 cm)
(Foto: Joe B. Aichstil)



Abb. 2 Mädchenkopf, 1959
Radierung (11x19,7 cm)
(Foto: Joe B. Aichstil)

²⁰⁾ Muschik, Die Wiener Schule (wie Anm. 17) S. 80 ff. Albert Paris Gütersloh über Anton Lehmden. In: Otto Breicha, Art Club Österreich (Wien 1981) S. 18.

„vom Lande“ kommend — die Landschaft (vor allem die des Wald- und Weinviertels) zu einem thematischen Schwerpunkt in seinem Werk gemacht hat, der aber in den ersten beiden Jahrzehnten seines Schaffens auch in Wien lebte, woraus sich eine gewisse Polarität zwischen Stadt und Land aus den früheren Werken ablesen läßt, auf die noch später eingegangen werden soll.

Die Frühwerke mögen zwar voll Sehnsucht, Entrücktheit und Melancholie sein — Korab stellte jedoch den Bezug zur Gegenwart her. Seinen eigenen Worten zufolge wollte er in seinen damaligen Werken das Wesen der modernen Jugend ergründen, der Generation, welcher er ja selbst angehörte. Köller²¹⁾ schrieb, Korab charakterisiere die Jugend als „verdorben, ungeistig, ausschließlich triebgebunden“, in dem Bild „Frau mit dem Florentinerhut“ würden die „Weibchenhaftigkeit, Gemütskälte und Grausamkeit eines gewissen Teiles der Mädchen von heute“ dargestellt. Korab jedoch wollte mit derartigen Aussagen nicht als Moralist auftreten, sondern sah sich selbst als Teil dieser Generation.

Karl Korab schloß sich der Gruppe der Phantastischen Realisten nie vollständig an, wurde aber in der Literatur oft fälschlicherweise als deren Vertreter genannt.²²⁾ Als er 1965 im Alter von 29 Jahren zum Militärdienst eingezogen wurde — was notgedrungen eine künstlerische Pause bedeutete²³⁾ —, zeichnete sich ein Bruch ab. Korab begann sich allmählich von der Malerei der Phantasten abzuwenden.

Peter Baum²⁴⁾: „Sehr früh erkannte Korab [...] die Gefahren einer ausgefeilten, für Manieristisches aller Art anfälligen altmeisterlichen Technik. Er sah, wie viele Talente sich gerade darin tottrantten und die anfängliche künstlerische Entdeckerfreude zugunsten bloßer Wiederholungen innerhalb gefragter Sujets zurückstellten.“ Korab begann die literarischen, mit Symbolgehalt geradezu überfrachteten Bilder der Phantastischen Realisten abzulehnen, suchte einen „Weg zu einer Malerei frei von Literatur und Sentimentalität“.

Korab²⁵⁾: „Ich erkannte, daß mein Kraftfeld unsere Gegenwart sein müsse, unsere Wirklichkeit, nicht Illusionen und keine Sehnsucht nach vergangener Zeit.“

Zunächst beschäftigte er sich mit den Surrealisten, sein besonderes Interesse galt Max Ernst und Joan Miró. Sottriffer²⁶⁾ sieht die Parallelen zwischen Korab und Ernst im Prinzip der Verwandlung, ebenso in der Darstellung des Gegenstandes, „der sich durch die Kraft der Imagination, der Phantasie zu ändern vermag, ohne daß er verleugnet werden müßte“. Mirós Betonung des Zeichenhaften und seine Entwicklung einfacher Metaphern für Sonne-Mond, Baum-Blume, Stein-Erde hätten Korab in seinem Bestreben, eine lapidare, einfache, abstrakte Form zu erreichen, unterstützt. Weiters sieht Sottriffer eine Verbindung zum Werk Paul Klees, dessen Chiffren, welche am Ende zahlreicher Metamorphosen der Wirklichkeit stehen, „dem Gewinnen von Formeln dienen, in denen etwas differenziert Allgemeines gleichnishaft eingefangen wird“. Mirós Metaphern oder Klees Chiffren mögen Korab in einer Weise beeinflußt haben, eine genauere Differenzierung erscheint jedoch notwendig. Ernst Gombrich brachte in einem Vortrag im Rahmen der Wiener Vorlesungen am 16. Juni 1993 im Wiener Rathaus einen Satz, welcher für die folgenden Überlegungen als

²¹⁾ Köller, Jugend von heute (wie Anm. 19) S. 27.

²²⁾ Muschik, Die Wiener Schule (wie Anm. 17) S. 126 f. Claus Pack, Moderne Graphik in Österreich (Wien 1969) S. 5 ff.

²³⁾ Als „Maler“ versah Korab u. a. Helme mit Rangabzeichen und schuf drei Bilder zum Schmuck der Kaserne.

²⁴⁾ Peter Baum, Karl Korab (Salzburg 1974) S. 11.

²⁶⁾ Kristian Sottriffer, Aquarelle und Gouachen, Zeichnungen und Lithographien 1962-1975 (Wien 1976) S. 11.

Gedankenanstoß dienen soll: „Das Zeichen engagiert den Verstand, das Bild engagiert die Phantasie.“

In Korabs Bilderwelt tauchen diverse Formen wie Masken, Sichel, Zielscheiben, Tier-schädel u.ä. zwar immer wieder auf, es handelt sich hierbei aber sicher nicht um Meta-phern oder Chiffren, denn die würden ja nach einer Deutung verlangen, was gar nicht im Sinne des Künstlers ist. Korab präsentiert uns keine Botschaften, die anhand eines von ihm bestimmten Zeichensystems bis ins letzte entschlüsselbar sind, er gibt Rätsel auf, deren Antwort jeder Betrachter für sich selbst finden soll, läßt verschiedene Deutungsmöglich-keiten zu, spricht also eher die Phantasie als das Rationale an.

Korabs Lösen von Vorbildern, wie den alten niederländischen Meistern, den Phantasti-schen Realisten oder den Surrealisten, diene der Suche nach eigenen Ausdrucksmitteln und Darstellungsformen, für das, was er malen wollte. Bis dahin waren seine Bilder „lyrisch, romantisch, voll von Symbolen, es waren gemalte Schicksale, die im Grunde genommen [...] Gefühle reflektierten“.²⁷⁾

Waren in den frühen Werken die Menschen und die Schilderung ihrer Seelenzustände Mittelpunkt, so entstanden bereits ab Mitte der sechziger Jahre zahlreiche Bilder von seltsa-men Maschinen, Städten und Hinterhöfen, urbanen Strukturen. Die Masken, früher den Menschen vor deren Antlitz gesetzt, begannen sich zu verselbständigen, wurden zum reinen Gegenstand und in der Folge fixer Bestandteil von Korabs Formenrepertoire.

Damals ist das ambivalente Verhältnis des Künstlers zu Stadt und Land bereits spürbar — vom Land kommend, läßt er sich in Wien/Mauer nieder, in der „Vorstadt“, die u. a. Thema seiner Bilder wird. Korab interessiert sich vor allem für die „Vorstadt“, die Periphe-rie, er blickt gleichsam hinter die „Kulissen“ — in die Hinterhöfe einer Stadt, die eigentüm-liche Maschinen beherbergt. Die auf den ersten Blick idyllische Schilderung des Vorstadt-ambientes wird bei genauerer Betrachtung rätselhaft, obskur — immer wieder ragen spitze

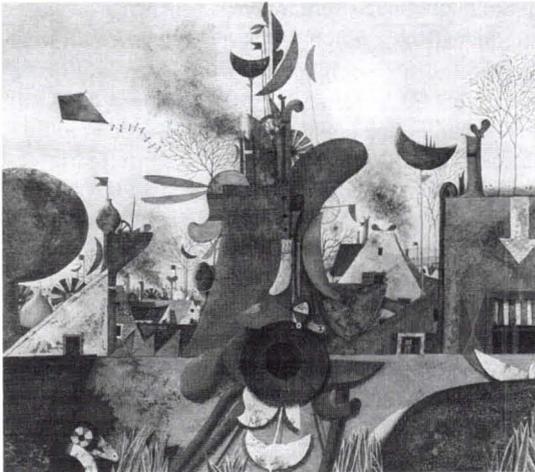


Abb. 3 Vorstadt, 1967
Gouache (17 x 20,3 cm)
(Foto: Galerie Welz)

Formen zum Himmel, Mondsichel, stachelartige Gebilde, halb verdeckte sägeblattähnliche Formen, senkrechte Zaunpfähle, teilweise messerscharfe Giebel, kanonenrohrähnliche Formen richten sich bildauswärts (Abb. 3).

Korabs Interesse für die techni-sche Welt manifestierte sich nicht nur in den Ende der sechziger/An-fang der siebziger Jahre entstandenen Maschinen — in Gouachen von 1970 tauchen „figürliche“ Darstellungen auf, mit aufgerissenen Mäulern, Schießbudenfiguren ähnlich, Marionetten, Puppen, die Einblick in ihr offensichtlich me-chanisches Innenleben gewähren, mit Titeln wie „Brandstifter“,

²⁷⁾ Korab, Ölbilder (wie Anm. 6) S. 15.

„Magier“ oder „Rufer“ (Abb. 4). Wunderlich²⁸⁾ spricht schon im Zusammenhang mit diesen Arbeiten der späten sechziger Jahre von der „A-Perspektivität“ der Bilder Korabs — sie kann als durchgehendes Merkmal in dessen Werk angesehen werden, die dritte Dimension, die Tiefenräumlichkeit wird — bis auf einige wenige Ausnahmen bei Landschaften oder Interieurs — weitgehend negiert.

In Bildern wie „Signalurm“ (1969), „Zinshaus“ (1970) oder „Der graue Alltag“ (1972) wird die Stadt als etwas Einengendes, Dunkles, Tristes vorgeführt, dunkle Farbtöne verstärken den Eindruck von Eintönigkeit. Schwarze Wolken, Rauch, große Insekten oder Vögel vermitteln dem Betrachter etwas Bedrohliches.

Susanne Berchtold²⁹⁾: „In vielen Arbeiten Korabs wird eine unheimliche Stimmung spürbar, Schatten tauchen in den Bildern auf, ohne Hinweis auf ihren Ursprung. Messer und scharfe Formen weisen auf unbenennbare Ängste, die sich dem Betrachter mitteilen. In dieser Geisteshaltung ist Korab den Malern der Pittura Metafisica, die die Dingwelt ebenso als das Fremde und Rätselhafte empfinden und darstellen, verwandt.“

Besonders bei späteren Stilleben Korabs im Bereich der Druckgraphik lassen sich Verbindungen zur Pittura Metafisica herstellen, vor allem im Werk Giorgio Morandis finden sich Parallelen. Beiden Künstlern gemeinsam sind zwei Themenbereiche: Landschaft und Stilleben. Beider Werk ist gekennzeichnet von der weitgehenden Abwesenheit der menschlichen Figur, was Morandi konsequentest vorgeführt hat. In Korabs Werk tauchten doch hie und da puppenhafte Figuren, Maskierte oder menschliche Schatten auf — eine absolute Seltenheit stellt die Mappe „Bettina“ (sieben Lithographien, Edition Hilger 1981) dar, deren Inhalt weibliche Aktdarstellungen sind. Im Zuge der intensiven Beschäftigung mit diesem Thema schuf Korab immer stärker abstrahierte Variationen, bis das Modell schließlich fast einer seiner, sich am Horizont weit erstreckenden Landschaften gleicht und nur mehr schemenhaft als weiblicher Körper erkennbar ist.

„Landschaft ist bei Morandi kein Stimmungserlebnis, sondern Anlaß zur Herauszeichnung ihrer Konstruktion“³⁰⁾, schreibt Werner Haftmann über den italienischen Künstler. Gerade bei Korabs Radierungen der Landschaften des Wald- und Weinviertels scheint die Darstellung ihrer inneren Struktur ausschlaggebend, weniger der Ausdruck einer bestimm-

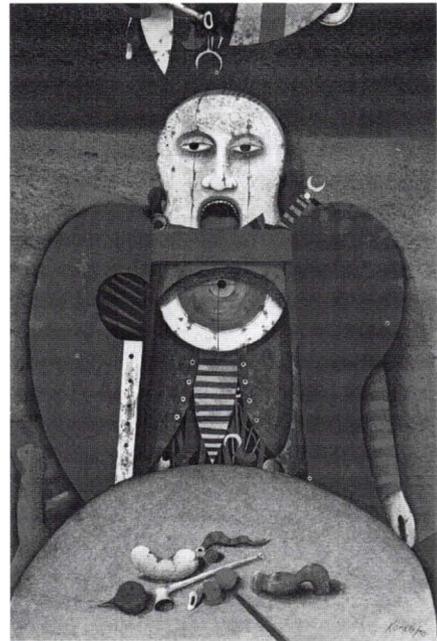


Abb. 4 Der Rufer, 1970
Gouache (23,5 x 17 cm)
(Foto: Galerie Welz)

²⁸⁾ Walter Wunderlich, Meister der Graphik: Karl Korab. In: Kunst und das schöne Heim, Heft 6 (München 1972) o. S.

²⁹⁾ Susanne Berchtold, Karl Korab. Ausstellungskatalog der Österreichischen Postsparkasse (Wien 1980) o. S.

³⁰⁾ Werner Haftmann, Giorgio Morandi. In: Werner Schmalenbach (Hg.), Giorgio Morandi 1890-1964. Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Radierungen (Köln 1989) S. 18.

ten Stimmung. Die Menschenleere läßt die Landschaftsgraphiken geradezu neutral, unabhängig von Emotion und Zeit, wie eine Ewigkeit überdauernd, wirken.

Korab³¹⁾: „Ich bin kein Stadtmensch. Ich bin vom Land und brauche es nicht so sehr für meine Arbeit, sondern als Mensch. Ich brauche den großen Horizont und ich brauche die Stille.“

Zu Beginn der siebziger Jahre ist Korabs Bild- und Formensprache präzise und exakt ausgeformt; die Wiederaufnahme der Druckgraphik, insbesondere des Siebdrucks, der ja den Zwang zu klaren, vereinfachten Formen mit sich bringt, trug wesentlich zur Weiterentwicklung der Malerei bei.³²⁾ Der große Durchbruch gelang mit einer Ausstellung 1969 in der Galerie Ariadne in Wien, diverse akademische Anerkennungspreise bestärkten ihn, den von ihm eingeschlagenen Weg weiterzuverfolgen, Korabs bildnerisches Schaffen, nun als Kunstform anerkannt, hat ab diesem Zeitpunkt seinen eigenständigen Platz in der österreichischen Kunstlandschaft.

1971 siedelt sich Korab in Sonndorf im Waldviertel an, dort baut er ein Haus, einige Jahre später ein Atelier. Ab diesem Zeitpunkt lebt er abwechselnd in Wien und in Sonndorf, wohin er sich später ganz aus der Stadt zurückzieht. Nach seiner „Rückkehr“ wird die Auseinandersetzung mit der Gegend, in der er aufgewachsen, mit der er gleichermaßen verwachsen ist, fixer Bestandteil seiner künstlerischen Tätigkeit. Korabs Landschaften führen dem Betrachter die Gegend des Wald- und Weinviertels, der Umgebung, in der der Künstler aufgewachsen und in die er schließlich zurückgekehrt ist, vor. Er bildet die Dörfer, deren Dachlandschaften sich zwischen den Hügeln zu ducken scheinen, die Wälder, Hecken, Felder, Baumgruppen, Zäune und Wege ab. Meist handelt es sich um „anonyme“ Landschaften, und wenn eine genauere topographische Angabe im Titel vorkommt, dann verweist dies manchmal auf den Auftraggeber.³³⁾ Da gibt es Darstellungen mit Ausschnitten von dörflichen Randbereichen, wie man sie im Waldviertel immer wieder finden kann — Korab gewährt einen Blick hinter Scheunen und Bauernhöfe, wo sich allerlei Gerümpel, altes Gerät, Holz und Bauschutt ansammelt, langsam überwuchert, von der Natur in Besitz genommen wird — Szenen, wie man sie direkt neben Korabs Haus, welches am Rand von Sonndorf steht, entdeckt.

Er beschäftigt sich permanent mit seiner unmittelbaren Umgebung, in der er lebt und arbeitet, seine Landschaftsstudien zeigen Ausschnitte einer urwüchsigen, bisher unberührten, noch intakten Gegend, die jedoch bedroht ist, verlorenzugehen — was vor allem bei den „abstrakten“, teilweise gemalten Landschaftscollagen der letzten Jahre zum Ausdruck kommt.³⁴⁾ Gerade Landschaftsradierungen scheinen einander stark zu gleichen, Versatzstücken ähnlich tauchen gewisse Elemente wie Giebel, Zäune, Leitern, Bäume zum wiederholten Male auf — trotzdem werden sie immer wieder abgeändert, unmerklich variiert, in verschiedensten Permutationen vorgeführt.

Oskar Matulla³⁵⁾ ordnete Korabs Landschaften gemeinsam mit den Arbeiten von Zens und Absolon in die Sparte „Sparsame Zeichnung — und die Spannung des Raumes“ ein:

³¹⁾ Christian Brandstätter, Karl Korabs Theater des Schweigens. In: morgen 1 (1977) S. 66 ff.

³²⁾ Hilger, Das druckgraphische Werk (wie Anm. 3) S. 16

³³⁾ Karl Korab. Das Waldviertel (Wien-München-Zürich 1978).

³⁴⁾ Walter Schurian, Korabs Landschaften. In: Karl Korab, Collagen 1985-1989. Ausstellungskatalog der Galerie Würthle (Wien 1989).

³⁵⁾ Oskar Matulla, Sparsame Zeichnung — und die Spannung des Raumes. In: Bilder einer Landschaft am Beispiel Niederösterreich. Aspekte seit 1945 (Wien o. J.) S. 26 ff.

„Vektoren gleich gliedern Linien die Bildfläche, schneiden Formen an und er [Korab] legt es in die Hand des Betrachters, sie zu Ende zu ziehen.“ Korab gibt keine streng eingegrenzten Landschaftsbilder wieder, sondern lediglich Ausschnitte, die in ihrer horizontalen Erstreckung nach den Seiten hin offen bleiben, zu den Rändern hin auslaufen. Nur in wenigen Ausnahmen gibt es Abgrenzungen nach vorne, durch Zäune oder Gegenstände, die wie Gerümpel an der vorderen Bildbegrenzung positioniert sind. Vor allem in Druckgraphiken und Zeichnungen dieses Sujets bleiben die Bewohner der Landschaften verborgen, unsichtbar. Dörfer, Höfe und Felder sind wie ausgestorben — was fast beispielhaft für das allmähliche Aussterben des typisch bäuerlichen Lebens im Waldviertel, wie es schon in manchen Gegenden dieser Region der Realität entspricht, zu stehen scheint.

Einen weiteren thematischen Schwerpunkt im Werk Korabs stellen die Stilleben dar. Mitte der sechziger Jahre handelt es sich noch um größtenteils phantastische Formgebilde, aus Flaschen oder Vasen, eine herauschälbar aus der anderen, dazwischen einige, spärlich gesäte Gegenstände, z. B. ein Windrad und Teile von Pflanzen, ein Blatt und eine Samenkapsel, allesamt dichte, surreal anmutende Ansammlungen von organischen, teilweise an Reales erinnernden Gegenständen. Korab gewährt dem Betrachtenden zumeist nur begrenzte Einblicke in die von ihm geschaffene Dingwelt, arbeitet aber äußerst detailgenau (Abb. 5). Die frühen Kompositionen sind kleinteilig, mit differenzierter Farbigkeit diverser Dinge wird oftmals noch der Eindruck von Stofflichkeit erweckt.

Spätere Stilleben ab ca. Mitte der siebziger Jahre lassen die Tendenz zur Vereinfachung, zur verstärkten Ordnung der einzelnen Gegenstände spüren. Korab begann, sich vermehrt für die Welt der Dinge, der Objekte des Alltags zu interessieren; diese Dinge reflektieren das Dasein des Menschen, stehen an unverrückbarer Stelle an den ihnen zugewiesenen Plätzen innerhalb des vom Künstler geschaffenen Bezugssystems. Elemente werden geordnet in einem funktionierenden Organismus, sind also nicht Selbstzweck.³⁶⁾ Eine gewisse Auflockerung ist nunmehr feststellbar, die Formenarrangements nehmen nicht mehr den Großteil der Bildfläche ein, Korab beginnt, seine Stilleben auf wenige Elemente zu reduzieren und konzentriert sich auf die Darstellung einzelner Motive, die sich aus den früheren Konglomeraten von erfundenen Dingen herausgelöst zu haben scheinen.

Auf steil ausgeklappte Tischplatten plaziert Korab wie in Collage- beziehungsweise in Papier collé-Manier Tierschädel, Früchte, Teller, Bestecke — allesamt Zitate von Gegen-

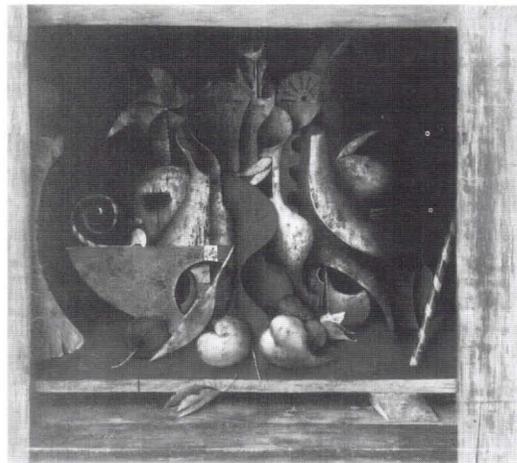


Abb. 5 Stilleben, 1965/66
 Öl und Tempera auf Hartfaser (44,5 x 49,5 cm)
 (Quelle: K. Korab, Ölbilder, Gouachen, Zeichnungen,
 Wien-München Zürich 1973)

³⁶⁾ Korab, Ölbilder (wie Anm. 6) S. 16.

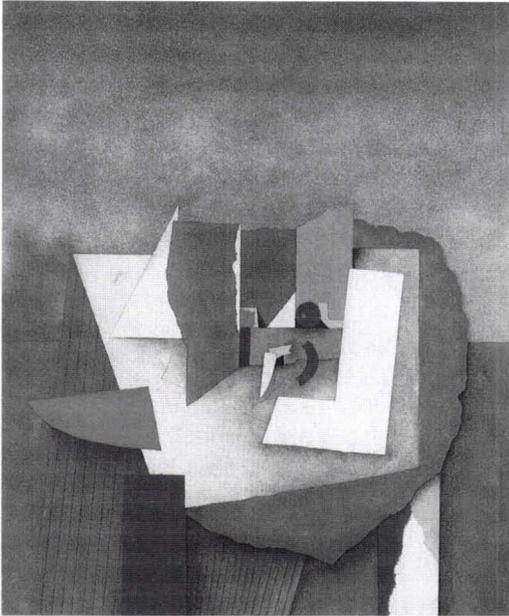


Abb. 6 Tisch, 1989
Farbradierung (42,6 x 35,9 cm)
(Foto: Galerie Hilger)

ständen des alltäglichen Lebens, daneben andere Gebilde, die auf den ersten Blick vertraut wirken, auf den zweiten jedoch Rätsel aufgeben, da es sich um mehr oder weniger erfundene Formen handelt, die existieren könnten, tragen sie doch an der realen Dingwelt gemachte Erfahrungen in sich (Abb. 6).

Gerhart Söhn³⁷⁾ verwies im Zusammenhang mit der Vorliebe Korabs für das Stilleben auf den deutschen „Antipoden“ Friedrich Meckseper, in dessen Bildern sich Gegenstände vorwiegend technischen Charakters versammeln. Auch bei ihm gibt es keine Menschendarstellungen, mit Ausnahme seltener kleiner Figuren zur Maßstabandeutung. Meckseper, übrigens fast gleich alt wie Korab, hat symbolische Absichten bei seinen Stilleben immer wieder abgestritten³⁸⁾, wollte nie auf irgendeinen speziellen Bedeutungsgehalt in seinen

Bildern hinweisen, was ihn in gewisser Weise mit Korab verbindet. Mecksepers Bilderwelt wirkt auf den Betrachter antiquiert, unweigerlich fühlt man sich an Kupferstiche aus astronomischen Büchern des 16. Jahrhunderts erinnert — im krassen Gegensatz dazu sind Korabs Stilleben viel gegenwartsbezogener, „progressiver“.³⁹⁾

Brandstätter⁴⁰⁾ merkte an, daß Gegenstände, „die in Korabs Bildern zu Assemblagen versammelt sind“, ihn auch privat faszinieren, daß er sie sammelt, mit ihnen lebt. Wer Korabs Haus kennt, weiß von den zahlreichen Gegenständen, Dingen, die im Wohnbereich, im Atelier und auch im Garten zu finden sind. Ich erinnere mich an „Steinattrappen“ (aus Schaumgummi), die auf dem Hang oberhalb des Hauses herumlagen, Findlingen aus Granit täuschend ähnlich, wie man sie im Waldviertel immer wieder finden kann — sie tauchen oftmals in Stilleben auf. Auch im Haus selbst entdeckt der Besucher Gegenstände, die scheinbar zufällig zu stillebenartigen Szenen arrangiert sind und Korabs Bildern entsprungen sein könnten.

Sotriffer⁴¹⁾ brachte in Zusammenhang mit dem Künstler Korab ein Zitat von André Breton: „Alles Strandgut unserer Griffnähe muß als ein Niederschlag unserer Wünsche betrachtet werden.“ „[. . .] Korabs Formen- und Formelwelt wird von den Erscheinungen

³⁷⁾ Gerhart Söhn, Karl Korab. Das graphische Werk 1959-72 (Düsseldorf 1972) S. 5.

³⁸⁾ Wolf Stubbe, Aspekt und Bedeutung, in: Friedrich Meckseper, Ausstellungskatalog der Kunsthalle (Bremen 1976) S. 7 ff.

³⁹⁾ Söhn, Karl Korab (wie Anm. 37) S. 5.

⁴⁰⁾ Brandstätter, Karl Korabs Theater (wie Anm. 31) S. 70.

⁴¹⁾ Sotriffer, Aquarelle und Gouachen (wie Anm. 26) S. 12 ff.

der Natur ebenso geprägt wie vom Strandgut seiner Griffnähe. Er ordnet seine Funde, mit denen er zum Teil auch lebt, zu stillebenartigen Szenen, für die der französische Begriff *NATURE MORTE* der zutreffendste zu sein scheint.⁴²

Ende der siebziger Jahre nehmen die erfundenen Formen in Korabs Stilleben überhand — die bisher konkreten Gegenstände machen den Formerfindungen Platz, die — nun nichts anderes als ihre Existenz selbst bezeugend — ihren „abstrakten, undeutbaren, meditativen Charakter“ (Sotriffer) annehmen.⁴²

In den Interieurs inszeniert Korab ein „Theater des Schweigens“⁴³; ähnlich wie in den Stilleben stellt er gefundene und erfundene Gegenstände auf eine imaginäre Bühne. Weder Menschen noch andere Lebewesen sind auf Korabs „Bühne“ zu sehen, sie werden höchstens in Form von Schatten angedeutet, auf Tischen, ähnlich wie bei den stillebenartigen Assemblagen, wiederum jene gefundenen und erfundenen Objekte, bei „Wintervorrat“ liegt da eine Hand, neben Steinen, die merkwürdige Diskrepanz zwischen dem Titel und dem Dargestellten lassen den Betrachter wieder vor einem Rätsel stehen. In „Interieur mit rotem Tisch“ erblickt man ein Bein, neben dem Torso einer Puppe, von oben herab ragt eine Leiter in den Raum, hinter dem Tisch, teilweise verdeckt von den Objekten, die sich darauf befinden, lugt eine Maske hervor. Rechts im Bild ein großes Stück Karton oder Tapete, davor angelehnt ein Reifen. Das verhüllte Sofa verstärkt den Eindruck, daß es sich um einen völlig unbewohnten, unbelebten Raum handelt. Vorne, in der Mitte am Boden, ein Schatten, möglicherweise die Silhouette eines Menschen, von seinem Standpunkt aus fällt auch das Licht in diesen Innenraum. Ist es der Betrachter selbst, der, eine Türe öffnend, in eine Art Abstellkammer, auf einen Dachboden, auf dem sich zahlreiche Dinge angesammelt haben, blickt?

Brandstätter⁴⁴: „Seine Bilder sind Fundgruben, die er dem Betrachter gräbt, um ihn schließlich voller Rätsel und Geheimnisse wieder heraussteigen zu lassen.“ Derselbe Autor bezeichnet Korabs Werke als „VEXIERBILDER“ — die vieles offenlassen, obwohl sie vermeintlich alles zeigen. Der Betrachter wird geradezu aufgefordert, sich einzulassen, selbst zu hinterfragen, zu erfahren — eine endgültige Erklärung, Deutung wird und soll es nicht geben, was ganz in den Intentionen des Künstlers liegt. Korab war und ist kein Theoretiker, schon während seiner Akademiezeit mied er die kunsttheoretischen Diskussionen seiner Mitschüler; anstatt über Kunst zu reden, zog er es immer vor, praktisch zu arbeiten.

Im näheren Zusammenhang mit den Interieurs hat sich Korab auch mit dem klassischen Sujet der Fensterbilder⁴⁵ auseinandergesetzt, die im Verlauf seiner künstlerischen Tätigkeit immer wieder auftauchen, in der Druckgraphik gibt es zahlreiche Stilleben vor Fenstern, auch Ausblicke wie beim Siebdruck „Matterhornblick“ (1972), oftmals werfen Fenster ihre Schatten an die Wand von Interieurdarstellungen wie bei „Wintervorrat“ (1973; Abb. 7). 1992 entstand die Mappe „Einblick-Ausblick“ mit insgesamt sieben Farbradierungen, bei deren Betrachtung man in eine Art Spiel verwickelt wird — beim Blatt „Untermieter“ blickt man auf geradezu voyeuristische Weise durch ein Fenster in einen Raum, entdeckt einen Mann im gelben Jackett, einen Tisch, eine Sessellehne, anderswo wieder von einem vermeintlichen Innenraum hinaus auf Giebel und Dächer. Bei „Interieur“ läßt sich

⁴² Ebenda S. 70 f.

⁴³ Brandstätter, Karl Korabs Theater (wie Anm. 31) S. 66.

⁴⁴ Ebenda S. 70 f.

⁴⁵ Thomsen, Karl Korab (wie Anm. 4) o. S.

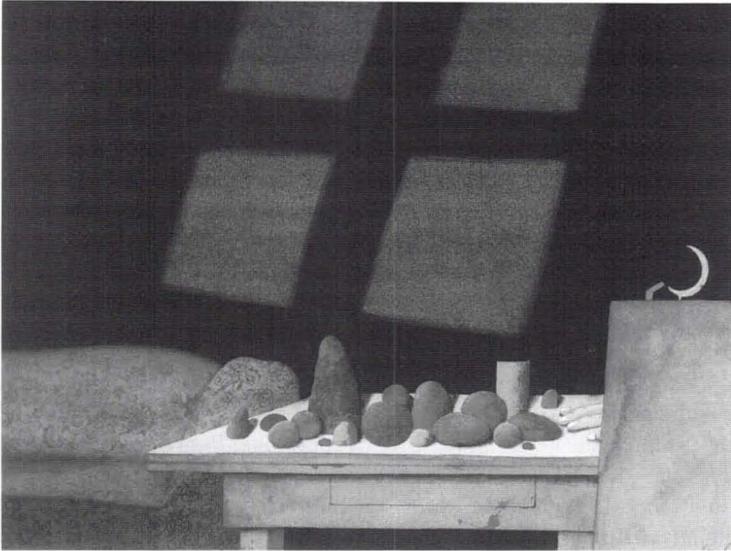


Abb. 7 Wintervorrat, 1973
Gouache, 23,8 x 32 cm
(Foto: Galerie Welz)

nicht mehr zwischen Einblick oder Ausblick unterscheiden, die Bezeichnung „Durchblick“ wäre wohl passender, denn der Blick wandert durch eine türartige Öffnung vorbei an Sessel und Tisch in eine weite Kammer, an deren dunkler Rückwand der Kopfteil eines Bettes sichtbar wird (Abb. 8). Die Raumkompartimente sind Schicht um Schicht hintereinandergestaffelt, jegliche illusionistische Bildwirkung wird vermieden. Einzelne Möbel werfen zwar Schatten, verbleiben aber trotzdem in vollkommener Immaterialität.

„Korab öffnet Fenster in eine, seine Welt, und läßt uns dort wandern über Kreisbögen, Giebel, Sand und Steine hinweg zum Horizont und von dort ins Blaue hinaus [...]“⁴⁶ Dieses in einem jüngst erschienenen Katalog enthaltene Zitat erscheint wie ein roter Faden, der sich durch die Arbeiten Korabs zieht.

„Köpfe“, in der Literatur auch fälschlicherweise Porträts genannt⁴⁷), bilden einen weiteren thematischen Schwerpunkt. Hierbei handelt es sich anfangs um meist im Profil wiedergegebene Kopfformen, teilweise mit Bandagen verbunden, mit Masken versehen; fallweise stellt der Künstler auch verschiedene perspektivische Dimensionen nebeneinander — so kann ein Profil, überschritten mit einer Frontalansicht, auch zweiäugig, erscheinen oder aber zwei Profilköpfe sind übereinandergeblendet. Unweigerlich fühlt man sich an Horst Antes erinnert, für dessen Werk der Kopf, genauer gesagt der „Kopffüßler“ markant ist. Im Siebdruck wie auch in Öl entstehen zahlreiche Kopfvarianten — zu Beginn, in den Siebzigern, heißen sie „Kopf mit Zielscheibe“, „Popanz“, „Vanitas“, „Janus“, „Würdenträger“ oder „Schießbudenfigur“; sie sind mit angedeutetem Hinterhaupt und Nacken der menschlichen Anatomie noch ähnlich und relativ naturalistisch. Später zeigt sich auch bei

⁴⁶ Bettina Lipp, Gedanken zur Ausstellung. In: Karl Korab. Ausstellungskatalog der Galerie Hilger (Wien 1996) o. S.

⁴⁷ Wunderlich, Meister der Graphik (wie Anm. 28) o. S.

diesen Werken verstärkt die Tendenz hin zur Abstraktion — Köpfe, ver mummt, verborgen, bandagiert, sind nur mehr erahnbar durch hervorblitzende Gesichtsdetails. Manche scheinen mit den sie umgebenden stilllebenartigen Arrangements gleichsam zusammengewachsen und in starre Unbewegtheit versunken. Dem „Magier“, 1983 in Öl gemalt, haftet, die Augen zu Schlitzen zusammengekniffen, ein ambivalenter Gesichtsandruck an — aus der Dunkelheit des schwarzen Hintergrundes leuchtet der weiße Kopf, Nase und Augenpartie mit farbigen Flächen scheinbar maskiert, vor ihm, auf dem Tisch eine Kugel, ein Kegel, eine zylindrische Form und quer ein Stab, allesamt Utensilien aus einer magisch anmutenden Bildwelt (Abb. 9).

Korab schien schließlich über Jahre hinweg eine „berechenbare Größe“ zu sein; in seinen Werken überwog „Geometrie, Kalkulation und Präzision, alles war genau durchkomponiert und inszeniert“.⁴⁸⁾ Rössl⁴⁹⁾ sieht 1986 die Landschaften und Stilleben Korabs keinen stilistischen „Wechselbädern“ mehr unterworfen: „Unabhängig von modischen Strömungen geht dieser Künstler seriös und konsequent seinen Weg.“

Ende der achtziger Jahre haben sowohl Schurian als auch Thomsen⁵⁰⁾ eine entscheidende Veränderung in der künstlerischen Entwicklung Korabs markiert. Korab widmet sich nun verstärkt der Collage — verwendet jede Art von Papier- und Zeitungsresten, Wellpappe, Stoff, Ruß, Asche, Sand, Holzstücke; Materialien stellen den Bezug zum Inhalt der einzelnen Bilder dar, passen haargenau zur Aussage und werden selbst zum Ausdruckhaften.⁵¹⁾

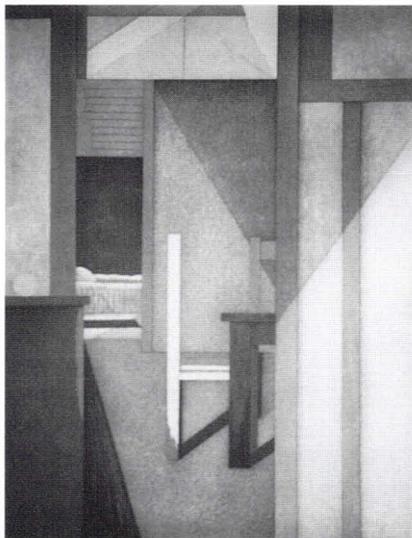


Abb. 8 Interieur, 1993
Farbradierung (31 x 23 cm)
(Foto: Alexandra Gaspar)

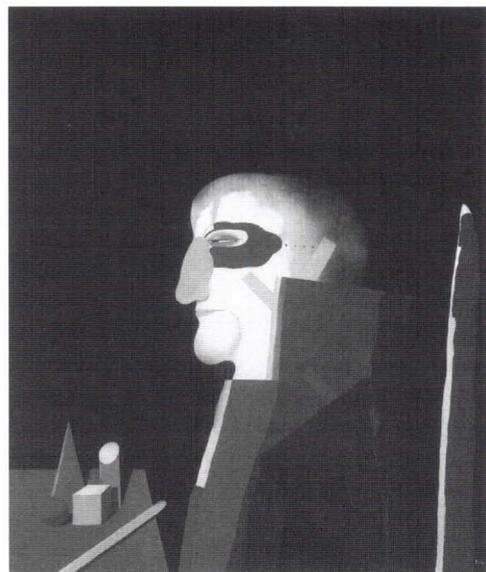


Abb. 9 Magier, 1985
Öl auf Leinen (120 x 10 cm)
(Foto: Franz Schachinger)

⁴⁸⁾ Thomsen, Karl Korab (wie Anm. 4) o. S.

⁴⁹⁾ Rössl, Rationale Träume (wie Anm. 1)

⁵⁰⁾ Thomsen, Karl Korab (wie Anm. 4) o. S. Schurian, Korabs Landschaften (wie Anm. 34) Abschnitt 1.

⁵¹⁾ Ebenda Abschnitt 3.

Der Natur, der Landschaft werden durch den Menschen und den von ihm forcierten Fortschritt Wunden zugefügt, das Waldviertel ist längst nicht mehr die Idylle par excellence, die Dörfer — von Korab über Jahre hinweg immer wieder gezeichnet — die Hügel, die Felder sind noch in ihren Umrissen wahrnehmbar, sind noch soweit intakt, daß man ihre Konturen erkennt. Korab wird zum „Chronisten“ des Waldviertels⁵²⁾, denn auch dieser bislang weitgehend unberührten Gegend drohen der naturfeindliche Fortschritt und der Verlust ihrer Ursprünglichkeit. Der Fortschritt und unsere Kommerz- und Konsumkultur schlagen in die langsam gewachsene, aber verletzte Landschaft Wunden, Narben bleiben zurück, von Korab mit Stoffen und Papierresten in seinen Collagen verdeckt, verbunden.⁵³⁾

Landschaften wie auch Stilleben werden „offener, lauter“ (Thomsen), dunkle Köpfe, mit eingearbeiteten hölzernen Fundstücken gemahnen an Totems, wie stumme Zeugen im Verborgenen gebliebener Geschehnisse, jedoch voller Gegenwärtigkeit. Alte Ordnungen und Kompositionsschemata werden aufgebrochen, die bisher von Ausgewogenheit bestimmten Kompositionen aufgelockert, die Formen insgesamt spielerischer verarbeitet, bisher homogene Farbflächen werden fleckig und weichen faltigen Papieroberflächen (Abb. 10-II). Thomsen⁵⁴⁾: „Da geraten selbst die Stilleben in Unruhe, klare geometrische Formen und Körper auf Schrägen und Rutschbahnen, rücken aus dem Zentrum, entwickeln neue Subzentren, bekommen neue Abrißkanten, mitunter Ausbuchtungen, ja zerfließende Konturen, sich mischende Farben. Klee-Assoziationen, Tapiès-Zitate, Twombly-Strichhäufungen geben sich ein floatendes Stelldichein.“

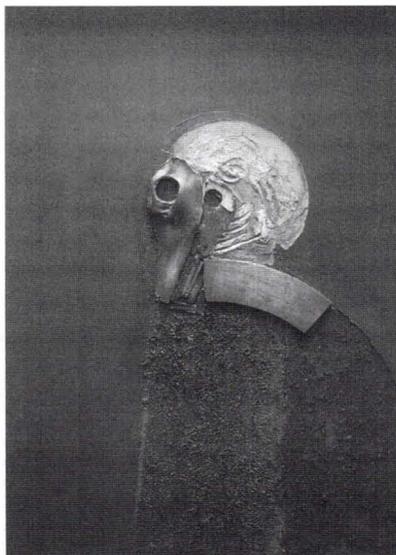


Abb. 10 Maske, 1996
Öl/Holz auf Leinwand (70 x 50 cm)
(Foto: Nikolaus Korab)

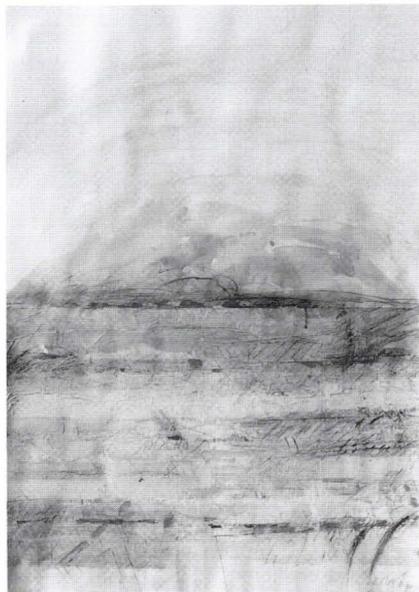


Abb. 11 Abgeerntete Felder, 1990
Mischtechnik auf Papier (100 x 70 cm)
(Foto: Nikolaus Korab)

⁵²⁾ Thomsen, Karl Korab (wie Anm. 4) o. S.

⁵³⁾ Schurian, Korabs Landschaften (wie Anm. 34) Abschnitt 2.

⁵⁴⁾ Thomsen, Karl Korab (wie Anm. 4) o. S.

Waren die geometrischen Formen bisher in ihren Umrissen streng voneinander getrennt, so entstehen durch die gerissenen Kanten der Papier- und Stoffreste fließendere Übergänge, durch die Collagetechnik bekommen die Arbeiten der letzten Jahre zusätzlich haptische Qualität. Im Sommer 1992, als die Sonne auf die Felder niederbrannte, das Wasser knapp wurde, malte Korab Landschaften, deren Farbigkeit die Hitzeperiode wieder in Erinnerung rufen — es dominieren warme Farbtöne, Ocker, Goldgelb und tiefes Rot, als Kontrast dazu der tiefblaue, von der Landschaft durch eine scharfe Kontur getrennte Himmel. Die letzten Jahre bedeuten nicht nur für das Waldviertel nach der Öffnung zum Osten hin einen Umschwung, auch in Korabs künstlerischer Arbeit ist ein Aufbruch zu verspüren, seine jüngsten Bilder lassen eine vorher nie dagewesene Leichtigkeit, eine fast fröhliche Unbeschwertheit verspüren, zu Beginn der neunziger Jahre zeugen sie von neuer Vitalität und

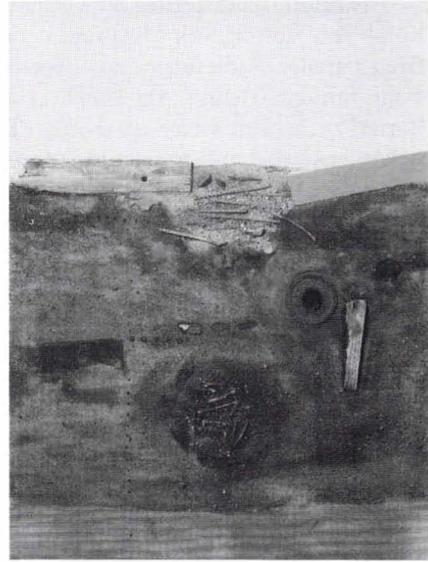


Abb. 12 Fundstelle 1996
Öl/Holz/Asche auf Leinwand (120 x 90 cm)
(Foto: Nikolaus Korab)

Abenteuerlust. Korab wird immer experimentierfreudiger, verarbeitet alles, was ihm gerade in die Finger kommt — bedrucktes oder unbedrucktes Papier, Photographien, Postkarten, kleine Steine, Muscheln, Sand oder Asche, Knochen und andere Fundstücke der unmittelbaren Alltagswelt.⁵⁵⁾ Sein Blick in die Landschaft geht immer tiefer — erdgeschichtliche Forschungen, von Paläontologen in der unmittelbaren Umgebung des Künstlers in den letzten Jahren intensiviert, hinterlassen ihre Spuren in den zuletzt entstandenen Bildern. Korab kehrt das Innere der von ihm geschaffenen Erdräume nach außen — „Brachland“, „Verlassener Ort“, „Fundstelle“, „Ort der Zivilisation“ sind die Ergebnisse des immer wieder neu Entdeckens, neu Sehens der ihn unmittelbar umgebenden Landschaft, er wird ihrer nicht müde, sondern arbeitet sich Schicht um Schicht in ihre Tiefen vor, macht verbrannte Erde erfahrbar, führt vor, was sich unter der Oberfläche verbirgt, geologischen Schnitten ähnlich (Abb. 12).

Abschließend seien auch noch einige Bücher erwähnt, die im Laufe der Jahre entstanden sind — in der Edition Molden erschien 1974 „Das Waldviertel“, mit Abbildungen nach Originalzeichnungen und Photographien Karl Korabs, ein Buch, welches mit dem 1. Staatspreis für „Das schönste Buch Österreichs“ sowie der Silbermedaille der Buchmesse in Leipzig prämiert wurde, 1979 kam im Verlag Christian Brandstätter „Niederösterreich“ heraus sowie 1980 (wiederum in der Edition Molden) „Ein Dorf“, Photos und Zeichnungen Karl Korab, Text Axel Corti und ebenso prämiert (2. Staatspreis für „Das schönste Buch Österreichs“, Kodak-Photobuchpreis Stuttgart). 1982 wurde vom Verlag Christian Brandstätter das Buch „Irland“ herausgegeben, wiederum mit Photos und Zeichnungen Karl Korabs und einem Text von W. B. Yeats.

⁵⁵⁾ Angelika Bäumer, Die stille Welt des Karl Korab. In: Huber-Nising (Hg.), Karl Korab. Die Sprache der Stille (Passagen 16, Frankfurt/Main 1995) S. 3-5.

Die Auseinandersetzung mit Literatur hat sich aber schon früher ergeben — 1969 erhält Korab den Auftrag von McGuire, dem damaligen Besitzer der Galerie Ariadne (Wien, Bäckerstraße), Radierungen zu — von Kurt Schwertsik vertonten — Texten von H. C. Artmann mit den Titeln: „Da Uhu“, „En de Nocht“, „A Moped Fora“, „Fola Feigaln de Boista“ zu machen, welche dann in der Mappe „Fünf Wiener Lieder“ erschienen. 1972 entstehen erste Farbradierungen für die Mappe „Der Mann mit dem Schnurrbart“, welche gemeinsam mit einer kurzen Erzählung von Friedrich Achleitner erscheint, 1975 folgt darauf die „Stifter-Mappe“ (10 Radierungen zu Texten von Adalbert Stifter aus dessen „Mappe meines Urgroßvaters“), 1977 die Mappe „Wanderlieder“ (5 Lithographien mit Gedichten von Joseph von Eichendorff) und schließlich 1978 die Mappe „Berenice“ (10 Radierungen zu einer Arabeske von Edgar Allan Poe). In fast allen Fällen handelt es sich nicht um bloße Illustrationen von literarischen Texten, sondern um nachträgliche Zuordnungen Korabs zu eigenen Arbeiten — jüngst geschehen im zuletzt erschienen Korab-Buch⁵⁶⁾, in dem Barbara Frischmuths „Lilys Zustandekommen“ enthalten ist. Ein erneutes Zusammenarbeiten mit H. C. Artmann ergab sich ebenfalls 1996 — die Edition Thurnhof verlegte in einer Auflage von 200 Exemplaren (+ Vorzugsausgabe mit 22 Exemplaren) Artmanns „allerleirausch. neue schöne kinderreime“ mit Offsetlithographien Korabs.⁵⁷⁾

Karl Korabs Arbeitsbereiche sind vielfältig — neben den klassischen Disziplinen wie Malerei, Graphik, Collage, Druckgraphik hat er sich in andere Gebiete vorgewagt — in die Photographie, in die künstlerische Gestaltung von eher gebrauchsgraphischen Dingen, wie Uhren, Spielkarten oder Weinetiketten, aber auch in die Theaterwelt (Kostüme und Bühnenbild zu Schnitzlers „Zum großen Wurstel“ 1968). Er machte Versuche mit Polyester, um eventuell Dreidimensionales zu schaffen und gestaltete 1990 die Fassade eines Wohnhauses in Wien, die Reihe der verschiedensten Arbeiten könnte man noch fortsetzen.

Korab läßt sich nicht festlegen, hat vieles ausprobiert, manches wieder verworfen, manches perfektioniert — er ist neugierig und für neue Inspirationen und Experimente offen und wird gewiß auch zukünftig den Blick der Betrachter und Freunde seiner Arbeiten durch weitere Bilder mit magischer Anziehungskraft herausfordern.

⁵⁶⁾ Karl Korab, Mit Texten von Barbara Frischmuth und Helmut A. Gansterer. Holzhausens Kunst der Zeit, Bd. 3 (Wien 1996).

⁵⁷⁾ Edition Thurnhof Horn (Hg.), H. C. Artmann, allerleirausch. neue schöne kinderreime. Offsetfarblithographien Karl Korab (Horn 1996).

Karl Korab — Biographische Notizen

- 1937 geboren am 26. April in Falkenstein, Niederösterreich, wo sein Vater als Oberförster tätig ist
- 1949 Übersiedlung der Eltern nach Maissau, Niederösterreich; Korab kommt in das Bundesgymnasium und Bundeskonvikt Horn
- 1957 Reifeprüfung; Korab beginnt an der Akademie der Bildenden Künste in Wien bei Prof. Sergius Pauser zu studieren
- 1958 Goldene Fügenmedaille und Meisterschulpreis der Stadt Wien

- 1958 erste Berührung mit der „Wiener Schule des Phantastischen Realismus“ und deren Vertretern
- 1960 Korab wird von Ernst Fuchs eingeladen, mit den Phantasten in seiner Galerie in der Millöckergasse auszustellen
- 1962 Teilnahme an der Ausstellung „Surrealismus — Phantastische Malerei in der Gegenwart“ — Goldene Fügemedaille
- 1964 Diplom und Abgangspreis der Akademie der Bildenden Künste
- 1965/1966 Militärdienst
- 1967 Förderungspreis des Landes Niederösterreich
- 1968 Bühnenbild und Kostüme zu Schnitzlers „Zum großen Wurstel“
Kunstpries der Stadt Wien
- 1969 mit einer großen Ausstellung in der Galerie Ariadne in Wien gelingt der große Durchbruch; Versuche mit Polyester, erste Beschäftigung mit der Druckgraphik (Radierungen und Siebdrucke)
Goldmedaille der III. Biennale in Bozen
1. Preis beim Siebdruckwettbewerb der Zentralsparkasse Wien
- 1971 erste Lithographien
Wohnsitz und Atelier in Sonndorf, Niederösterreich
- 1972 Kulturpreis des Landes Niederösterreich
- 1974 1. Österreichischer Staatspreis für „Das schönste Buch Österreichs“ und Silbermedaille der Buchmesse in Leipzig für „Das Waldviertel“ (1974)
- 1975 Sandoz-Kunstpries
- 1980 2. Österreichischer Staatspreis für „Das schönste Buch Österreichs“ und Kodak-Photobuchpreis Stuttgart für „Ein Dorf“ (1980)
Sonndorf wird zum ständigen Wohnsitz
- 1984 Entwurf „Fenster“ für die Sonderpostmarkenserie „Moderne Kunst in Österreich“
- 1990 Farbgestaltung (Erdgeschoß) eines Wohnhauses in Wien 16., Ottakringerstraße 151 (Planung Architekt Dipl.-Ing. Helmut Christen)
Verleihung des Berufstitels „Professor“ durch die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport, Dr. Hilde Hawlicek
Seit den 80er Jahren zahlreiche Reisen sowie Ausstellungen im In- und Ausland
- 1997 Anlässlich des 60. Geburtstages des Künstlers wird von 17. Mai bis 26. Oktober in Schloß Grafenegg in Niederösterreich die bisher größte Ausstellung von Werken Karl Korabs gezeigt. Die umfangreiche Schau gibt einen Überblick seines künstlerischen Schaffens seit 1957. Bei der Eröffnung am 16. Mai 1997 wurde Prof. Karl Korab von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll das diesem von der NÖ Landesregierung verliehene Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Niederösterreich überreicht.

Vitorazsko — Weitraer Gebiet?

Vorbemerkung

Die politischen Veränderungen des Jahres 1989 haben es mit sich gebracht, daß Nachbarn, die Jahrzehnte hindurch durch den „Eisernen Vorhang“ voneinander hermetisch abgeschlossen waren, wieder miteinander sprechen und kommunizieren können. So öffneten sich neue Möglichkeiten und Perspektiven. Dabei mußten und müssen immer noch besonders sensible Themen der beide Seiten betreffenden Geschichte angesprochen und behandelt werden. Andere Sichten und Beurteilungen historischer Entwicklungen und Ereignisse wurden uns mitgeteilt, wir wurden mit uns z. T. unbekanntem und fremden Teilaspekten konfrontiert.

Die Frage des Grenzverlaufes in der Nähe von Weitra — Vitoraz war mir als solche zwar bekannt; ihre konkrete Behandlung und die damit in Zusammenhang stehenden Fragen waren mir aber mehr oder weniger aus dem Bewußtsein gekommen. Verschiedene Publikationen haben in dieser Hinsicht meine Aufmerksamkeit geweckt, auch deshalb, weil in manchen Fällen Darstellungen, Formulierungen und Wendungen aus der Zeit der Jahrhundertwende kritiklos wiederholt und neu aufgelegt wurden. Ich denke da z. B. an die Einleitung zu einem Führer der „Wallfahrtskirche Maria Trost — Brünnl“ (Církevní památky sv. 8 — Kirchliche Baudenkmäler Bd. 8, 1992) und an den Text zu einem Prospekt von České Velenice (1994). Nicht nur in Schriften, auch in Gesprächen mit der Bevölkerung stieß ich in diesem Zusammenhang immer wieder auf den Begriff „Vitorazsko“.

Die Frage der Grenzveränderungen im „Vitorazsko“ nach dem Ersten Weltkrieg

Bei den Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg in Paris forderten die Vertreter des neu entstandenen tschechoslowakischen Staates außer der Slowakei und den historischen böhmischen Ländern auch Teile von Niederösterreich. Letztlich bezogen sich diese Ansprüche auf Feldsberg (Valtice) und auf ein Gebiet im Nordwesten des Landes („Vitorazsko“).

Wenn auch verkehrstechnische und strategische Gründe für diese Forderungen maßgebend gewesen sind, arbeitete man zunächst mit historischen, ethnischen und staatsrechtlichen Argumenten: Das „Vitorazsko“ (Gebiet von „Vitoraz“ = Weitra) habe seit „unvor-denklichen Zeiten“ zu Böhmen gehört und sei erst im 12. und 13. Jahrhundert germanisiert, von Böhmen getrennt und Österreich einverleibt worden. Trotzdem sei „bis auf unsere Tage der größte Teil des Gebietes von Weitra tschechisch oder gemischt geblieben“. Geographisch umschrieb man den Raum mit dem Einzugsgebiet der Moldau, meinte somit das gesamte Flußgebiet der Lainsitz (Lužnice). Wie in der Tiroler Frage spielte also offenbar auch hier bei der Argumentation die Wasserscheide als „natürliche Grenze“ eine wesentliche Rolle. Wurde zu Beginn der Verhandlungen die Bedeutung der in Frage kommenden Gebiete für die wirtschaftliche Entwicklung des neuen Staates nur angedeutet, so traten diese Argumente im weiteren Verlauf immer mehr in den Vordergrund: Feldsberg lag an der Bahnlinie Nikolsburg (Mikulov) — Lundenburg (Břeclav), vom „Gmünder Bahnhof“ in der Böhmeile aus gabelten sich die Bahnlinien nach Prag einerseits und nach Budweis

und Pilsen andererseits. Außerdem befand sich beim Bahnhof die „Central-Werkstätte Gmünd“ der Franz-Josefs-Bahn.¹⁾

Das „Vitorazsko“ — ursprünglich ein Teil Böhmens?

Die oben erwähnten historischen und staatstheoretischen Argumente entstammen den politischen Vorstellungen der tschechischen Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts und wurden durch das ethnische Moment (tschechischsprachige Bevölkerung) noch ergänzt. Setzte man doch den „böhmischen Staat“ mit der „tschechischen Nation“ gleich! Daß dabei nationalistische Denkkategorien des 19. Jahrhunderts in die Welt des Mittelalters übertragen worden sind, ist der grundlegende Fehler an der gesamten Argumentation.

Als Hauptargument für die Zugehörigkeit des „Weitra-Gebietes“ — „Vitorazsko“ zu Böhmen wurden vor allem auch geographische Gründe angeführt: Das Flußgebiet der Lainsitz — Lužnice gehört zum Einzugsgebiet der Moldau und somit zum böhmischen Stromgebiet.²⁾

In den zwischen 882 und 887 geschriebenen Fuldaer Annalen lesen wir zum Jahre 845: „*Hludowicus 14 ex ducibus Boemorum cum hominibus suis christianam religionem desiderantes suscepit et in octavis theophaniae baptizari iussit.*“ (Ludwig — d. i. Ludwig der Deutsche — nahm vierzehn der böhmischen Fürsten, die mit ihren Männern nach der christlichen Religion verlangten, auf und ließ sie am Oktavtag von Epiphanie [dem 13. Jänner] taufen.)

Zum Jahre 857 findet sich folgende Nachricht: Bischof Otagar (Ottokar) von Eichstätt, Pfalzgraf Hrudolt und Markgraf Ernst der Jüngere wurden mit ihren Männern von König Ludwig „*in Boemanos missi* (zu den Böhmen geschickt), *civitatem Wiztrachi ducis ab annis multis rebellem occupaverunt, expulso ab ea Sclaintago, filio Wiztrachi, qui tyrannidem tunc in ea exercebat.*“ (Sie besetzten die „civitas“ des Fürsten Wiztrach, die seit vielen Jahren aufrührerisch war, nachdem sie aus ihr den Sklaintag, den Sohn des Wiztrach, vertrieben hatten, der damals in ihr die Tyrannei ausübte.) Im weiteren Text wird noch ein Sohn des Wiztrach, nämlich Cistibor, genannt.³⁾

In diesem Wiztrach glaubten Palacký und andere böhmische Historiker Witrad bzw. Vitoras, den namensgebenden Gründer von Vitoraz — Weitra, erkennen zu dürfen und deuteten den Namen Vitoraz als Vitrad's Burg.⁴⁾ Wenn dieser Wiztrach auch nicht namentlich erwähnt ist, so vermutete man ihn auch unter den 14 böhmischen „duces“, die 845 die Taufe

¹⁾ Hanns Haas, Die Pariser Friedenskonferenz 1919 und die Frage Gmünd. In: Kamptal-Studien 3 (1982-83) S. 213-247.

Otto Zwettler, Die Entwicklung des an die Tschechoslowakei angeschlossenen Weitraer bzw. Gmünder Gebietes 1920 bis 1938. In: Thomas Winkelbauer (Hg.), Kontakte und Konflikte (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 36, Horn-Waidhofen an der Thaya 1993) S. 401-411.

Josef Žemlička, Grenzüberschreitende Loyalitäten. In: Andrea Komlosy/Václav Bůžek/František Svátek (Hg.), Kulturen an der Grenze (Wien 1995) S. 41-45.

²⁾ Jaroslav Riedl, 1920-1945 Osudy Vitorazska, 25 let návratu části starého slovanského vitorazského území k republice československé [1920-1945 Schicksale des Vitorazsko, 25 Jahre seit der Rückkehr eines Teiles des alten slawischen Weitragebietes zur Tschechoslowakischen Republik] (Třeboň 1945), Sammlung Jaroslav Šolár, České Velenice.

Vinzenz Prökl, Das böhmische Weitra-Gebiet, seine Germanisierung und seine weiteren Geschehisse. In: Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 14 (1876) S. 77-94.

³⁾ Monumenta Germaniae historica, Scriptorum I (Hannover 1891) S. 364 u. 370.

Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, I. Band (München 1911) S. 673-675.

⁴⁾ Franz Palacký, Geschichte Böhmens, Bd. 1 (Prag 1836) S. 115 u. 132.

empfangen hatten. Das ihm unterstehende „böhmische Weitra-Gebiet“ („Vitorazsko“) hätte dann letztlich bis zur Donau, ja sogar noch weiter gereicht. Als „Beweis“ dafür führte man das Vorhandensein von Ortsnamen slawischen Ursprungs im Gebiet nördlich der Donau und darüber hinaus — bis Gaming / Jamník! — an.

Wenn an diesen Behauptungen im großen und ganzen leicht die eindeutige Tendenz zu erkennen ist, so bleibt letztlich als ernstzunehmende Nachricht die „civitas Wiztrachi ducis“ übrig. Zunächst stellt sich die Frage, was mit dem Begriff „civitas“ gemeint ist. Er könnte einen größeren Verband (Stamm) bezeichnen, dem ein „dux“ vorstand — in unserem Fall ein gewisser Wiztrach. Daß das Stammesgebiet geographisch mit Teilen des heutigen Wald- und Weinviertels zu identifizieren ist, läßt sich nicht nachweisen, ist aber auch nicht rundweg abzulehnen. Im Sprachgebrauch der slawischen und angrenzenden Gebiete bezeichnete man im 9. Jahrhundert mit „civitas“ aber auch „Burg“, „Burgbezirk“ oder „Burgstadt“.⁵⁾ Mit dem Ausdruck „civitas Wiztrachi ducis“ könnte dann die „Burgstadt des Stammesführers Wiztrach“ gemeint sein. Wenn zwischen dem erwähnten Wiztrach und dem Namen Weitra ein etymologischer Zusammenhang besteht, könnte aber die Nennung, da ja die Stadt eindeutig eine Neugründung des frühen 13. Jahrhunderts ist, nur auf das heutige Altweitra bezogen werden. Die ersten gesicherten urkundlichen Nachrichten von „Weitra“ (= Altweitra) stammen erst aus dem späten 12. Jahrhundert. Es würde sich ein quellenmäßiges Loch von immerhin mehr als drei Jahrhunderten ergeben. Die Gleichsetzung der „civitas Wiztrachi ducis“ mit Weitra scheint daher letztlich doch recht problematisch.

Weitra — Vitoraz

Die ältesten eindeutig gesicherten urkundlichen Nennungen von (Alt)Weitra lauten „Witrah“, „Withra“, „Witrahe“, „Weiztra“, „Wittra“, „Weytra“, „Witrach“ bzw. „Weitra“ (1182 - 1287).⁶⁾ Die tschechische Namensform „Witoraz“ (bzw. „Vitoraz“) findet sich zum ersten Mal in einer in Prag ausgestellten lateinischen Urkunde des Jahres 1401.⁷⁾ Die vom Ortsnamen „Vitoraz“ abgeleitete Bezeichnung des umliegenden Gebietes als „Vitorazsko“ scheint aber überhaupt erst eine Bildung des späten 19. bzw. frühen 20. Jahrhunderts zu sein.

Die Grenzfestlegung von 1179

Eine allmähliche Zentralisierung der im böhmischen Raum ansässigen slawischen Stämme und eine damit verbundene Einigung des Landes erfolgte im 9. und 10. Jahrhundert unter den Přemysliden.⁸⁾ Die „Grenzen“ des Landes haben wir uns aber keinesfalls als scharfe Linien vorzustellen, sondern als mehr oder weniger besiedelte Gebietsstreifen. In unserem Fall sprechen die Quellen von einem Grenzwald (silva Boemia bzw. silva Nortica). Bereits im 12. Jahrhundert mischten sich unter die älteren slawischen Bewohner bajuwarisch-fränkische Siedler. Aber auch von Böhmen kamen Kolonisten. Träger der immer systematischer werdenden Kolonisation war vor allem das österreichische Ministerialen-

⁵⁾ M. Hellmann, Civitas. In: Lexikon des Mittelalters, 2. Bd. (München-Zürich 1983) S. 2114.

⁶⁾ Alois Plessner, Beiträge zur Geschichte der Pfarre und Stadt Weitra. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diöcesanblatt, Bd. 6 (St. Pölten 1898) S. 377-635, bes. S. 385.
Österreichisches Städtebuch, 4. Bd. Niederösterreich, 3. Teil (Wien 1982) S. 241-255.

⁷⁾ Stadtarchiv Weitra, Urkunde, 18. April 1401.

⁸⁾ František Graus, Böhmen. In: Lexikon des Mittelalters, 2. Bd. (München-Zürich 1981) S. 335-344.

geschlecht der Kuenringer und — weiter im Nordwesten — die Grafen von Raabs und ihre Lehensmänner.⁹⁾

Streitigkeiten um den böhmischen Thron zwischen Soběslav II. und Friedrich, dem Sohn der Babenbergerin Gertrud und des Přemysliden Vladislav II., führten 1176 zum Einfall böhmischer Truppen tief nach Österreich hinein — bis an die Donau. Dank der Hilfe seiner österreichischen Verwandten konnte sich schließlich Friedrich durchsetzen.¹⁰⁾ Er mußte sich aber einem Schiedsspruch von Kaiser Friedrich Barbarossa fügen, der 1179 den Grenzstreit beenden („*de [...] terminis [...] controversiam [...] amputare*“) und genaue Grenzen zwischen Österreich und Böhmen festlegen wollte („*uirique ducatus iurisdictionis sue terminos certis limitibus assignare*“). Der den Verlauf der Grenze festlegende Urkundentext lautet: „*terminus est mons, qui dicitur Altus. Ab illo monte terminus dirigitur usque ad concursus duorum rivulorum, quorum unus vocatur Schremelize, alter Lunsenize. Inde porrigitur usque in proximum vadum, quod est iuxta Segor. Ab illo vado recta estimationis linea terminus idem extenditur usque ad ortum Gostice fluminis, ab ortu vero eiusdem fluminis usque in Vrgrueb. [...].*“¹¹⁾ (Der Berg, der der Hohe genannt wird, bildet die Grenze; von diesem Berg richtet sich die Grenze bis zu den Zusammenflüssen zweier Bäche, von denen einer Schremelize, der andere Lunsenize genannt wird. Von dort geht sie bis zur nächsten Furt, die bei Segor ist: von dieser Furt erstreckt sich die Grenze in geschätzt gerader Linie bis zum Ursprung des Flusses Gostice, vom Ursprung dieses Flusses bis zur Urgrueb.)

Über die Lokalisierung der angeführten topographischen Bezeichnungen wurden mehrere Untersuchungen angestellt. Im wesentlichen wird heute an der Deutung Karl Lechners festgehalten, der den „*mons altus*“ mit Höhenberg gleichsetzt und unter „*conkursus duorum rivulorum*“ das „Gemünde“ von Lainsitz und Braunau, von dem die Stadt Gmünd ihren Namen erhalten sollte, versteht. Die „Furt, die bei Segor ist“, wird von mehreren Historikern bei Zuggers lokalisiert; Lechner läßt diese Frage offen. Im Fluß Gestice erkennt er den Kastanitzerbach, der nördlich von Neubistritz entspringt, in der Urgrueb den nicht ganz 600 Meter hohen Grubberg (heute Čtrnáctka) östlich von Zlabings (Slavonice).¹²⁾

Diese Lokalisierung der Grenze stimmt eigentlich nur in drei Punkten (Höhenberg, Ursprung des Kastanitzerbaches, Grubberg) ungefähr mit dem historischen Grenzverlauf bis 1920 überein. Größere Ungereimtheiten gibt es vor allem im Fall von Gmünd, das hier als Grenzpunkt genannt würde, diese Funktion aber erst nach St. Germain erhielt. Dem-

⁹⁾ Der Begriff „*silva nortica*“ findet sich z. B. in: FRA II/3, S. 31, 32, 34.

Karl Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel, Bd. 7/2 (Wien 1937) S. 1-276, bes. S. 85-89.

Herbert Knittler, Die Rechtsquellen der Stadt Weitra (= FRA III/4, Wien-Köln-Graz 1975) S. 9 f.

¹⁰⁾ Karl Lechner, Die Babenberger, Markgrafen und Herzöge von Österreich 976-1246 (Wien-Köln-Graz 1976) S. 166.

Joachim Rössl, Böhmen, Ottokar II. Přemysl und die Herren von Kuenring. In: JbLkNÖ NF 44/45 (1979) S. 380-404, bes. 384 f.

¹¹⁾ Monumenta Germaniae historica, Diplomata, Tomus X, pars III (Hannover 1985) Nr. 782, S. 341-343.

¹²⁾ Karl Lechner, wie Anm. 9, S. 87.

Rupert Hauer, Beiträge zur Geschichte der Pfarre Höhenberg. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt, Bd. 14 (St. Pölten 1954) S. 359-399, bes. S. 359 f.

Josef Lampel, Das Gemärke des Landbuches. In: JbLkNÖ NF 7 (1909).

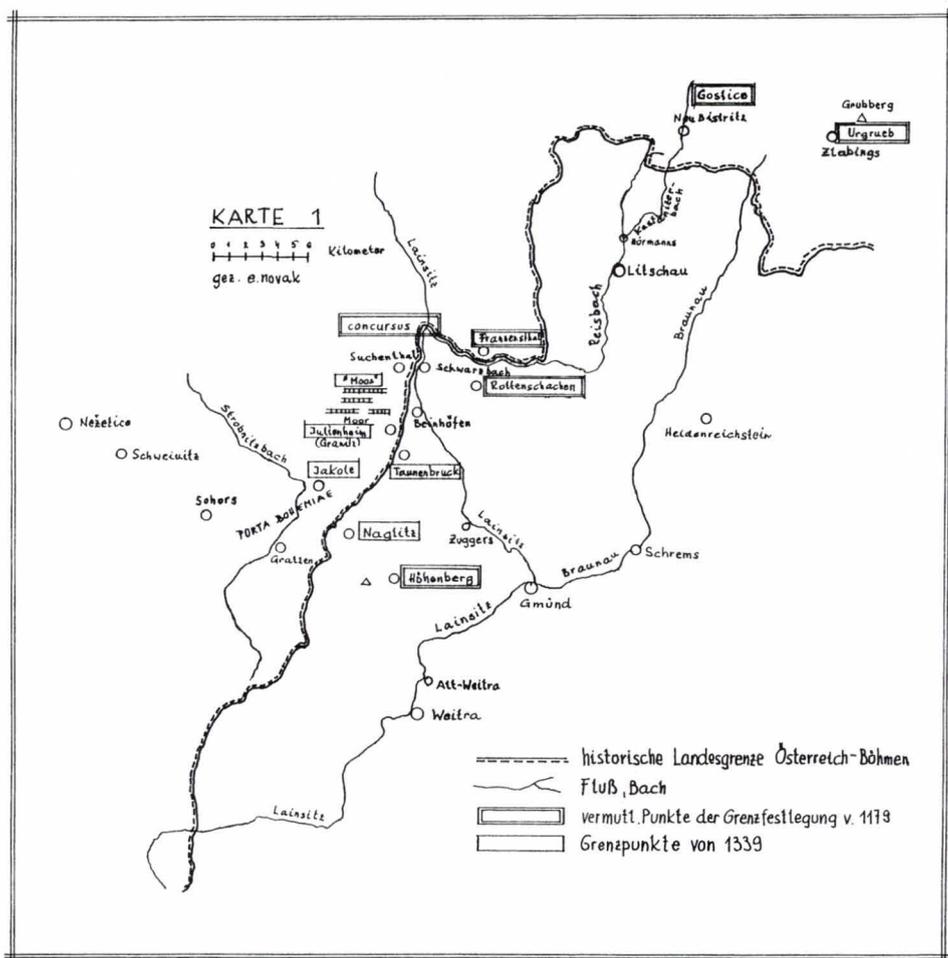
Jiří Poliak, Historický vývoj města České Velenice od nejstarších dob do května 1945 [Historische Entwicklung der Stadt České Velenice von den ältesten Zeiten bis zum Mai 1945] (České Velenice 1985) S. 6.

Monumenta Germaniae historica, wie Anm. II, Register.

nach wäre 1179 das westlich der Lainsitz liegende moorige Waldgebiet Böhmen zuerkannt worden.

Wenigstens zur Diskussion gestellt sei daher folgende Hypothese: Wenn wir „*concursum duorum rivulorum*“ nicht auf den Zusammenfluß von Lainsitz und Braunau bei Gmünd, sondern auf den von Lainsitz und Reißbach (Dračice) beziehen, dann würde der Grenzverlauf mit dem in den folgenden Jahrhunderten tatsächlich gültigen auf weitere Strecken übereinstimmen. Allerdings müßten wir in diesem Falle die „*Schremelize*“ nicht mit der Braunau, sondern mit dem Reißbach identifizieren oder eine Verwechslung bzw. eine Ungenauigkeit im Urkundentext annehmen. Zwischen Höhenberg und dem Zusammenfluß von Lainsitz und Reißbach würde somit schon 1179 das moorige Waldgebiet — wie auch dann tatsächlich in den folgenden Jahrhunderten — den natürlichen Grenzsaum zwischen beiden Ländern gebildet haben.

In diesem Fall wäre aber eine überzeugendere Lokalisierung der 1179 genannten Furt, „*quod est iuxta Segor*“, möglich: Es könnte damit ein Übergang über den Reißbach — etwa



zwischen Rottenschachen und Franzensthal — gemeint sein. Somit wären die markantesten Punkte der Grenzfestlegung von 1179 mit Höhenberg, Schwarzbach, einem Übergang über den Reißbach, dem Ursprung des Kastanitzerbaches und dem Grubberg lokalisiert, was auch ungefähr dem historischen Grenzverlauf entsprechen würde.

Die Belehnung von 1185

Schon sechs Jahre nach der erwähnten Grenzziehung von 1179 wurde aber eine Urkunde ausgestellt, die, wenn wir die Lokalisierung der Grenze im Raum von Höhenberg voraussetzen, in topographischer Hinsicht einen Widerspruch dazu beinhaltet: Im Jahre 1185 stellte der bereits erwähnte Herzog Friedrich von Böhmen eine Urkunde aus, kraft der er „*fidem Hadmari de Chvnringen et sinceram eius circa nos devotionem considerantes*“ (in Erwägung der Treue des Hadmar von Kuenring und seiner ehrlichen Ergebenheit uns gegenüber) dem Kuenringer „*partem terre nostre Austrie adiacentem Withra videlicet cum silva a fluvio Lusnitz usque ad fluvium, qui dicitur Stropniz*“ als Lehen gibt („*iure beneficii concessimus et sine contradictione infeudavimus*“).¹³⁾ Unvoreingenommen gelesen, würde man den Text folgendermaßen verstehen: „den Teil unseres Landes, der an Österreich grenzt, nämlich Weitra, mit dem Wald vom Lainsitzfluß bis zu dem Fluß, der Strobnitz heißt.“ Demnach betrachtet der Böhmenherzog Weitra eindeutig als einen Teil seines Landes. Die Übersetzungsvorschläge von Lechner und Hauer, die sich vor Weitra noch die Präposition „ad“, die ohnehin im Wort „*adiacentem*“ enthalten wäre, denken und demnach „den Teil unseres Landes, der an Österreich grenzt, nämlich bei Weitra [...]“ übersetzen¹⁴⁾, scheint hingegen etwas gekünstelt.

Mit Weitra ist damals noch das heutige Altweitra gemeint. Ein Blick auf die Landkarte zeigt aber, daß dieses Weitra ungefähr sieben Kilometer südöstlich vom „*mons, qui dicitur Altus*“, dem Höhenberg, liegt, also nach der Grenzziehung von 1179 eindeutig auf österreichischer Seite. Höhenberg befindet sich annähernd in der Mitte des Gebietes zwischen Lainsitz und Strobnitzbach (Stropnicka). Es scheint also, daß Herzog Friedrich von Böhmen nach der aus seiner Sicht ungünstigen kaiserlichen Grenzfestlegung versucht hat, eine Lehenshoheit über das Gebiet von Weitra und das zwischen Böhmen und Österreich aufgeteilte Waldgebiet zwischen Lainsitz und Strobnitzbach zu beanspruchen, was er aber letztlich doch nicht mehr durchsetzen konnte. Nach einer vielleicht umstrittenen bzw. ungeklärten Landeszugehörigkeit wurde der „*districtus Witrensis*“ immer eindeutiger ein Teil von Österreich.¹⁵⁾ Sicher war es aber auch für die politische Stellung der Kuenringer, eines österreichisch-babenbergischen Ministerialengeschlechtes, vorteilhaft, zusätzlich noch in ein Lehensverhältnis mit einem zweiten Landesherrn einzutreten.

Im folgenden Jahr, 1186, bezieht sich Friedrich von Böhmen auf den erwähnten Einfall des Soběslav nach Österreich und die im Zuge der Kampfhandlungen dem Kloster Zwettl zugefügten Verwüstungen und gibt als Entschädigung diesem österreichischen Kloster ein

¹³⁾ Gustavus Friedrich, *Codex diplomaticus et epistularis regni Bohemiae*, Tomus I (Prag 1904 - 1907) Nr. 309, S. 279 f.

¹⁴⁾ Karl Lechner, wie Anm. 9, S. 86 f.
Rupert Hauer, Beiträge zur Geschichte der Pfarre Unser Frau. In: *Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt*, Bd. 14 (St. Pölten 1954) S. 400-461, bes. S. 402 f.

¹⁵⁾ Herwig Birklbauer/Wolfgang Katzenschlager/Herbert Knittler, 800 Jahre Weitra (Weitra-Horn 1983) S. 16-19.

„*predium*“ mit dem Namen Lazisich „*intra portam provincie nostre*“¹⁶⁾ (innerhalb des Tores unseres Landes; das heißt also, auf der böhmischen Seite der Landesgrenze!). Es gilt nun, dieses „*Lazisich*“ und damit die „*Porta provinciae*“ zu lokalisieren. Engelschalch, der frühere Inhaber dieses Prediums, wird durch ein anderes „*predium*“ namens „*Niseteci*“ entschädigt. Dieses „*Niseteci*“ ist mit Nežetice bei Schweinitz/Trhové Sviny zu identifizieren: Als Zeugen der Beurkundung scheinen nämlich u. a. Bewohner von Ortschaften in der Gegend von Schweinitz auf. Eine weitere wichtige Hilfe bei der Lokalisierung bietet die Bestätigung dieser Schenkung durch König Ottokar I. im Jahre 1221, in der es heißt: „*contulimus et donavimus [. . .] predium quoddam, quod vulgariter Sahar appellatur.*“ (Wir haben ein Landgut zugeteilt und geschenkt, das in der Volkssprache Sahar genannt wird.) Sahar ist mit Sohors / Zár zu identifizieren, womit auch die „*Porta provinciae*“, das Landestor (die Grenze) Böhmens, in der Gegend von Gratzen/ Nové Hradý zu suchen ist. Damit würde aber die oben erörterte Lokalisierung der Grenzziehung von 1179 bestätigt und Weitra somit auf der österreichischen Seite dieses „Landestores“ liegen.¹⁷⁾

Wenn es in einem Passauer Urbar aus der Zeit um 1230 bei der Beschreibung von nach einem Domvogt erledigten Lehen im Osten der Riedmark u. a. heißt „[. . .] *et ita usque ad terminos Austrie, videlicet Weiztra* [. . .]“¹⁸⁾ (und so bis zu den Grenzen Österreichs, nämlich [bis] Weitra), so ist auch dieser Formulierung eindeutig zu entnehmen, daß der Schreiber Weitra zu Österreich gerechnet hat.

Noch um die Mitte des 13. Jahrhunderts hatten aber die Kuenringer enge, auch familiäre Beziehungen zu den Přemysliden, insbesondere zu Ottokar II., der schließlich auch österreichischer Landesfürst wurde.

Selbst nach dem Tod Ottokars standen die Weitraer Kuenringer weiterhin auf der Seite der Přemysliden. Nach dem endgültigen Sturz der Weitraer Kuenringer durch den energischen Habsburger Albrecht I. kam Weitra 1296 an die Habsburger. Damit wurden die letzten Bande zwischen dem „*districtus Witrensis*“ und Böhmen gelöst.¹⁹⁾

Eine Grenzbegehung zwischen Österreich und Böhmen bzw. den Herrschaften Weitra, Gratzen und Wittingau (Třeboň) aus dem Jahre 1339 nennt Orientierungspunkte, die dem Grenzverlauf bis 1920 genau zu entsprechen scheinen: Es werden in diesem Zusammenhang u. a. erwähnt: das Dorf „*Nakkalitz, daz do haizzet in deutscher zunge Schwartzmoz, Wrumiawe in pehmisch*“, ein Bach, „*der haist in deutsche der Rotpach in pechemisch Jakole*“. Der nächste Orientierungspunkt, das Dorf „*Puchek*“, müßte in der Gegend von Julienheim bzw. Granitz (Hranice) liegen. Mit dem „*moz*“ ist das große Moos bei Beinhöfen gemeint. Nach einem Bach namens „*Greblein*“ bzw. „*Tertz*“ wird ein Gewässer erwähnt, der „*do haizzet in deutsche Damnach, in pehmische Tusche*“. Aus „*Damnach*“ könnte der Name Tannenbruck entstanden sein und daher mit dem Gewässer der Bach gemeint sein, der von hier in Richtung Norden fließt und bei Suchenthal gegenüber von

¹⁶⁾ Gustavus Friedrich, wie Anm. 13, Nr. 311, S. 283 f.

¹⁷⁾ Gustavus Friedrich, wie Anm. 13, Tomus II (Prag 1912) Nr. 218, S. 205 f.

Karl Lechner, wie Anm. 9, S. 87.

Wenn das Zwertler Stifterbuch (FRA II/3, S. 144) „*possessiones diversas in Bohemia sitas et a ducibus et regibus Bohemie nobis datas et per privilegia confirmatas videlicet Witigenawe et Saher*“ erwähnt, so wird auch damit die Lokalisierung mit Sochors/Zár bestätigt.

¹⁸⁾ Adam Maidhof, Die Passauer Urbare, Bd. 1 (Passau 1933) S. 269 f.

¹⁹⁾ Der Ausdruck „*districtus Witrensis*“ findet sich z. B. in: FRA II/3, S. 93, 95, 213; „*in districtu Witrensi*“ wird mit „*in dem gericht daz zv Weitra*“ übersetzt (FRA II/3 S. 214).

Birklbauer/Katzenschlager/Knittler, wie Anm. 15, S. 19.

Schwarzbach in die Lainsitz mündet. Somit wäre 1339 mit den Grenzpunkten Naglitz, Jakule, Beinhöfen und Suchenthal bzw. Schwarzbach der historische Grenzverlauf abermals genau beschrieben.²⁰⁾

Ein Beispiel einer latent auch in Weitra selbst vorhandenen „böhmischen Tradition“ sei aber angeführt: Die 1609 von Wenzel Březan verfaßte Familiengeschichte der Rosenberger enthält die Sage, daß der Stammvater der Witigonen ein Veit Ursinus (Vítek) gewesen sei. Ein gleichnamiger Nachkomme habe im 7. Jahrhundert fünf Städte gegründet und sie an seine fünf Söhne durch die Übergabe von einer jeweils andersfarbigen fünfblättrigen Rose weitergegeben. Damit sollte die Aufspaltung der Witigonen in verschiedenen Linien erklärt werden. Auffallend ist aber die Tatsache, daß in der ursprünglichen Fassung der Sage nur böhmische Städte genannt werden. In einer etwas veränderten Fassung der Sage aus dem 18. Jahrhundert scheint aber auf einmal auch Weitra unter den genannten böhmischen Städten auf.

In diesem sagenhaften Veit Ursinus ist als historische Persönlichkeit das erste bekannte Mitglied der Witigonen, nämlich Veit von Prcitz/Vítek z Prčice (gestorben 1194), zu erkennen. Ihn glaubte man auch im Ortsnamen Vitoraz — Weitra wiederzufinden.²¹⁾

Die tschechische Minderheit

Im ersten Band der „Topographie von Niederösterreich“ (1877) wird im Rahmen der Beschreibung der Bevölkerungsverhältnisse des Landes festgestellt: *„An der nordwestlichen Gränze des Landes, in den Gerichtsbezirken Litschau, Schrems und Weitra finden sich in dem geographisch durch die Abdachung zur Moldau gehörigen Winkel acht Ortschaften, von welchen fünf vorwiegend und drei theilweise von Cechen bewohnt werden. Dieselben sind wol Ueberreste der in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts nach dem Abzuge der Langobarden erfolgten slavischen Einwanderung, welche einerseits aus Böhmen in das ganze Land am linken Donauufer, andererseits von Karantanien aus in die österreichischen Alpenthäler [...] erfolgte und auf welche neben urkundlichen Spuren vom IX. bis zum XII. Jahrhunderte mehrfach Orts-, Fluß- und Flurnamen hinweisen.“*²²⁾ Anschließend werden alle „rein slavischen“ und „slavisch-deutsch gemischten“ Orte Niederösterreichs mit ihren slavischen Namen und ihren Bevölkerungszahlen auf der Basis der Volkszählung von 1870 aufgelistet.

Für unseren Bereich handelt es sich um folgende Orte: Aus dem Gerichtsbezirk Litschau Brand — Lomy (720 Ew., davon 165 deutsch, 555 tschechisch), Finsternau — Finsternawa (365 Ew., davon 319 dt., 46 tsch.), aus dem Gerichtsbezirk Schrems Beinhöfen — Německé (631 Ew., davon 210 dt., 421 tsch.), Gundsachsen — Gundšachy (314 Ew., davon 118 dt., 196 tsch.), Rottenschachen — Rapšachy (1301 Ew., davon 260 dt., 1041 tsch.) Schwarzbach (in diesem Falle wird kein slawischer Name angeführt, 595 Ew., davon

²⁰⁾ Joseph Emler, Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae, Pars IV. (Prag 1892) S. 291. Antonín Profous/Jan Svoboda, Místní jména v Čechách, Díl IV. (Prag 1957) S. 403. Herbert Knittler, Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Weitra von 1581 bis 1755 (phil. Diss., Wien 1965) S. 78.

²¹⁾ Stadtarchiv Weitra, Akten 120. Alois Plessner, wie Anm. 6, S. 381. Mathäus Klimesch, Norbert Heermann's Rosenberg'sche Chronik (Prag 1897) S. 21.

²²⁾ Das Land unter der Enns nach seiner Natur, seinen Einrichtungen und seinen Bewohnern (= Topographie von Niederösterreich) Bd. 1 (Wien 1877) S. 162-163.

140 dt., 455 tsch.), Witschkoberg — Halámky (373 Ew., davon 203 dt., 170 tsch.), aus dem Gerichtsbezirk Weitra Tannenbruck (auch hier wird kein slawischer Ortsname angeführt, 234 Ew., davon 200 dt., 34 tsch.).

Eine mehrheitlich tschechische Bevölkerung gab es demnach in den Gemeinden Beinhöfen, Gundschachen, Rottenschachen und Schwarzbach sowie in der Katastralgemeinde Brand. In der Gemeinde Witschkoberg überwog die deutsche Sprache leicht, während es in den Katastralgemeinden Finsternau und Tannenbruck nur eine kleine tschechische Minderheit gab.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß auch im Post-Lexikon von Niederösterreich von 1851 und 1864 ebenso wie im Landes-Regierungsblatt von 1855 über die neue Gebietseinteilung von Niederösterreich bei Erdweis auch immer der tschechische Name Nová Ves, bei Zuggers Krabanoš bzw. Krabonoš, bei Witschkoberg Halámky, bei Rottenschachen Rapšach und bei Beinhöfen Na Německým angeführt wird. Bei „Brand im Heidenreichsteinerwalde“ findet sich der Name Lony bzw. Lomy.²³⁾

Kirchlich gehörte das in Frage stehende Gebiet mit den Pfarren Rottenschachen, Zuggers und Höhenberg sowie der Lokalkaplanei Beinhöfen großteils zum Dekanat Weitra. In Zuggers bestand schon seit 1718 eine Schule. Da die Neugründung von Schulen in der Zeit Maria Theresias und vor allem Josephs II. auf der Basis der kirchlich-pfarrlichen Organisation erfolgte, wurden 1780 in Beinhöfen, 1784 in Rottenschachen und schließlich noch 1792 im vom Pfarrort Höhenberg relativ entfernt liegenden Naglitz Schulen gegründet. Im Pfarrarchiv Weitra vorhandene Quellen²⁴⁾ vermitteln nicht nur gute Einblicke in das kirchliche Leben, sondern berichten auch über die sprachlichen und schulischen Verhältnisse ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und korrigieren manch überkommenes und immer noch tradiertes Vorurteil:

So erfolgte z. B. 1830 durch Bischof Jakob Frint (1827 - 1834) eine Visitation des Dekanates Weitra, worüber ein ausführlicher Bericht vorliegt. Demnach wurde 1830 in der Lokalie Beinhöfen und in der Pfarre Rottenschachen überwiegend tschechisch gesprochen. Zu Beinhöfen gehörten auch Witschkoberg, Tannenbruck und die Erdweiser Waldhäuser, zu Rottenschachen außer Schwarzbach und Gundschachen auch die in Böhmen liegenden Orte Köblersdorf und Franzensthal.

Der Lokalkaplan von Beinhöfen Lukas Dworzak wurde angewiesen, *„in der Schule bey den übrigen Gegenständen darauf zu sehen, daß die Kinder selbe nach der bey der bischöflichen Visitation gegebenen Anleitung in deutscher und böhmischer Sprache gehörig erlernen“*. Die Anweisung an den Schulprovisor Joseph Halaczek lautet ähnlich: Er habe darauf zu achten, daß er *„den Unterricht vorschriftsmäßig in böhmischer und deutscher Sprache ertheile, so, daß die Kinder alles in beyden Sprachen gehörig verstehen lernen [. . .]“*. Ähnlich lauten die Berichte über die Pfarre Rottenschachen. Der Pfarrer habe über den Schullehrer und den Gehilfen zu wachen, daß die Kinder *„die vorgeschriebenen Lehrgegenstände in beyden Sprachen, der böhmischen und deutschen, behandeln, damit die Kinder nicht bloß mechanisch lesen und schreiben lernen, ohne davon etwas zu verstehen; daher soll den Kindern auch die Bedeutung der deutschen Wörter böhmisch bezeichnet werde, weil sie auch nur auf diese Art das Deutsche verstehen lernen.“* Dem Schullehrer Jakob

²³⁾ Topographisches Post-Lexikon des Kronlandes Oesterreich unter der Enns (Wien 1851 und 1864).

Beilagen Nr. 1 und 2 zum I. Stücke der zweiten Abtheilung des Landes-Regierungsblattes vom Jahre 1855 über die neue Gebietseintheilung [. . .] des Erzherzogthumes Niederösterreich (Wien 1855).

²⁴⁾ Pfarrarchiv Weitra, Akten 3/1b, c, d und 3/3a.

Hrdlicka und seinem Sohn Karl, „*die den Unterricht mitsammen ertheilen, ist wiederholt einzuschärfen, daß nach dem bey der bischöflichen Visitation erhaltenen Auftrage alle Gegenstände den Kindern in beyden Sprachen beygebracht werden, damit die Kinder, deren Muttersprache die böhmische ist, auf solche Art auch die deutsche Sprache zugleich gehörig lernen [. . .]*“. Im Falle von Rottenschachen wird allerdings wiederholt geklagt, daß hier der Schulbesuch äußerst schlecht sei, daß z. B. von den 187 schulpflichtigen Kindern 30 die Schule überhaupt nicht besuchten. Der Grund dafür liege teils in der „*Gleichgültigkeit der Aeltern für eine besser Erziehung überhaupt, theils, in dem in dieser Gegend üblichen Verhalten, welches ein Geschäft der Kinder ist*“. In keiner anderen Pfarre des Dekanates — auch nicht in Beinhöfen — wird das Problem des mangelnden Schulbesuches so hervorgehoben.

Ein Bild von den in jeder Hinsicht tristen schulischen Verhältnissen in Kößlsdorf vermittelt ein auf den 21. 12. 1854 datiertes Schreiben des Kooperators Karl Richter von Rottenschachen. Darin beklagt er die ärmlichen Verhältnisse der Ortsbewohner, vor allem aber auch des Schullehrers. Ein Hauptproblem sei auch der mangelhafte Schulbesuch. Deshalb habe Richter versucht, „*die Kinder durch freundliche Worte und kleine Geschenke anzulocken, welche Methode sich bei den Böhmen in der Rottenschachener Schule schon als die erfolgreichste herausgestellt*“ habe. Letztlich scheinen auch diese Bemühungen nichts gefruchtet zu haben.

Über die Visitation durch Bischof Ignaz Feigerle im Jahre 1862 liegt neben den offiziellen Visitationsprotokollen ein in etwas pathetischer Sprache von Kanonikus Ignaz Chalaupka verfaßter anschaulicher Bericht vor.²⁵⁾ Chalaupka stammte aus Proßmeritz (Prosiměřice) bei Znaim in Mähren und war mit den Verhältnissen im Dekanat Weitra bestens vertraut, da er 1835–38 Pfarrer in Hirschbach, sodann bis 1856 Pfarrer in Kirchberg am Walde gewesen war. Von 1850 bis 1856 hatte er auch das Dekanat Weitra geleitet. Bischof Feigerle stammte ebenfalls aus Mähren, nämlich aus der Pfarre Namiest (Náměšť na Haně) bei Olmütz.²⁶⁾ Sowohl Chalaupka als auch Feigerle beherrschten vorzüglich die tschechische Sprache.

Nach der Schilderung der Visitation von Zuggers schreibt Chalaupka mit offenkundiger Begeisterung: „*Hat man die über die Lainsitz geschlagene hölzerne Brücke überschritten und das nächste daselbst liegende Dorf, Erdweis, hinter sich, so entfaltet sich ein ganz anderes Bild. Vereinzelte Bauernhöfe, umgeben von den dazu gestifteten Äckern und Wiesen, erheben sich über die umfangreiche Fläche. Die Kleidung, die Sprache, die Gesichtszüge, die Haltung, der Leute verrathen, daß sie Bewohner jener Gränze sind, die Österreich von Böhmen scheidet.*

Auf diesem Fleck des Landes befindet sich der Pfarrsprengel Beinhöfen. Wie überall, so war auch hier der bischöfliche Empfang feierlich und herzlich; der zum Empfange errichtete Triumphbogen enthielt den allerschönsten Spruch ‚Gelobt sei Jesus Christus‘ in böhmischer Sprache. Die Räume des rein gehaltenen Gotteshauses füllen sich; der bischöfliche Oberhirt steigt die Altarstufen hinauf, um den heiligen Segen zu spenden, das Volk sinkt in

²⁵⁾ Hippolytus, Theologische Quartalschrift der Diözese St. Pölten, herausgegeben und redigiert von Anton Kerschbaumer, Kirchen und Diöcesan-Chronik (St. Pölten 1862) S. 231-233.

²⁶⁾ Anton Kerschbaumer, Geschichte des Bisthums St. Pölten, Bd. 2 (St. Pölten 1876) S. 591.

Friedrich Schragl, Geschichte der Diözese St. Pölten (St. Pölten 1985) S. 143.

Alois Plessner, Beiträge zur Geschichte der Pfarre Hirschbach. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diöcesanblatt, Bd. 7 (St. Pölten 1903) S. 534.

die Knie und beginnt unter Orgelbegleitung das Segenlied ‚Heilig, heilig, heilig‘ in slawischer Mundart zu singen. Der Gesang war ungemein überwältigend; er bewegte sich sehr langsam, mit Einlegung häufiger Pausen, unisono, und in weicher Tonart. Es ist immer noch ein Geheimniß, warum die deutschen Zungen beim Gesange aus dem Dreiklange nicht hinaus, und in den Molton nicht hineinfinden. Unsere deutschen Kirchenlieder sind fast durchwegs in der letzteren Tonart gehalten; der Organist jedoch möge die Melodie noch so correct spielen: den weichen Ton derselben finden deutsche Sänger im Volke nie: sie singen in der Regel statt der Quart die Terz oder Quint, und statt fis entweder g oder f. [. . .]. Die Mehrzahl der Eingepfarrten ist im Stande, ihre Gedanken in deutscher und böhmischer Sprache auszudrücken, wozu vorzüglich der Umstand beiträgt, daß in der Schule [. . .] das Lesen, Schreiben, Rechnen, die Denk- und Sittensprüche, sowie auch der Gesang in beiden Sprachen gelehrt und dem Gedächtnisse eingeprägt werden. Dasselbe findet auch bei den Predigten, Christenlehren und Katechesen statt. [. . .] Se. bischöfliche Gnaden haben in böhmischer Sprache gepredigt und 171 Firmlingen das h. Sakrament gespendet.“

Die Weiterreise des Bischofs nach Rottenschachen erfolgte über Suchenthal in Böhmen und Schwarzbach in Niederösterreich. Da die Ankunft des Bischofs in Rottenschachen schon in die Nacht fiel, geleiteten die Bergknappen von Franzensthal (Františkov) den Bischof mit ihren Grubenlichtern in das Gotteshaus. Franzensthal lag an der böhmischen Seite des Reißbaches (Dračice), der damals hier die Landesgrenze bildete. Hier befand sich ein Eisenwerk. Am folgenden Tag fand die kanonische Visitation statt, über die Chalaupka u. a. folgendes schreibt: „In der Pfarrschule, die an Werktagen 226 und an Sonntagen 68 verpflichtete Kinder besuchen sollen, wird der Unterricht blos böhmisch ertheilt; in der Filialschule zu Köblersdorf, das in Böhmen liegt, ist der Unterricht vorherrschend deutsch, es sind in dieselbe 70 Wochen- und 28 Wiederholungsschüler eingeschrieben.“

Ein nüchterneres Bild von den schulischen Verhältnissen in Rottenschachen und Köblersdorf vermittelt das offizielle Visitationsprotokoll, wonach in der Pfarrschule von den



Glasfabrik Sofienwald, Erdweis N.-Ö.

Abb. 1: Glasfabrik Sofienwald, Erdweis N.-Ö., um 1890

226 Wochenschülern nur 104, von den 68 Sonntagsschülern nur 5 erschienen waren. Zu Kößlsdorf wird bemerkt, daß von den 70 Wochenschülern nur 29, von den 28 Sonntagsschülern nur 3 anwesend gewesen seien, 11 besuchten überhaupt keinen Unterricht.

Die erwähnten Quellen werfen aber ein aufschlußreiches Bild auf die vernünftige Schulpolitik, die in der „confessionellen Schule“ vor 1869 gemacht wurde: Die Unterrichtssprache war den Bedürfnissen der betroffenen Bevölkerung angepaßt. Sie wurde nicht nach dem Territorialprinzip bestimmt: So wurde z. B. in Kößlsdorf, das wohl in Böhmen lag, aber eine mehrheitlich deutsche Bevölkerung hatte, der Unterricht vorwiegend in deutscher Sprache erteilt, in Rottenschachen aber, das zu Niederösterreich gehörte, aber eine vorwiegend tschechische Bevölkerung hatte, in tschechischer Sprache. In Beinhöfen hingegen, wo beide Sprachen gesprochen wurden, wurde auch in beiden Sprachen unterrichtet.

Auch nach dem Übergang des Schulwesens von der Kirche an den Staat durch das Reichsvolksschulgesetz von 1869 wurde zunächst im wesentlichen an diesem Grundsatz weiterhin festgehalten. Neue — staatliche — Schulen wurden gegründet: 1870 in Erdweis, 1871 in Tannenbruck, 1875 in der Böhmeizel, 1883 in Gundschachen, 1884 in Witschkoberg und 1908 in Weißenbach. Die Schulen in den alten zweisprachigen Orten wurden mindestens bis 1886 doppelsprachig („utraquistisch“) weitergeführt.²⁷⁾

Im Dekanatsvisitationsprotokoll von 1872 steht unter der Sparte „Gottesdienst, Predigten“ bei Beinhöfen „böhmisch und deutsch“, bei Rottenschachen: „Frühgottesdienst verbunden mit einer Exhorte, Spätgottesdienst mit Predigt und Hochamt. Gepredigt wird zweimal hintereinander böhmisch, einmal deutsch.“²⁸⁾

Auch bei der Besetzung von Seelsorgestellen in den beiden Pfarren wurde immer wieder auf die erforderlichen Sprachkenntnisse Bedacht genommen. Als z. B. 1852 Lukas Dworzak, der seit 1847 Pfarrer in Rottenschachen war, erkrankte, teilte das bischöfliche Consistorium in St. Pölten dem zuständigen Dechant Ignaz Chalaupka mit, daß der Cooperator von Rottenschachen Thomas Mader „der böhmischen Sprache nicht so mächtig“ sei, „daß er zur Zufriedenheit der Pfarrbewohner davon Gebrauch machen könnte“. Gemäß dem Vorschlage des Dechanten werde daher „der der böhmischen Sprache vollkommen kundige Weltpriester und gegenwärtig Cooperator zu Maria Taferl, Johann Schwoiger als Aushilfspriester nach Rottenschachen gegeben“. Schwoiger hatte offenbar als „böhmischer Beichtvater“ in Maria Taferl gewirkt.²⁹⁾

Zwischen 1855 und 1880 wuchs die Bevölkerung der Gemeinde Rottenschachen von 636 (1855) auf 1301 (1869) und 1801 (1880) stark an. Der Grund dafür ist in den verstärkten Arbeitsmöglichkeiten in den Eisenhütten bei Paris, den Eisenhämmern in London und im Eisenwerk in Franzensthal in Böhmen zu suchen.³⁰⁾

²⁷⁾ Oto Zwettler, *Vývoj Vitorazska v období 1920-1938*, diplomová práce (Č. Budějovice 1967) S. 35, 36 (Maschinschrift).

Vgl. zu der Problematik der „utraquistischen“ Schulen in Niederösterreich: Hannelore Burger, *Sprachenrecht und Sprachengerechtigkeit im österreichischen Unterrichtswesen 1867-1918* (Wien 1995) S. 167-173.

²⁸⁾ Pfarrarchiv Weitra, Akten 3/1d.

Topographie von Niederösterreich, Bd. 3 (Wien 1893) S. 764.

²⁹⁾ Pfarrarchiv Weitra, Akten 2/4.

³⁰⁾ Beilagen Nr. 1 und 2 zum I. Stücke der zweiten Abtheilung des Landes-Regierungsblattes vom Jahre 1855, über die neue Gebietseintheilung sammt alphabetischem Verzeichnisse sämtlicher Orte des Erzherzogthumes Niederösterreich (Wien 1855).

Orts-Repertorium des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns auf Grundlage der Volkszählung vom 31. December 1869 (Wien 1871).

Special-Orts-Repertorium von Nieder Oesterreich (Wien 1883). Otto Zwettler, wie Anm. 1.

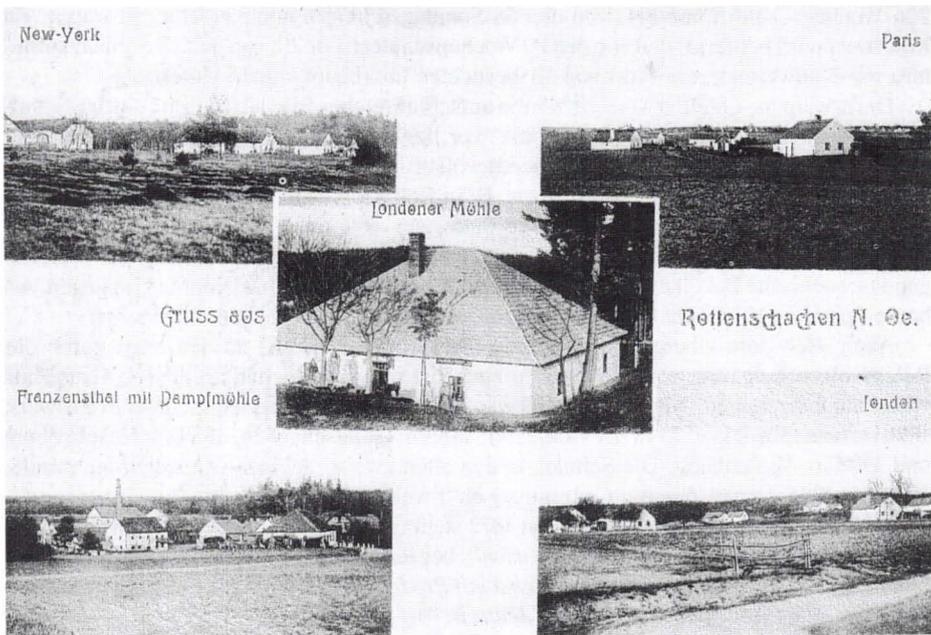


Abb. 2: Gruss aus Rottenschachen N.Oe. : Die Ansichtskarte wurde am 17. Mai 1909 geschrieben und trägt den ironischen Text „Herzliche Grüße aus der Weltstadt London“. Die kleinen Bilder bringen nämlich die Rotten New-York, Paris und London sowie die Londoner Mühle und Franzensthal mit der Dampf[mühle].

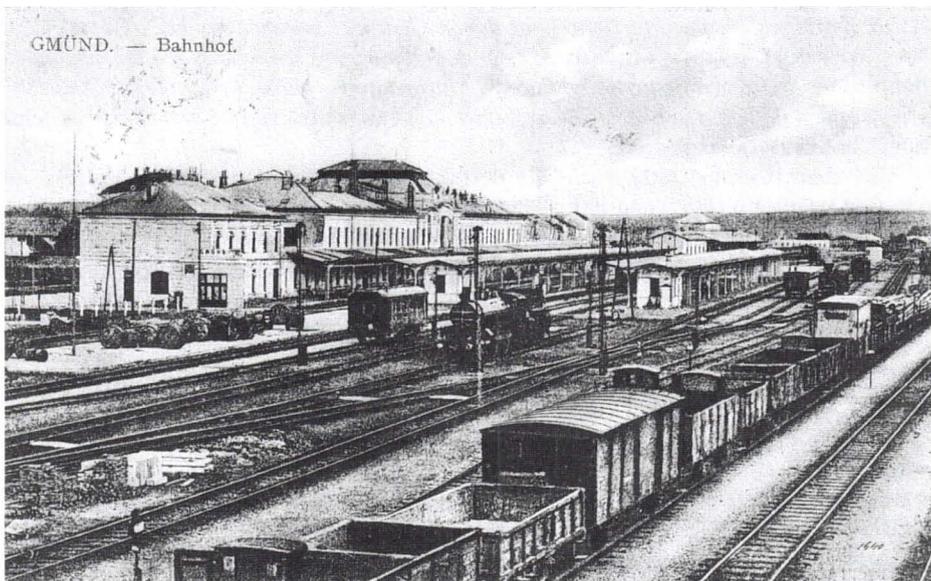
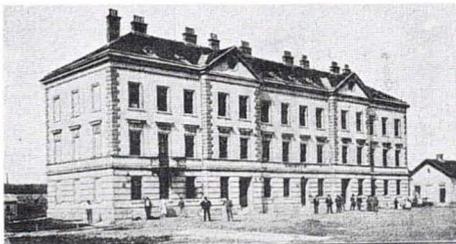


Abb. 3: Gmünd — Bahnhof, um 1910

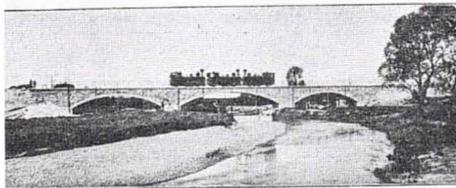
In diesen Zusammenhang ist auch noch auf die kuriosen Ortsbezeichnungen Groß- und Klein-London sowie Paris in der Gemeinde Rottenschachen und New York bei Schwarzbach einzugehen. Diese kleinen Dörfer bzw. Rotten waren nach 1835 entstanden, als man den Rottenschachener Gemeinewald aufgeteilt und gerodet hatte. Die exotische Namensgebung hatte ein Beamter der zuständigen Herrschaft Heidenreichstein vorgeschlagen. Damit sollte an eine früher herrschende starke Auswanderungsbewegung, aber auch an Rückwanderungen erinnert werden.

Der „Topographie von Niederösterreich“ ist zu entnehmen, daß auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts die meisten Bewohner dieser kleinen Dörfer tschechisch gesprochen haben. Ihren Lebensunterhalt hätten sie von kleinen Landwirtschaften, aber auch als Wald- und Holzarbeiter bzw. als Arbeiter in der Glasfabrik in Suchenthal (Böhmen) bestritten.³¹⁾

Eine wesentliche Veränderung der nationalen bzw. sprachlichen Verhältnisse in diesem Gebiet erfolgte durch den Bau der Franz-Josephs-Bahn (1868/69) und vor allem durch die Errichtung der „Kaiser-Franz-Josephs-Bahn Centralwerkstätte Gmünd“ (1869-1872) beim Bahnhof Gmünd in Böhmeizel. Diese unterstand zunächst der Direktion der Staatsbahnen in Prag. Zahlreiche Menschen aus dem Inneren Böhmens zogen zu,



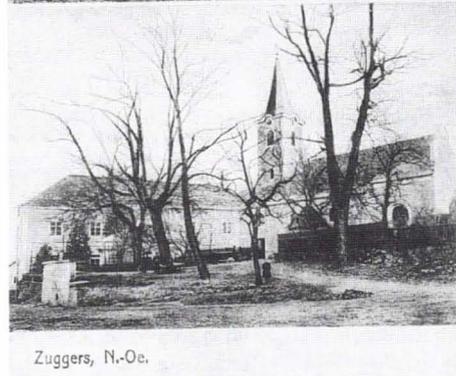
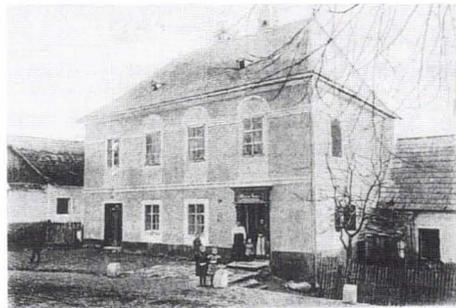
Local-Bahnhof



Lainsitz-Brücke



Abb. 4: Gruss aus Gmünd! (Waldviertelbahn): Die Karte wurde am 10. Juli 1902 gestempelt, offenbar anlässlich der Eröffnung der Schmalspurbahnstrecke Gmünd — Steinbach aufgelegt und zeigt das Verwaltungs- und Beamtenwohngebäude beim Lokalbahnhof in Böhmeizel. Darunter ist die Lainsitzbrücke (heute Bleylebenstraße) abgebildet. Drei Lokomotiven der Schmalspurbahn stehen zur Belastungsprobe auf der Brücke.



Zuggers, N.-Oe.

Abb. 5: Zuggers, N.-Oe. (1914)

³¹⁾ Topographie von Niederösterreich, Bd. 2 (Wien 1879) S. 184, Bd. 3 (1893) S. 764, Bd. 5 (1902) S. 1032, Bd. 7 (1910) S. 294, Bd. 8 (1913) S. 37.

da sie hier einen Arbeitsplatz fanden. Im Jahre 1879 waren bereits an die 500 Arbeiter beschäftigt. Um Bahnhof und Werkstätte entstanden vor allem in den Katastralgemeinden Unterwielands und Böhmeil zahlreiche Siedlungshäuser für die Arbeiter und Angestellten.³²⁾ Da bei den Volkszählungen³³⁾ auch die Zahl der Häuser erhoben wurde, kann man das Anwachsen bestimmter Orte genau verfolgen: Besonders die Gemeinden Böhmeil und Wielands waren von dieser Entwicklung betroffen:

Tabelle 1: Zahl der Häuser

| Gemeinde | 1869 | 1880 | 1890 | 1900 | 1910 |
|--------------------|------|------|------|------|------|
| Schwarzbach (1) | 68 | 75 | 73 | 77 | 88 |
| Rottenschachen (2) | 153 | 223 | 233 | 248 | 270 |
| Beinhöfen (3) | 69 | 76 | 82 | 84 | 96 |
| Witschkoberg (4) | 42 | 49 | 49 | 54 | 59 |
| Gundschachen (5) | 30 | 31 | 32 | 30 | 31 |
| Brand (6) | 112 | 122 | 129 | 144 | 178 |
| Tannenbruck (7) | 40 | 41 | 44 | 44 | 45 |
| Erdweis (8) | 89 | 106 | 108 | 113 | 123 |
| Zuggers (9) | 77 | 82 | 81 | 80 | 93 |
| Naglitz (10) | 48 | 49 | 44 | 46 | 47 |
| Weißbach (11) | 53 | 55 | 51 | 52 | 59 |
| Böhmeil (12) | 106 | 126 | 135 | 150 | 243 |
| Höhenberg (13) | 59 | 61 | 61 | 61 | 62 |
| Wielands (14) | 72 | 86 | 118 | 155 | 185 |

Auf die Katastralgemeinden von Böhmeil und Wielands aufgeteilt, sieht das Ergebnis folgendermaßen aus:

Tabelle 2:

| Häuser | 1869 | 1880 | 1890 | 1900 | 1910 |
|---------------------------|------|------|------|------|------|
| Gemeinde Böhmeil: | | | | | |
| Josefschlag | 39 | 41 | 42 | 41 | 45 |
| Böhmeil | 67 | 85 | 93 | 109 | 198 |
| Gemeinde Wielands: | | | | | |
| Ehrendorf | 16 | 15 | 15 | 15 | 17 |
| Oberwielands | 40 | 47 | 47 | 45 | 49 |
| Unterwielands | 16 | 24 | 56 | 95 | 119 |

³²⁾ Otto Zwettler, wie Anm. 1 und Anm. 27, S. 12.

Topographie von Niederösterreich, Bd. 2 (Wien 1879) S. 184.

Karl Dienstl, 750 Jahre Gmünd. In: Bezirks- und Grenzstadt Gmünd in Vergangenheit und Gegenwart, Festschrift anlässlich der 750-Jahrfeier und Grenzlandschau (Gmünd 1962) S. 17-40.

Friedrich Dwirka, Die Stadt Gmünd in Niederösterreich (Gmünd-Krems 1905) S. 31, 59-71.

³³⁾ Orts-Repertorium des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns auf Grundlage der Volkszählung vom 31. December 1869 (Wien 1871).

Special-Orts-Repertorium von Nieder Oesterreich (Wien 1883). Special-Orts-Repertorium von Nieder-Oesterreich, Neubearbeitung auf Grund der Volkszählung vom 31. December 1890 (Wien 1892).

Gemeindelexikon von Niederösterreich, bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. XII. 1900 (Wien 1905).

Spezialortsrepertorium der im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder, bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1910 (Wien 1915).

Während also Josefschlag, Ehrendorf und Oberwielands in ihrer Größe praktisch gleich und in ihrer Bevölkerungsstruktur hauptsächlich landwirtschaftlich bestimmt blieben, vollzog sich in Unterwielands und in Böhmeil ein grundlegender Wandel. Die Häuserzahl der Böhmeile verdreifachte sich in diesem Zeitraum, die von Unterwielands versiebenfachte sich. Es wurden zahlreiche zwei- oder mehrgeschossige Häuser im Stil der Gründerzeit erbaut, sodaß die beiden Orte immer mehr zusammenwuchsen und einen eher städtischen Charakter erhielten. Da es sich bei den Neubauten vor allem um Häuser mit mehreren Wohnungen handelte, stieg die Bevölkerungszahl in einem noch viel höheren Verhältnis:

Tabelle 3:

| Einwohner | 1869 | 1880 | 1890 | 1900 | 1910 |
|--------------------|------|------|------|------|------|
| Gemeinde Böhmeil: | | | | | |
| Josefschlag | 263 | 399 | 393 | 409 | 401 |
| Böhmeil | 665 | 1136 | 1119 | 1507 | 2683 |
| Gemeinde Wielands: | | | | | |
| Ehrendorf | 92 | 166 | 182 | 168 | 218 |
| Oberwielands | 281 | 376 | 347 | 342 | 393 |
| Unterwielands | 98 | 395 | 1002 | 2181 | 2629 |

Nach der Gründung des politischen Bezirkes Gmünd im Jahre 1899 war die Gemeinde Wielands mit insgesamt 2691 Einwohnern bereits die größte Gemeinde des Bezirkes (vor Gmünd mit 2440 und Schrems mit 2409). Bis zum Jahre 1910 hatte Wielands mit 3240

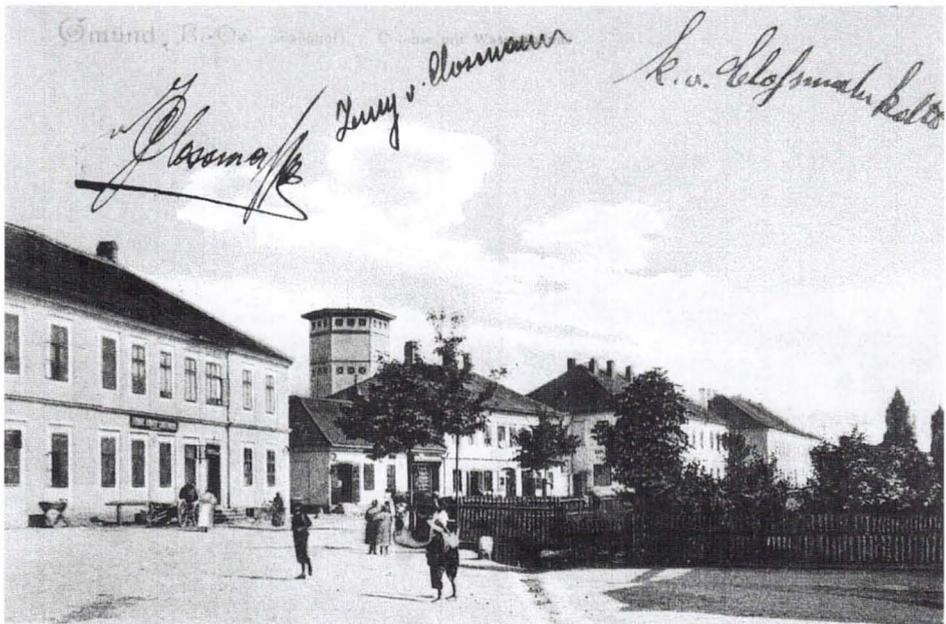


Abb. 8: Gmünd, N.-Oe. (Bahnhof), Colonie mit Wasserturm: Die Karte wurde 1905 gestempelt und zeigt Wohnhäuser in Unterwielands und den Wasserturm der Centralwerkstätte.



Abb. 9: Gmünd, N.-Oe. : Die Karte zeigt den Durchgang unter der Eisenbahnbrücke der Staatsbahnen und Häuser von Unterwielands.

Bewohnern diese Position ausgebaut. An die zweite Stelle war die Gemeinde Böhmeil mit 3084 aufgerückt. Erst dann folgten Heidenreichstein mit 2841, Schrems mit 2611, Gmünd mit 2606.

Gmünd, Böhmeil und Wielands waren immer mehr zusammengewachsen und bildeten im Jahre 1910 eine ansehnliche Agglomeration mit insgesamt 8930 Einwohnern.

Da der Hauptbahnhof in der Böhmeile „Bahnhof Gmünd“ hieß und die Centralwerkstätte ebenfalls den Namen „Gmünd“ trug, kam immer mehr für die Siedlungen im unmittelbaren Umkreis die Bezeichnung „Gmünd — Bahnhof“ oder „Gmünd II.“ in Gebrauch. Die tschechische Bevölkerung benützte für Unterwielands und Böhmeil die jeweiligen Übersetzungen Dolní Velenice bzw. Česká Cejlé. Für Gmünd kam den Name Cmunt auf, der fallweise dem deutschen Gebrauch entsprechend auch auf die Bahnhofsgemeinden ausgedehnt wurde.³⁴⁾

In der Zeit seit 1869/70 waren also zahlreiche Neusiedler auch aus dem Inneren Böhmens gekommen, sodaß vor allem in Unterwielands und in der Böhmeile die Zahl der tschechischen Einwohner beachtlich anstieg. Die Tschechen organisierten sich hier 1873 gesellschaftlich und kulturell in einer Beseda. Auch ein tschechischer Turnverein „Sokol“ wurde gegründet und erfreute sich lebhaften Zuspruches. Dem Versuch, eine eigene tschechische Privatschule zu gründen (1896), blieb aus politischen Gründen ein dauernder Erfolg versagt.

In unmittelbarer Nähe der Stadt Gmünd waren somit zwei Gemeinden groß geworden, die zudem noch einen beachtlichen tschechischen Bevölkerungsanteil hatten. Der Zuzug von Arbeitern aus Böhmen wurde allerdings nach 1895 gedrosselt, als die Centralwerk-

³⁴⁾ Vgl. Ansichtskarten aus der Sammlung Gerhard Sautner, Langege.



Abb. 10: Gruss aus Gmünd II.: Hier wurde für die Siedlungen um den Bahnhof die Bezeichnung „Gmünd II.“ verwendet. Die Karte (nach 1900 aufgelegt) wurde von Antonin Kutmann an seine Kusine nach Nový Smíchov bei Prag geschickt. Handschriftlich ist vermerkt: „Zde jest náš dům“ (Hier ist unser Haus). Die Eisenbahnerfamilie Kutmann war offenbar von N. Smichov nach Gmünd — Bahnhof versetzt worden und übermittelte nun den Verwandten in der Heimat ein Bild ihrer neuen Wohnstätte in Unterwiandl. Seine Adresse gibt Antonin Kutmann ebenfalls in tschechischer Sprache mit „Cmunt II Čís. 32 (D. R.) (Gmünd II., Nr. 32, Niederösterreich) an.

stätte der Prager Direktion der Staatsbahnen entzogen und der Direktion in Wien unterstellt wurde.³⁵⁾

So gab es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in diesem Gebiet neben einer „autochthonen“ tschechischen Bevölkerungsgruppe, die vor allem in den Gemeinden Beinhöfen und Rottenschachen zu Hause war, um die Eisenbahnwerkstätte und den Bahnhof Gmünd eine ganz beachtliche Zahl von tschechischen „Neusiedlern“. Gleichzeitig ist aber auch ein weiterer Assimilierungsprozeß, vor allem bei den „Altsiedlern“, festzustellen. Die Ergebnisse der Volkszählungen legen diese Annahme nahe.

Da in die Tabelle 4 „andere“ nicht aufgenommen sind, ist die Summe aus „Umgangssprache deutsch“ und „Umgangssprache tschechisch“ in mehreren Fällen nicht gleich der Gesamteinwohnerzahl. Die „Umgangssprache“ wurde erst in den Volkszählungen ab 1880 erhoben; die angegebenen Zahlen für 1869 sind dem ersten Band der „Topographie von Niederösterreich“ entnommen.

Im „Orts-Repertorium“ von 1883, das die Ergebnisse der Volkszählung von 1880 bringt, wird bei der Sparte „Umgangssprache“ der Begriff „*Cecho-Slaven*“ gebraucht, während die drei folgenden Repertorien (1892 für 1890, 1905 für 1900, 1915 für 1910) für die entsprechende Spalte den Ausdruck „*böhmisch-mährisch-slow.* (= slowakisch!)“ bringen.³⁶⁾

³⁵⁾ Otto Zwettler, wie Anm. 1 und Anm. 27, S. 12-15.

³⁶⁾ Wie Anm. 33.

Tabelle 4: Volkszählungsergebnisse

| Gemeinde | 1869 | | | 1880 | | | 1890 | | | 1900 | | | 1910 | | |
|------------------|------|-----|------|------|------|-------|------|------|---------|------|------|---------|------|------|-----|
| | GEW* | dt* | č* | GEW | dt | č | GEW | dt | č | GEW | dt | č | GEW | dt | č |
| 1 Schwarzbach | 595 | 140 | 455 | 651 | 32 | 619 | 692 | 692 | 0 (!) | 731 | 219 | 512 (!) | 735 | 432 | 303 |
| 2 Rottenschachen | 1301 | 260 | 1041 | 1801 | 171 | 1628 | 1900 | 509 | 1390 | 2005 | 1003 | 1002 | 2062 | 1660 | 399 |
| 3 Beinhöfen | 631 | 210 | 421 | 614 | 23 | 590 | 598 | 64 | 530 | 676 | 99 | 576 | 615 | 388 | 227 |
| 4 Witschkoberg | 373 | 203 | 170 | 417 | 15 | 394 | 449 | 449 | 0 (!) | 499 | 455 | 41 | 505 | 504 | 0 |
| 5 Gundschachen | 314 | 118 | 196 | 318 | 31 | 287 | 298 | 298 | 0 (!)** | 295 | 238 | 57 | 313 | 313 | 0 |
| 6 Brand | 720 | 165 | 555 | 1757 | 1742 | 9 (!) | 1853 | 1828 | 24 | 1783 | 1777 | | 2036 | 2025 | |
| 7 Tannenbruck*** | 311 | | | 324 | 133 | 191 | 336 | 184 | 152 | 356 | 196 | 160 | 354 | 315 | 39 |
| 8 Erdweis | 816 | | | 952 | 931 | 21 | 1042 | 1042 | 0 (!) | 997 | 932 | 58 | 1131 | 1037 | 86 |
| 9 Zuggers | 652 | | | 706 | 701 | 2 | 737 | 722 | 13 | 683 | 683 | 0 | 797 | 775 | 22 |
| 10 Naglitz | 267 | | | 279 | 267 | 12 | 314 | 314 | 0 | 288 | 279 | 8 | 242 | 242 | 0 |
| 11 Weißenbach | 324 | | | 344 | 331 | 13 | 346 | 344 | | 362 | 360 | 2 | 364 | 364 | 0 |
| 12 Böhmeil | 928 | | | 1535 | 1139 | 387 | 1512 | 1268 | 239 | 1916 | 1727 | 181 | 3084 | 2757 | 292 |
| 13 Höhenberg | 369 | | | 336 | 336 | 0 | 325 | 319 | 6 | 286 | 286 | 0 | 312 | 296 | 16 |
| 14 Wielands | 471 | | | 937 | 791 | 144 | 1531 | 944 | 583 | 2691 | 1661 | 1015 | 3240 | 2399 | 828 |

* GEW = Gesamteinwohner, dt = Umgangssprache deutsch, č = Umgangssprache tschechisch

** lt. Topographie von NÖ, III. Bd., S. 764:298 č, „Schule böhmisch“

*** bis 1880 Thiergarten

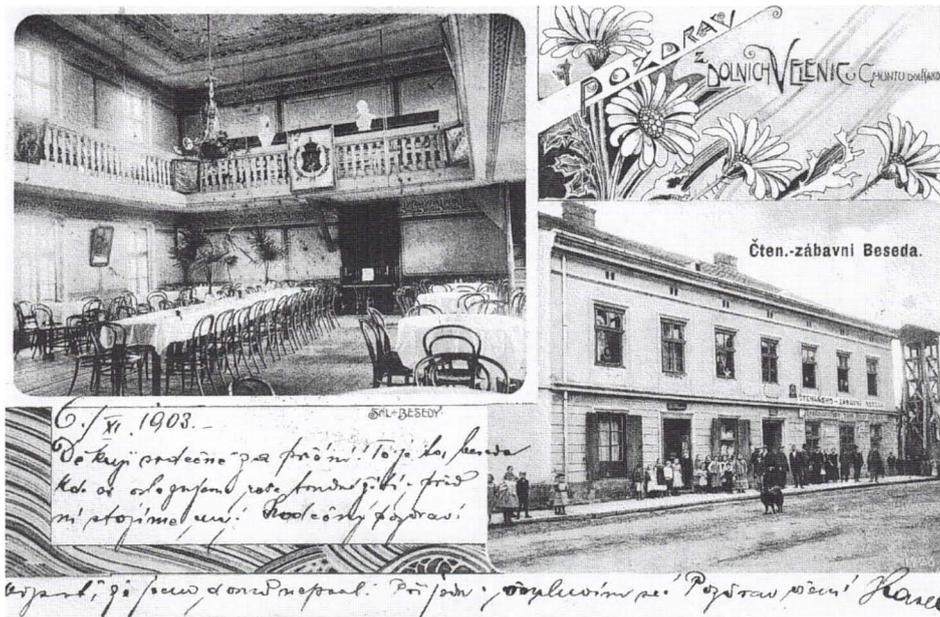


Abb. 11: Pozdrav z Dolních Velenic u Cmuntu, Dolní Rakousko (Gruß aus Unterwielands bei Gmünd, Niederösterreich). Die Karte wurde am 6. November 1903 geschrieben und zeigt die Außenansicht und den Saal der Beseda.



Abb. 12: Pozdrav ze Cmuntu (Nádraží) (Gruß aus Gmünd-Bahnhof): Die Karte wurde am 3. Oktober 1899 geschrieben und ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil sie nur tschechisch beschriftet ist.



Abb. 13: Gmünd, Unter Wielands Volksschule (gestempelt 1915): Zu dieser Zeit war hier eine sechsklassige Knaben- und eine sechsklassige Mädchenvolksschule untergebracht.

Auffallend ist, daß bei der Volkszählung 1890 in Schwarzbach, Witschkoberg, Gundschachen und Erdweis die gesamte Einwohnerschaft mit „deutsch“ als Umgangssprache aufscheint. Dieses Ergebnis entspricht sicher nicht den in den genannten Gemeinden tatsächlich herrschenden Verhältnissen. Es scheint aber auf eine gesteigerte Propaganda zurückzuführen zu sein, die gerade in dieser um die nationale Identität ringenden Zeit vorhanden war. Die Tatsache, daß die Angabe der „Umgangssprache“ zugleich als ein nationales Bekenntnis gedeutet und aufgefaßt wurde, relativiert die Zahlen auch in anderen Gemeinden. Ähnliches gilt für die Ergebnisse der Volkszählungen von 1880, 1900 und 1910. In den gemischtsprachigen Gemeinden wurden von der Mehrheit der Bevölkerung beide Sprachen — mehr oder weniger gut, mehr oder weniger oft — gebraucht bzw. verstanden und auch meist mit dem jeweils anderen Akzent gesprochen, was im Falle des Deutschen am besten mit dem guten alten Ausdruck des „Böhmakelns“ beschrieben werden kann. Diese Feststellungen gelten vor allem für die Gemeinden mit einem „autochthonen“ slawischen Bevölkerungsanteil, deren Bewohner eher ein „österreichisches Identitätsbewußtsein“ besaßen, nicht jedoch für die zahlreichen Neusiedler in Böhmeizel und in Unterwielands, die aus dem Inneren Böhmens stammten und denen eher eine „national-tschechische“ Einstellung zuzusprechen ist.

Die Gründung des Kirchenbauvereines und der geplante Kirchenbau

Da die Pfarre Gmünd neben der Stadt auch die Gemeinden Eibenstein, Böhmeizel und Wielands umfaßte, war bis 1911 ihre Einwohnerzahl auf insgesamt 9846 (davon 9670 Katholiken, 58 „Akatholiken“ und 118 Juden) angestiegen. Die relativ kleine Stadtpfarrkirche stand daher in keinem richtigen Verhältnis mehr zur Seelenzahl. Aus diesem Grunde plante



Abb. 14: Gruss aus Schwarzbach. Gränze zwischen Böhmen u. Nieder-Oesterreich. Die Karte zeigt die Lainsitzbrücke, die Stelle der historischen Landesgrenze.



Abb. 15: Schwarzbach — Suchenthal. Brücke: Handschriftlich ist bei Schwarzbach „Nied. Öst.“, bei Suchenthal „Böhmen“ vermerkt.

VORDERANSICHT.

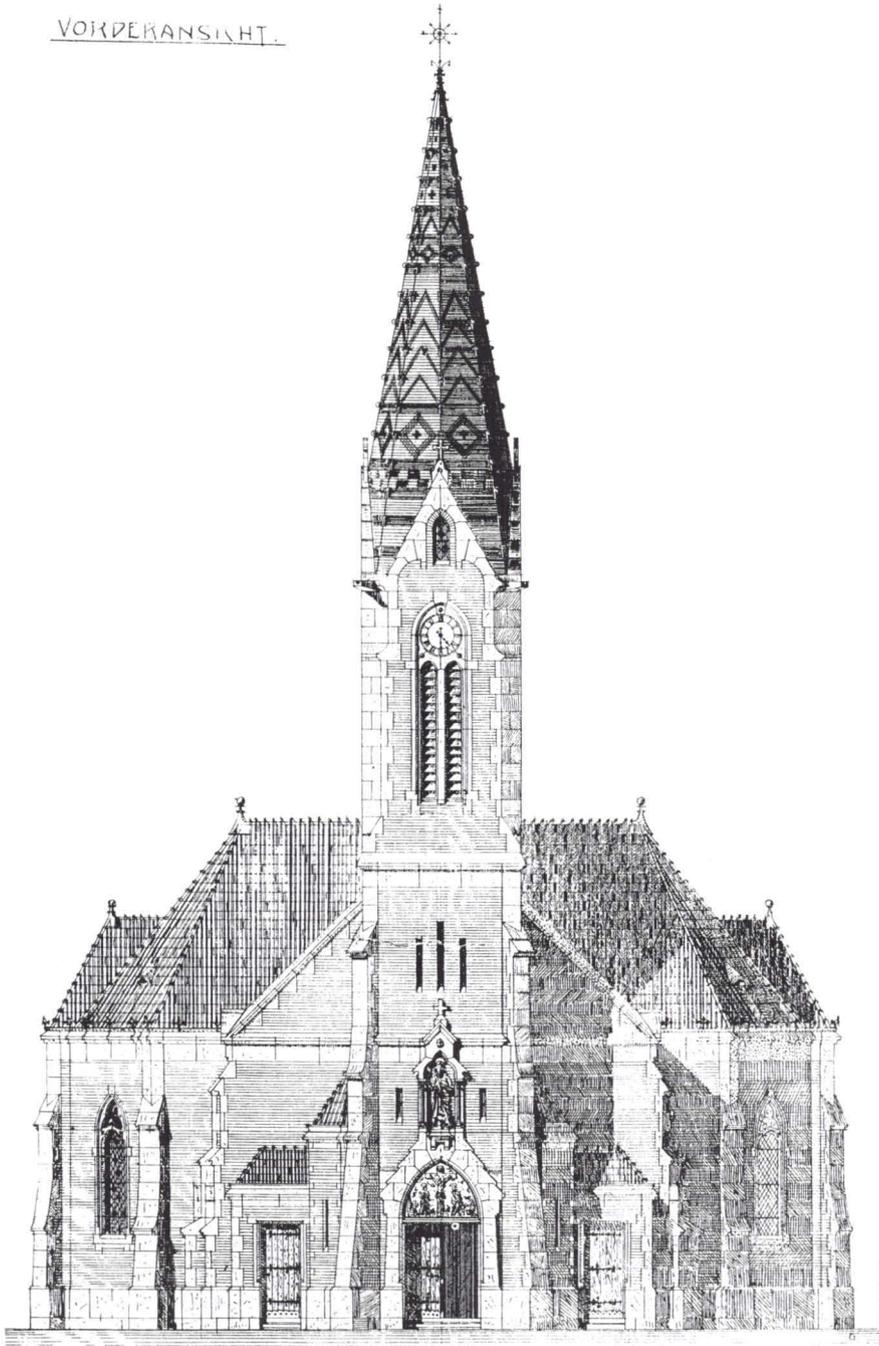
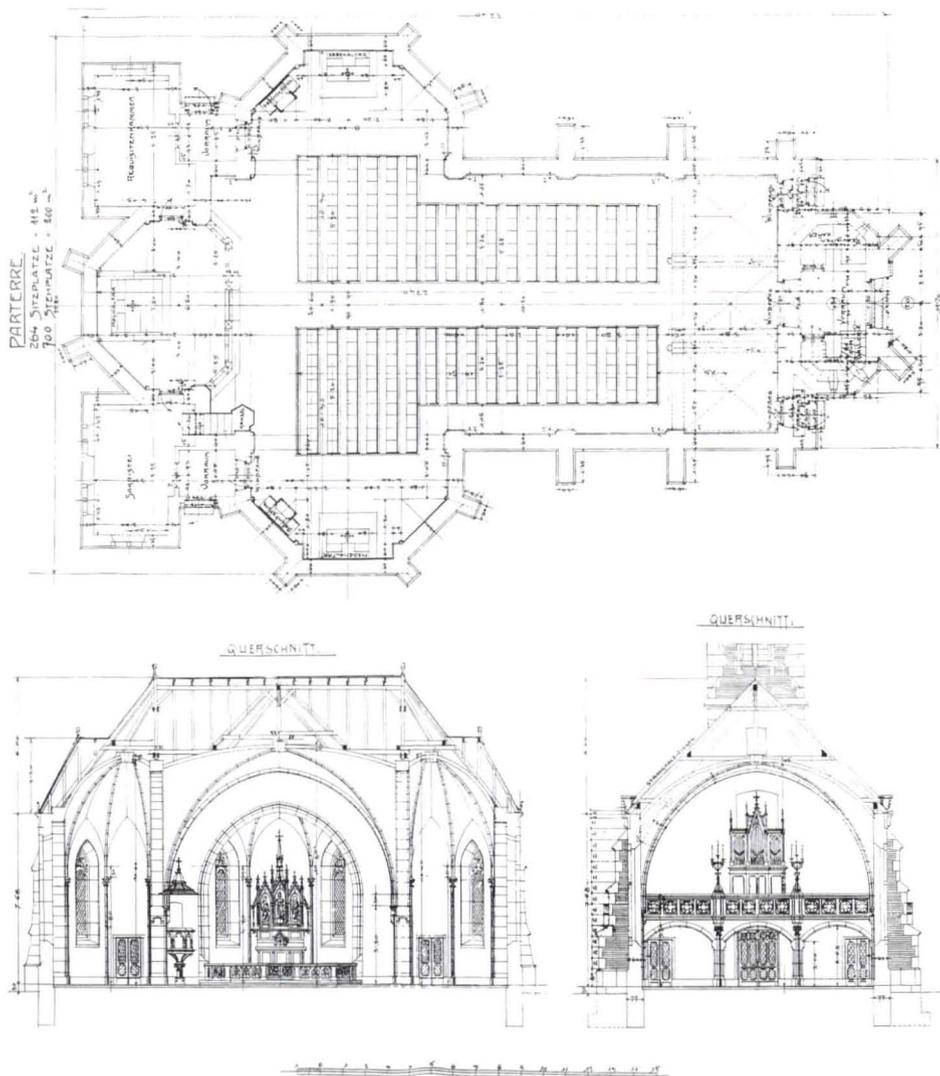


Abb. 16: Carl Steinhöfer, Pläne für den Neubau der katholischen Kirche in Wielands, NÖ: Vorderansicht, Querschnitte und Parterre (→ S. 148).



man, in Wielands oder in der Böhmeile eine neue katholische Kirche zu erbauen. 1911 lagen bereits Pläne und Kostenvoranschläge „für den Neubau der katholischen Kirche in Wielands, NÖ.“ vor: Sie stammten vom Wiener Architekten und Stadtbaumeister Carl Steinhof (XIX., Sievingerstraße 151), die Inneneinrichtung sollte Engelbert Kasslatner, ein Bildhauer und Altarbauer aus St. Ulrich in Gröden (Südtirol), schaffen. Die Gesamtkosten wurden mit 101 133 Kronen und 55 Heller berechnet. Als Standort scheint zunächst ein Platz in Wielands, dann aber einer in der Böhmeile vorgesehen gewesen zu sein. Um die Finanzierung und Durchführung des Baues ermöglichen zu können, bildete sich ein „Kirchenbau-Verein in Böhmeile, NÖ.“, dessen Statuten am 4. November 1913 von der NÖ Statthalterei genehmigt wurden. Der bald ausbrechende Krieg mit den ihm folgenden politi-

schen Veränderungen vereitelte aber die Verwirklichung dieses Großprojektes. Doch schon 1924 bildete sich wieder ein Kirchenbauverein, der sich nach Gmünd II. benannte und auf dem Areal des ehemaligen Barackenlagers, wo nunmehr der neue Stadtteil Gmünd II. entstand, eine Baracke als Notkirche adaptierte. Der neue Verein übernahm die durch die Inflation entwerteten spärlichen Aktiva des „früheren Kirchenbauvereines Gmünd-Böhmzeil“.³⁷⁾

Die neue Grenze — „Teilung des Vitorazsko“

Nach den Bestimmungen des Friedens von St. Germain (1919) wurden die „13 Gemeinden“ der Tschechoslowakei zugesprochen. Die Grenzvermessung erfolgte im Jahre 1920. Der nachstehenden Übersicht liegen die Ergebnisse der Volkszählung von 1910 zugrunde.³⁸⁾

Tabelle 5: Folgende Gemeinden wurden zur Gänze der Tschechoslowakei zugesprochen

| | Fläche | Einwohner |
|------------------|-----------------------|-----------|
| Schwarzbach (1) | 10,59 km ² | 735 |
| Beinhöfen (3) | 15,38 km ² | 615 |
| Witschkoberg (4) | 6,83 km ² | 505 |
| Gundsachsen (5) | 1,22 km ² | 313 |
| Tannenbruck (7) | 5,87 km ² | 354 |
| Erdweis (8) | 15,92 km ² | 1131 |
| Naglitz (10) | 6,13 km ² | 242 |
| Weißbach (11) | 11,64 km ² | 364 |
| Summe (a) | 73,58 km ² | 4259 |

Tabelle 6: Von folgenden Gemeinden wurden einzelne Katastralgemeinden bzw. Teile von Katastralgemeinden von Österreich getrennt

| | Gesamtfläche | abgetretene Fläche | Gesamteinwohner |
|---------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------|
| Rottenschachen (2) | 23,40 km ² | 19,08 km ² | 2062 |
| Zuggers (9) | 13,51 km ² | 8,08 km ² | 551 |
| Böhmzeil (12) | 6,16 km ² | 5,50 km ² | 3084 |
| Wielands (14) | 12,84 km ² | 6,56 km ² | 3240 |
| Brand-Nagelberg (6) | 13,79 km ² | 2,82 km ² | 2036 |
| Höhenberg (13) | 9,92 km ² | 2,73 km ² | 312 |
| Summe (b) | | 44,77 km ² | 11285 |

Gesamtsumme aus (a) und (b): 118,35 km².

davon 8326 an die ČSR

³⁷⁾ Diözesanarchiv St. Pölten, Pfarre Gmünd, Bauakten 1 (1812-1937).

Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit der Diözese St. Pölten. 1914 (St. Pölten 1914) S. 224.

Von Carl Steinhofner stammen auch die Pfarrkirche von Stockern (1907/08), ein ähnlicher neugotischer Backsteinbau, und die neuromanische Kapelle von Weibern bei Groß Siegharts (1911). Vergl. Dehio-Handbuch, Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990) S. 1139 und 1250.

³⁸⁾ Spezialortssrepertorium (1915), wie Anm. 33.

Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel, Bd. 7/2 (Wien 1937) S. 428-431.

Winfried R. Garscha, Grenzziehungen und Grenzverschiebungen. In: Komlosy/Bůžek/Svátek (Hg.), Kulturen an der Grenze (Wien 1995) S. 73-78.

Von der Gemeinde Böhmeile blieb ein kleiner Teil bei Österreich, der 1922 nach Gmünd eingemeindet wurde. An die Tschechoslowakei fielen das Dorf Josefschlag und der Großteil von Böhmeile mit dem Hauptbahnhof und der Centralwerkstätte. Von der Gemeinde Wielands verblieben Ehrendorf, Oberwielands und ein kleinerer Teil von Unterwielands, während das dicht besiedelte Gebiet in der Nähe des Hauptbahnhofes und der Centralwerkstätte an die Tschechoslowakei fiel. Die Gemeinde Zuggers wurde geteilt: Die Katastralgemeinde Breitensee blieb bei Österreich und wurde 1922 nach Eibenstein eingemeindet, die Katastralgemeinde Zuggers kam zur Tschechoslowakei.³⁹⁾

Von der Gemeinde Rottenschachen verblieben ein Teil des Schwarzen Moores und die anschließenden Wälder bei Österreich, während von der Gemeinde Brand ein Waldgebiet an die Tschechoslowakei fiel. Die Gemeinde Höhenberg verlor neben Wäldern die Fischerhäuser.

Trotz verschiedener Proteste der betroffenen Gemeinden und einer „*Entschließung*“, die am 9. Juni 1919 anlässlich einer „*Versammlung von mehr als zehntausend deutscher Männer und Frauen des politischen Bezirkes Gmünd*“ gegen den Friedensentwurf von St. Germain beschlossen wurde, mußte schließlich die Bevölkerung die Änderung der Grenze zur Kenntnis nehmen.

Im September 1919, der Zeit des Beschlusses des Friedensvertrages und somit der endgültigen Abtretung der „13 Gemeinden“ an die Tschechoslowakei, ist unter dem Titel „*Čechové Vitorazští*“ ein Aufruf an die Bevölkerung ergangen, in dem die österreichische „Gewaltpolitik“ in der Vergangenheit am „*Vitorazsko*“ angeprangert wird. Der erste österreichische Habsburger habe das Gebiet dem böhmischen Vaterland entrissen, der letzte habe es nun endlich wieder verloren.⁴⁰⁾ Der einseitig aggressive Ton der Propagandaschrift läßt darauf schließen, daß sich die „Begeisterung“ der Bevölkerung des betroffenen Gebietes sehr in Grenzen gehalten hat. Es sollte nun unter der Bevölkerung ein tschechisches Identitätsbewußtsein geweckt werden. Wie ich auch in Gesprächen mit Einwohnern des Gebietes feststellen konnte, fühlten sich die Einwohner auch der gemischtsprachigen Gemeinden — unabhängig von ihrer Umgangssprache — vorwiegend als Österreicher. Andererseits übten vielleicht die besseren wirtschaftlichen Verhältnisse in der Tschechoslowakei eine gewisse Anziehungskraft aus (vgl. Abb. 17).

Bei der Vermessung der neuen Grenze im Jahre 1920 kam es in der Böhmeile zu Demonstrationen der Bevölkerung gegen die aus Vertretern Italiens, Japans, der Tschechoslowakei und Österreichs bestehende Kommission. An der Lainsitzbrücke wurden Barrikaden errichtet. Als die österreichische Polizei einzuschreiten hatte, kam es zu Tätlichkeiten, bei denen sogar ein japanisches Kommissionsmitglied verletzt wurde. Ein Bub, der auf die Barrikaden geklettert war, stürzte herunter und erlitt in der Folge tödliche Verletzungen.

Die neue Grenze durch die Böhmeile wurde dreimal verändert: Zunächst sollten nur der Bahnhof und die Werkstätten an die Tschechoslowakei fallen. In einer zweiten Phase kam noch ein Teil der anschließenden Häuserzeile bis zur heutigen Nerudova ulice dazu. Erst am 1. Oktober 1920 einigte man sich auf den endgültigen Verlauf der Grenze.⁴¹⁾

³⁹⁾ Statistická příručka Republiky Československé. I. Část (Prag 1920) S. 4.
Statistická příručka Republiky Československé. II. Část Druhá (Prag 1925) S. 4 f.
Österreichisches Städtebuch, Die Städte Niederösterreichs, 1. Teil (Wien 1988) S. 265 f.

⁴⁰⁾ Stadtarchiv Weitra, Akten 120.

⁴¹⁾ Hanns Haas, wie Anm. 1. Oto Zwettler, wie Anm. 27, S. 32-35. Jaroslav Riedl, wie Anm. 2.

ČECHOVÉ VITORAZŠTÍ!

Soud nad viníky světové války je u konce. Spravedlivě potrestány byly zločiny, a dobří vzali odměnu svou.

Oččiněna bude i křivda, kterou po staletí páchali Habsburkové nad Vámi Čechové Vitorazští.

Za krátký čas připojení budete k republice Československé.

Vaši předkové, kteří v dávných dobách usadili se v krajině, kde máte nyní svůj majetek, byli Č e c h o v é a patřili ku království Českému.

První z rodu Habsburků, který dosedl na trůn císařský, uloupil kraj Váš od koruny České. Jeho války o nabytí majetku uvrhly celé naše krajiny do ohromné bídy.

Spravedlivost však tomu chce, aby polední Habsburk vrátil dědictví neprávem nabyté zpět do vlasti, ku které jste od pradávna patřili.

Hroznou bídu trpěli předkové Vaši, když Habsburkové jim počali vládnouti, a za stejné neslychané bídy vracíte se do svojí pravé vlasti, abyste vzpamatovali se z hrozných ran války, do níž uvrhla celý svět německá pýcha a zpupnost.

Jate Čechové, mluvíte a myslíte česky.

Ve své nové České vlasti budete s radostí vítáni.

Náš moudrý a spravedlivý prezident Masaryk poctivě bude se starati o Vaše dobro.

Naše vláda učiní vše, abyste byli šťastni a spokojeni ve svojí České vlasti.

Odejdete ze země, kde jste byli pouze pohostinu. Odejdete ze země cizí a vrátíte se mezi svoje.

Abb. 17: „Čechové Vitorazští!“ Aufruf an die Bevölkerung des „Vitorazsko“ vom September 1919: Tschechen des „Vitorazsko“!

Das Gericht über die Schuldigen des Weltkrieges ist nunmehr beendet. Gerech wurden die Verbrechen bestraft, und die Guten erhielten ihre Belohnung.

Es wird auch das Unrecht beseitigt werden, das Jahrhunderte hindurch die Habsburger an Euch, Tschechen des Vitorazsko, verübt haben.

In Kürze werdet ihr der tschechoslowakischen Republik angegliedert werden.

Eure Vorfahren, die sich in längst vergangenen Zeiten in dem Gebiet angesiedelt haben, wo ihr jetzt Euren Besitz habt, waren Tschechen und gehörten zum Königreich Böhmen.

Der erste aus der Familie der Habsburger, der den Kaiserthron bestiegen hat, raubte Euer Gebiet der böhmischen Krone. Seine Kriege um Besitzgewinn stürzten alle unsere Gebiete in gewaltige Not.

Die Gerechtigkeit will es aber, daß der letzte Habsburger sein durch Unrecht gewonnenes Erbe dem Vaterland wieder zurückgibt, zu dem Ihr seit urdenklichen Zeiten gehört habt.

Entsetzliche Not haben Eure Vorfahren ertragen, als die Habsburger begannen, über sie zu herrschen, und aus dem gleichen Elend heraus kehrt Ihr in Euer rechtmäßiges Vaterland zurück, damit Ihr Euch von den fürchterlichen Wunden des Krieges erholt, in den deutscher Hochmut und Stolz die ganze Welt geworfen haben.

Ihr seid Tschechen, Ihr sprecht und denkt tschechisch.

In Eurem neuen tschechoslowakischen Vaterland werdet Ihr mit Freude begrüßt werden.

Unser weiser und gerechter Präsident Masaryk wird sich ehrlich um Euer Wohl kümmern.

Unsere Regierung wird alles tun, damit Ihr in Eurem tschechischen Vaterland glücklich und zufrieden sein könnt.

Ihr verlaßt nun das Land, in dem Ihr nur Gäste wart, Ihr verlaßt ein fremdes Land und begeht Euch unter Euregleichen.

Bohata je Vaše vlast republika Československá a poskytne
Vám více než schudlé a ožebračené Rakousko.

Republika naše postará se o to, abyste ve vřživě netrpěli
nedostatku, postará se o Váš výdělek. Dá Vám podporu, nenajdete-li
zaměstnání.

A za bezcenné rakouské peníze vymění Vám svoje peníze,
které mají cenu všude.

Československá republika zařídí Vám školy, kde Vaše děti
naučí se řádně čísti, psát a počítati. Založí Vám knihovny, kde
v zimě najdete zábavu a poučení. Postará se o rozkvět Vašeho ho-
spodářství.

Jako rádce ve všech věcech pošle Vám dobré a spravedlivé
učitele, kněze a úředníky.

A svým rodným českým jazykem budete mluvit všude doma,
ve škole, v kostele i úřadě.

Proto s radostí vítajte české vojáky, české úředníky,
kteří přijdou připojití Vás k republice Československé.

Nový život nastane u Vás, a věřte, že šťastná budoucnost
čeká Vaše děti.

V P r a z e, v září 1919.

Vitorazský odbor

při místním odboru Národní Jednoty Pošumavské pro Staré Město,
Malou Stranu a Hradčany v Praze.



Reich ist Euer Vaterland, die tschechoslowakische Republik, und es kann Euch mehr bieten als das verarmte und verelendete Österreich.

Unsere Republik wird sich darum kümmern, daß Ihr bei der Ernährung keinen Mangel erleidet, sie wird sich um Euer Einkommen kümmern. Sie wird Euch Unterstützung gewähren, falls Ihr keine Beschäftigung findet.

Und für das wertlose österreichische Geld tauscht sie Euch ihr Geld ein, das überall seinen Wert besitzt.

Die tschechoslowakische Republik wird Euch Schulen errichten, wo Eure Kinder richtig lesen, schreiben und rechnen lernen können. Sie wird für Euch Büchereien gründen, wo Ihr im Winter Unterhaltung und Belehrung findet. Sie wird sich um das Erlühen Eurer Wirtschaft kümmern.

Als Ratgeber in allen Dingen wird sie Euch gute und gerechte Lehrer, Priester und Beamte senden. Und überall werdet Ihr in Eurer tschechischen Muttersprache sprechen: zu Hause, in der Schule, in der Kirche und bei der Behörde.

Begrüßt daher mit Freude die tschechischen Soldaten, die tschechischen Beamten, die kommen, um Euch der tschechoslowakischen Republik anzuschließen.

Ein neues Leben beginnt bei Euch, und seid zuversichtlich, daß eine glückliche Zukunft Eure Kinder erwartet.

Prag, im September 1919.

Die Weitraer Abteilung bei der Ortssektion der „Národní jednota Pošumavská“ für die Altstadt, die Kleinsseite und den Hradschin in Prag.

Stempel: Großgemeinde der Häusler im Königreich Böhmen.

Hatten verkehrstechnische Argumente (Franz-Josephs-Bahn) eine wichtige Rolle bei der Neufestlegung der Grenze zugunsten der Tschechoslowakei gespielt, so scheinen eben diese Motive auch einen Vorteil für Österreich gebracht zu haben. In der Gemeinde Brand (Lomy) hatte bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts ein großer Teil der Einwohner tschechisch gesprochen. Im weiteren Verlauf des Jahrhunderts war hier aber eine fast vollständige Eindeutschung erfolgt. Dies war auf tschechoslowakischer Seite bekannt und wurde ebenfalls als Argument für weitere Landgewinne bzw. „Rückgewinne“ benützt. Da Litschau letztlich aber doch bei Österreich verblieb, trennte man Brand-Nagelberg auch nicht ab, da die Schmalspurbahn Gmünd — Litschau über diese Gemeinde führte und hier außerdem die Bahn nach Heidenreichstein abzweigte.

Die Zeit der Ersten Republik

Nach der Übernahme der Eisenbahnwerkstätten durch die Tschechoslowakischen Staatsbahnen (ČSD) im Jahre 1920 wurden die dort Beschäftigten deutscher Nationalität aufgefordert, ihren Eid auf die Tschechoslowakische Republik zu leisten. Von insgesamt ungefähr 600 Betroffenen kamen nur zwei der Aufforderung nach. Die anderen optierten für Österreich und verließen ihre Arbeitsstätte. Ein Teil dieser Arbeiter und Angestellten fand beim „Ausbesserungswerk der Staatsbahnen“, der heutigen „Hauptwerkstätte der ÖBB“, in St. Pölten einen neuen Arbeitsplatz. In Velenice wurden die freigewordenen Plätze durch tschechisches Personal, vor allem aus Pilsen, aufgefüllt.

In Österreich fanden zahlreiche Optanten zunächst im ehemaligen Barackenlager bei Gmünd eine provisorische Unterkunft. In den folgenden Jahren setzte hier eine rege Bautätigkeit ein, sodaß ein neuer Stadtteil entstand, der Gmünd-Neustadt bzw. Gmünd II. genannt wurde.



Abb. 18: Gmünd — Lokal-Bahnhof

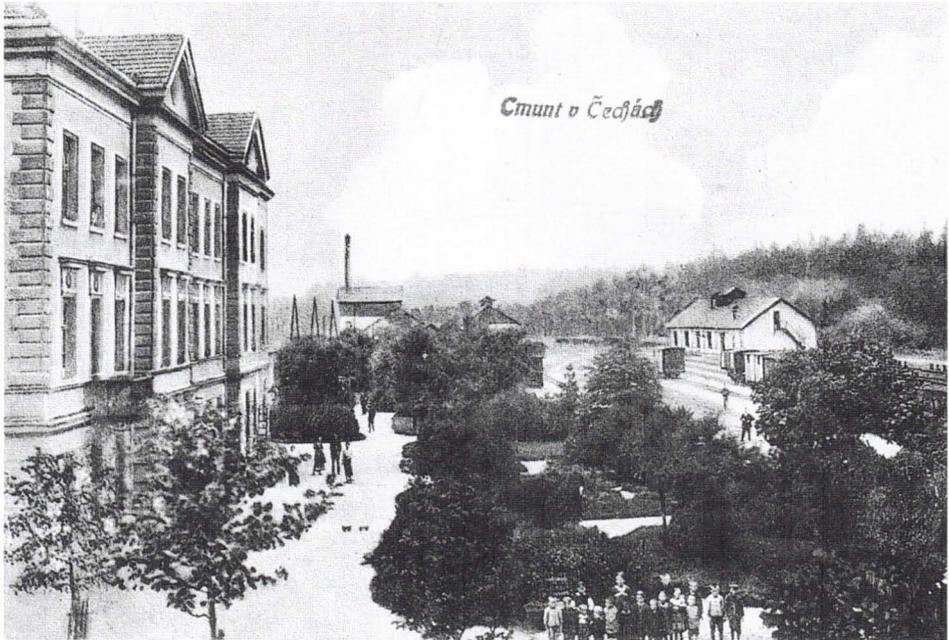


Abb. 19: Die gleiche Aufnahme wie Abb. 18. Allerdings fehlt die deutsche Beschriftung. Statt dessen ist „Cmunt v Čechách“ aufgestempelt.



Abb. 20: Cmunt v Č. — Česká Cejle. Nádražní třída (Gmünd in Böhmen, Böhmeile, Bahnhofstraße; gestempelt am 14. II. 1921)

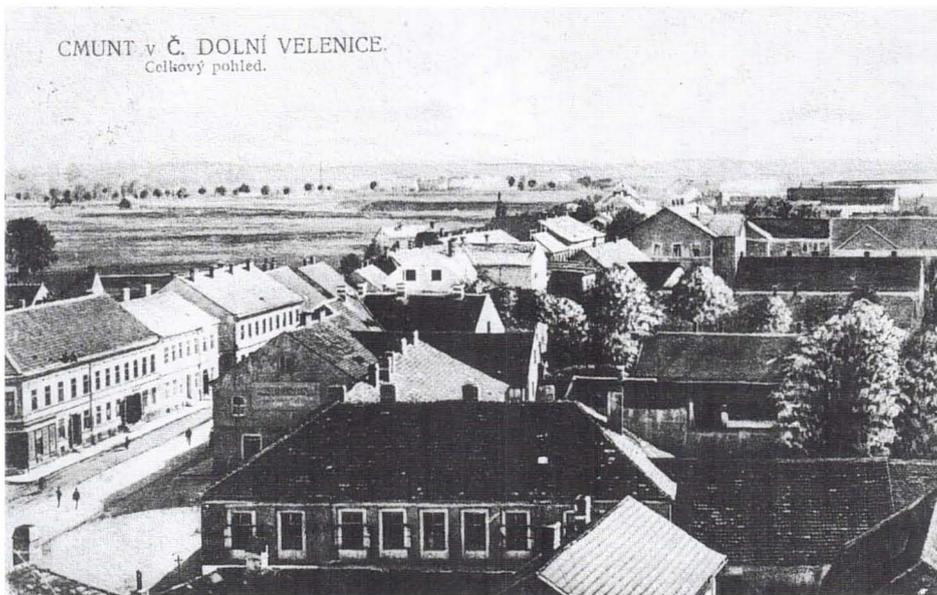


Abb. 21: Cmunt v Č. Dolní Velenice. Celkový pohled (Gmünd in Böhmen, Unterwiellands, Gesamtansicht). Die Aufnahme wurde vom Wasserturm aus gemacht.

Nach der Annexion des Gebietes durch die Tschechoslowakei wurden mit Wirkung vom 1. II. 1922 die davon betroffenen Teile von Wielands / Velenice und Böhmeizel / Česká Cejle zu einer Gemeinde zusammengeschlossen. Nachdem als Namen der neuen Gemeinde Masarykov bzw. Masarykovo (= Masarykstadt), Česká Vitoraz (= Böhmisches Weitraz) und Cmunt v Čechách (= Gmünd in Böhmen) vorgeschlagen worden waren, einigte man sich schließlich auf den Namen České Velenice (= Böhmisches Wielands), der aus den Namen der beiden Gemeindeteile Česká Cejle (Böhmeizel) und Dolní Velenice (Unterwiellands) gebildet worden war.⁴²⁾

Somit gab es hier im gesamten an die Tschechoslowakei abgetretenen Gebiet schließlich elf Gemeinden.

Schon in der Zeit des Umbruchs, in den Jahren 1918 bis 1920, hatte man durch Abhaltung von Tschechischkursen versucht, die Übergabe an den neuen Staat zu erleichtern. 1920 wurden zunächst alle deutschen Schulen aufgehoben. Bei entsprechender Anzahl von Anmeldungen konnten sie aber wieder geöffnet werden. Danach gab es in Weißenbach, Erdweis, Sophienwald, Zuggers, Böhmeizel und Naglitz deutsche Volksschulen. Die beiden letzteren wurden aber schon 1924 bzw. 1925 wieder aufgelassen. Die von der Schließung dieser Schulen betroffenen Kinder wurden nach Erdweis bzw. Weißenbach geschickt.

Der neue Staat bemühte sich natürlich vor allem auch um den Aufbau eines tschechischen Schulwesens: Die erste tschechische Volksschule in Böhmeizel wurde mit fünf Klassen am 1. September 1920 im 1875 errichteten großen Schulgebäude eröffnet; fünf tschechische Klassen gab es auch in Rottenschachen, je drei in Beinhöfen, Schwarzbach und Tannenbruck, je eine noch in Zuggers, Gundschachen, London, Abbrand und Erdweis.

⁴²⁾ Oto Zwettler, wie Anm. 27, S. 43.

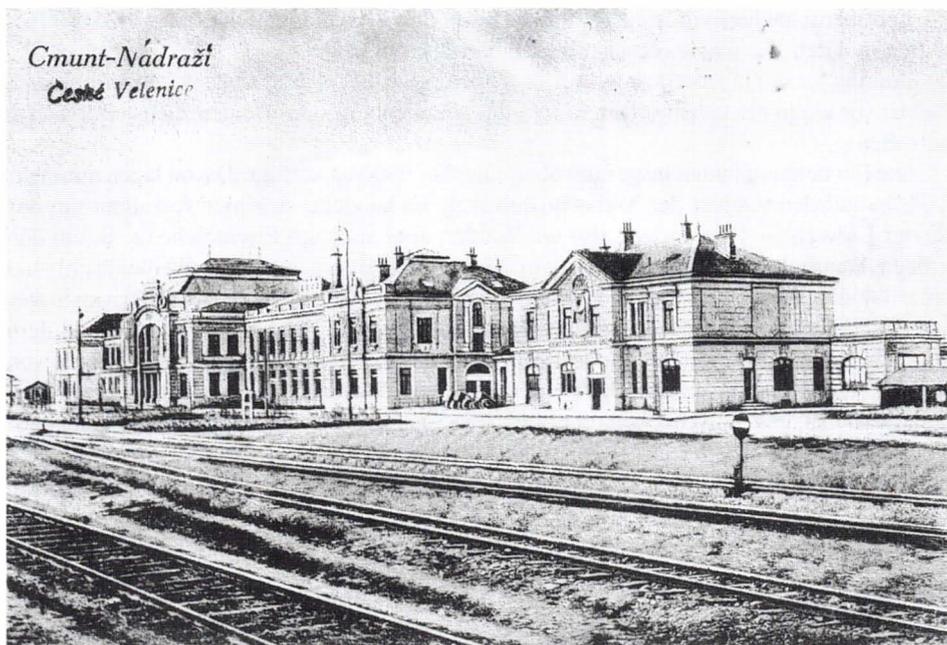


Abb. 22: Cmunt — Nádraží (Gmünd — Bahnhof) darunter ist bereits der neue (endgültige) Name „České Velenice“ gestempelt. Die Karte wurde am 15. August 1925 geschrieben.



Abb. 23: Česká Cejle (Böhmezil). Darunter ist bereits „České Velenice“ gestempelt.

In Rottenschachen wurde ein stattliches neues Schulgebäude errichtet, das 1925 eröffnet wurde und den Namen des Staatspräsidenten Masaryk trug.⁴³⁾

Von der in der Tschechoslowakei durchgeführten „Bodenreform“ waren in unserem Gebiet vor allem die Gutsbesitzer von Weitra (Fürstenberg) und Heidenreichstein (Pálffy) betroffen.

Die Fürstenberg hatten insgesamt über ungefähr 6000 ha verfügt. Davon lagen nunmehr 2778 ha auf dem Gebiet der Tschechoslowakei. Es handelte sich hier vor allem um das Revier Erdweis — Thiergarten, also um Wälder, aber auch um Fischteiche (z. B. um den großen Waschelteich bei Naglitz), zwei Meierhöfe (Thiergarten und Weißenbach) und einen kleineren Anteil von landwirtschaftlich genutzten Flächen. 1925 wurden davon insgesamt 1800 ha enteignet (davon 1400 ha Wald). Der Familie Fürstenberg verblieb auf dem nunmehrigen Staatsgebiet der Tschechoslowakei das Revier Erdweis mit einer Fläche von 756 ha. Die Besitzungen der Pálffy, der Heidenreichsteiner Gutsbesitzer, reichten bei Gundschachen und Witschkoberg über die neue Staatsgrenze. Die nunmehr zur Tschechoslowakei gehörenden Wälder wurden 1926 enteignet, verstaatlicht und der staatlichen Forstverwaltung in Chlumetz (nunmehr Chlum u Třeboně) zugeteilt.⁴⁴⁾

Tabelle 6: Volkszählungsergebnisse 1921 - 1930⁴⁵⁾

| Gemeinden | Volkszählung 1921, gesamt (davon dt., cs, ausländisch) | Volkszählung 1930, gesamt (davon dt., cs, ausländisch) |
|--------------------------|---|---|
| Schwarzbach (1) | 665 (7, 615, 43) | 624 (5, 595, 23) |
| Rottenschachen (2) | 1950 (141, 1725, 84) | 1685 (10, 1626, 49) |
| Beinhöfen (3) | 592 (3, 577, 12) | 544 (1, 541, 2) |
| Witschkoberg (4) | 469 (10, 429, 30) | 386 (2, 373, 11) |
| Gundschachen (5) | 254 (29, 213, 12) | 171 (4, 160, 7) |
| Tannenbruck (7) | 380 (78, 234, 68) | 314 (54, 252, 8) |
| Erdweis (8) | 975 (622, 204, 145) | 887 (507, 272, 106) |
| Zuggers (9) | 450 (284, 91, 75) | 428 (255, 142, 31) |
| Naglitz (10) | 210 (188, 13, 9) | 227 (181, 29, 17) |
| Weißenbach (11) | 372 (269, 32, 71) | 371 (225, 110, 36) |
| České Velenice (12) (14) | 4750 (772, 2672, 1290) | 4863 (227, 4379, 247) |
| Gesamtsumme | 11067 (2403, 6805, 1839) | 10500 (1471, 8479, 537) |

1921 fällt vor allem die hohe Zahl der Ausländer in den Gemeinden mit großem Arbeiteranteil (Eisenbahnern, Arbeitern in den Werkstätten, Forstarbeitern) an der Gesamtbevölkerung, vor allem in Velenice mit 27,16 %, auf. Aber auch Erdweis, Zuggers, Tannenbruck und Weißenbach hatten einen Ausländeranteil von 14,87 %, 16,67 %, 17,89 % bzw. 19,1 %. Es handelt sich hier vor allem um Österreicher, also um Personen, die in einer österreichischen Gemeinde zuständig waren, oder um „Optanten“. Diese hatten in den zur Tschecho-

⁴³⁾ Ebd. S. 36-41.

⁴⁴⁾ Ebd., S. 54. Rolf Bernot/Friedrich Harrer, Die wirtschaftlichen Grundlagen der Landgräflich Fürstenbergschen Besitzungen in Weitra. In: Erwein H. Eltz/Arno Strohmeyer, Die Fürstenberger (Ausstellungskatalog, Schloß Weitra 1994) S. 280.

⁴⁵⁾ Statistický lexikon obcí v Čechách (Praha 1923) S. 328-330, 357-357.
Statistický lexikon obcí v Republice Československé, I., Země Česká (Praha 1934) S. 141-143, 366-367.

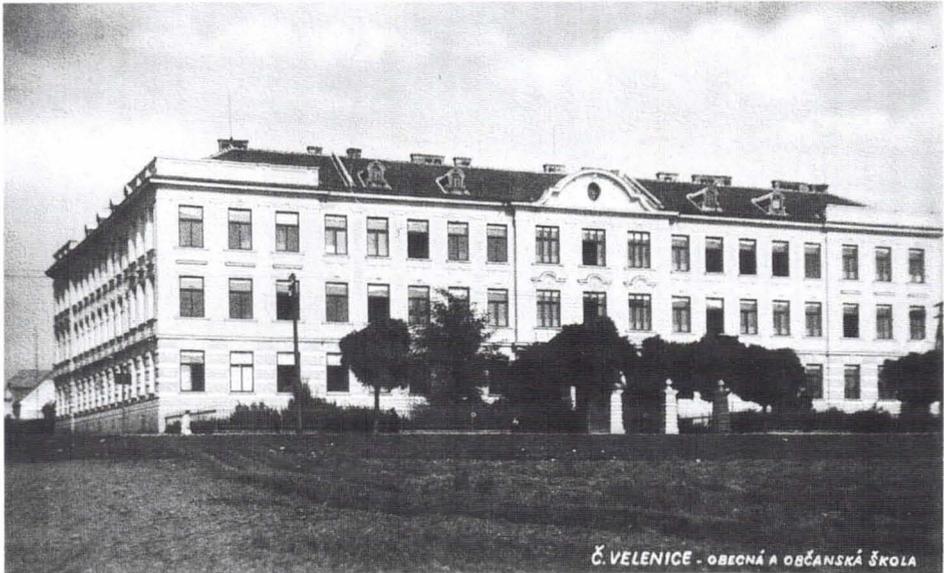


Abb. 24: Č. Velenice — Obecná a občanská škola (Č. Velenice, Bürger- und Volksschule): Das große Schulgebäude in Böhmei wurde 1875 errichtet und diente bis 1919 als Knaben- und Mädchenvolksschule (je fünf Klassen) und Mädchenbürgerschule. 1920 wurde hier mit einer tschechischen Volksschule begonnen.

slowakei gekommenen Gemeinden noch ihre Wohnungen bzw. Häuser, hatten aber nicht die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft angenommen, sondern für Österreich optiert. Bei all diesen Ausländern wurde natürlich unter der Sparte Nationalität (Muttersprache) fast nur „deutsch“ angeführt; ganz vereinzelt gibt es aber auch Fälle, bei denen trotz (angebener) tschechischer Nationalität eine Option für Österreich vermerkt ist!

In der Zeit bis 1930 entschärfte sich die Situation des hohen Ausländeranteiles ganz deutlich, da besonders aus České Velenice viele Österreicher abwanderten, vor allem ehemalige Arbeiter und Angestellte der Eisenbahnwerkstätten. Im gesamten Gebiet ging der Ausländeranteil von 16,62 % im Jahre 1921 auf 5,11 % im Jahre 1930 zurück.

Besonders signifikant an den Ergebnissen ist auch die Tatsache, daß die Gesamtbevölkerungszahl zwischen 1910 (vergl. Tabelle 4) und 1921 (vergl. Tabelle 6) um 1518 Personen zurückgegangen ist. Die negative Bevölkerungsentwicklung setzte sich bis zur Volkszählung 1930 in fast allen ländlichen Gemeinden fort, während die Bevölkerung von České Velenice zwischen 1921 und 1930 anstieg. Vor allem fällt aber die anscheinend grundlegende Veränderung der sprachlichen Verhältnisse ins Auge:

Bei den Volkszählungen wurden u. a. folgende Daten errechnet: Gesamtbevölkerung (*úhrn*), Nationalität der tschechoslowakischen Staatsangehörigen (*Národnost československých státních příslušníků*) mit den Unterteilungen tschechoslowakisch (*československá*), deutsch (*německá*), jüdisch (*židovská*) und andere (*jiná*), dann folgt die Sparte Ausländer (*Cizozemci*). Diese Unterteilungen und besonders eine Einsichtnahme in die Ermittlungsbogen⁴⁶⁾ relativieren aber die Ergebnisse und lassen doch gewisse Rück-

⁴⁶⁾ Státní oblastní archiv v Třeboni — sčítání lidu 1921, Inventář I/139, IX/1, 6, 11, 14, 16.



Abb. 25 und Abb. 26: Rottenschachen, N. Öst.: Zweimal wurde hier die gleiche Aufnahme verwendet. Auf Abb. 26 (1922 geschrieben) ist allerdings beim Postamt (rechts vorne) das „K. K.“ wegetuschiert und der Name „Rottenschachen“ handschriftlich gestrichen und durch „Rabšach“ ersetzt.



schlüsse zu: Für die Volkszählung von 1921 wurden z. B. einsprachige (tschechische), aber auch zweisprachige (tschechisch-deutsche) Erhebungsbogen aufgelegt. In Wielands, Böhmzeil, Erdweis, Rottenschachen und Beinhöfen wurde fast ausnahmslos die einsprachige Drucksorte verwendet. Alle Personennamen wurden hier nur in ihrer tschechischen Form angeführt, da die Bogen von tschechischen Zählkommissären ausgefüllt wurden. Diese scheinen auch in der besonders sensiblen Spalte „*Národnost (mateřský jazyk) — Nationalität (Muttersprache)*“ lenkend eingegriffen zu haben, was ja vor allem aus dieser Zeit der politischen Veränderungen und des Umsturzes, als es Sieger und Besiegte gab, zu erklären ist. In Weißenbach und Tannenbruck füllten hingegen überwiegend die Einwohner selber in deutscher oder tschechischer Sprache die Formulare aus. Dabei kam es aber auch zu eigenartigen Situationen: Im Haus Tannenbruck Nr. 11 gab z. B. die ganze Familie als Nationalität (Muttersprache) deutsch an — mit einer einzigen Ausnahme: Bei einem 1901 geborenen Sohn ist hier „*böhmisch*“ angegeben — er stand als Verschieber im Dienst der tschechoslowakischen Staatsbahnen! Andererseits findet sich aber in Abbrand in einer tschechischen Familie ein 1902 geborener arbeitsloser Sohn mit deutscher Nationalität. Für das Haus Nr. 8 in der Gemeinde Tannenbruck führte der Zählkommissär einen Matěj Winkler als Hausvorstand tschechischer Nationalität an. Den Bogen unterschrieb dieser jedoch selber in deutscher Kurrentschrift mit *Matthäus Winkler*. Ähnlich verhielt es sich bei *Vojtěch Kovář / Albert Kovar* (Nr. 10) und *Šnejdrová Marie / Mari Schneider* (Nr. 2). Eine Reihe weiterer ähnlicher Beispiele ließe sich hier anführen.

In einem gewissen Gegensatz zu den offen zustande gekommenen Volkszählungsergebnissen von 1930 scheinen auch die Ergebnisse der geheim und demokratisch durchgeführten Gemeinderatswahlen von 1931 zu stehen: So erzielten z. B. in Erdweis die deutschen Parteien (Sozialdemokraten, Bund der Landwirte) zwölf Mandate, die tschechischen Par-



Abb. 27: Die Kirche in Česká Velenice wurde 1935 vollendet und der damals noch nicht heiliggesprochenen Agnes von Böhmen geweiht.

teien nur drei Mandate. Das Verhältnis der deutschen Parteien zu den tschechischen betrug somit vier zu eins, wogegen die Volkszählung nur das Verhältnis 1,8 zu 1 ergeben hatte! (Vergl. Tabelle 6.) In Zuggers stand einem Verhältnis drei zu eins bei den Wahlen ebenfalls ein Volkszählungsverhältnis 1,8 zu 1 gegenüber.⁴⁷⁾

Daß sich in den traditionell doppelsprachigen Gemeinden (Gundschachen, Schwarzbach, Witschkoberg, Beinhöfen, Rottenschachen, aber auch Tannenbruck) nunmehr fast alle Einwohner zur „*tschechoslowakischen Nationalität*“ bekannten, scheint eine Fortsetzung der auch in der Zeit von 1880 bis 1910 festzustellenden Tendenz zu sein, die sich in nach politischer und ökonomischer Opportunität schwankenden Angaben äußerte.

In den folgenden Jahren fühlten sich aber viele eingesessene Bewohner — auch der gemischtsprachigen Gemeinden — wegen der Behandlung durch den neuen Staat in die Lage einer Minderheit versetzt, da aus dem Landesinneren zahlreiche Beamte und Lehrer hierher abbeordert wurden, um die Integration in die Tschechoslowakei voranzutreiben. Vielfach scheinen aber diese Maßnahmen bei der bodenständigen Bevölkerung gerade das Gegenteil erreicht zu haben. Daß etwa bei den Parlamentswahlen des Jahres 1935 gerade in Rottenschachen die Sudetendeutsche Partei zur zweitstärksten Partei aufrückte, läßt sich auch als Protest zu diesen Umständen erklären.

Die Gemeinderatswahlen vom 22. 5. 1938 brachten schließlich in mehreren Gemeinden einen deutlichen Einbruch der Sudetendeutschen Partei: In Erdweis und Zuggers z. B. hatte diese neun bzw. acht Mandate erreicht, die deutschen Sozialdemokraten waren auf zwei bzw. ein Mandat zurückgegangen, die tschechische Wählervereinigung hatte vier bzw. drei Mandate erzielt. Auch in Rottenschachen war die Sudetendeutsche Partei zur stärksten Fraktion aufgerückt! In Česká Velenice hingegen stand sie mit nur zwei Mandaten einer drückenden Mehrheit von 28 Mandaten der tschechischen Parteien gegenüber.

Das „Münchener Abkommen“ und seine Folgen für das „Vitorazsko“

Das Jahr 1938 war zunächst angesichts der Unsicherheit über die kommenden Ereignisse von großen Unruhen bestimmt. Am 21. Mai erfolgte die erste Mobilmachung der tschechoslowakischen Armee. Unter der tschechischen Bevölkerung setzte eine Fluchtbewegung in das Innere Böhmens ein. Nach der Unterzeichnung des „Münchener Abkommens“ am 28. September 1938 wurden am 8. Oktober die Gemeinden Česká Velenice, Weißenbach, Naglitz, Erdweis, Zuggers, Tannenbruck, Beinhöfen, Gundschachen und ein Teil von Witschkoberg von den deutschen Truppen besetzt. Da Rottenschachen zunächst nicht zum Deutschen Reich kommen sollte, kamen aus dieser Gemeinde deutliche Willenskundgebungen und Bemühungen mit dem Ziel, auch hier den Anschluß zu erreichen. So wurden schließlich am 20. November 1938 Rottenschachen, die restlichen Teile der Gemeinde Witschkoberg sowie die auch vor 1920 zu Böhmen gehörenden Orte Franzenthal und Kösselsdorf an den Gau Niederdonau angeschlossen. Schwarzbach blieb aber weiterhin bei der Tschechoslowakei; später gehörte es somit zum „Protectorat Böhmen und Mähren“.

Als „Gmünd — Bahnhof“ bildete Česká Velenice zunächst noch eine eigene Gemeinde, 1942 wurde es aber als „Gmünd III.“ der Stadtgemeinde Gmünd einverleibt.

⁴⁷⁾ Leider war es mir nicht möglich, an alle Wahlergebnisse aller behandelten Gemeinden heranzukommen. Die selektive Auflistung in Oto Zwettler, wie Anm. 27, S. 76-80, vermittelt aber doch einen gewissen Einblick in die politischen Verhältnisse der Zwischenkriegszeit.



Abb. 28: Gmünd 3., N. D. Hauptbahnhof



Abb. 29: Gmünd 3. N. D. Adolf Hitlerstraße



Abb. 30: Beinhöfen bei Gmünd, N. D.



Abb. 31: Eine Aufnahme nach dem Bombenangriff auf den Gmünder Bahnhof am 23. März 1945.

Krieg — Vertreibung — Eiserner Vorhang

In der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges wurde auch der Raum um Gmünd in direkte Kriegshandlungen einbezogen: Am 23. März 1945 erfolgte ein großer Fliegerangriff auf „Gmünd III.“, durch den der Bahnhof, die Eisenbahnwerkstätte und zahlreiche Wohnhäuser zerstört wurden. Nach dem Ende des Krieges wurde am 23. Mai 1945 die Verwaltung von České Velenice von der Tschechoslowakei übernommen, die Grenze von St. Germain wurde wiederhergestellt. Die im Zuge der Ereignisse von 1938 in das Landesinnere geflüchtete tschechische Bevölkerung kehrte großteils wieder zurück, aber auch Neusiedler kamen. Die „sudetendeutsche“ Bevölkerung hatte infolge der berühmt-berüchtigten Beneš-Dekrete und des Potsdamer Abkommens das Gebiet zu verlassen. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß das Schicksal der Vertreibung auch den überwiegenden Teil der Bevölkerung der gemischtsprachigen Gemeinden (z. B. von Rottenschachen) getroffen hat. Die genauere Untersuchung der Ereignisse der Zeit um 1945 würde eine eigene Studie erfordern.⁴⁸⁾

In der folgenden Zeit wurde — besonders nach der kommunistischen Machtergreifung in der Tschechoslowakei im Jahre 1948 — die Grenze immer hermetischer abgeschlossen, was sodann zur Errichtung des „Eisernen Vorhanges“ führte.

Nach den Vertreibungen der Jahre 1945/46 blieben viele Ortschaften leer oder nur schwach besiedelt. Viele dieser Lücken konnten gar nicht oder nur schwach durch Neubesiedlung aufgefüllt werden. Einige Ortschaften, die schließlich in das militärische Sperr-



Abb. 32: Der erste Eiserner Vorhang an der Grenze in Böhmeizel.

⁴⁸⁾ Bemerkenswerte Anregungen zur Befassung mit diesen Ereignissen enthält ein Artikel von Ota Filip, „Am 24. Mai 1945 im südböhmischen Dorf Schwarzbach, Geschichten von Schlußstrichen und Vergeßlichkeit“ in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 18. August 1995 und ein dazugehöriger Leserbrief in der Ausgabe vom 24. August 1995.

gebiet an der Grenze einbezogen wurden, verschwanden gänzlich. Heute zeugen nur noch einige Ruinen von ehemaligen Dörfern wie Köbelsdorf und Gundschachen.

Tabelle 7: Einwohnerzahl⁴⁹⁾

| Gemeinde | 1930 | 1950 | 1961 | 1970 | 1980 | 1990 |
|--------------------------|--------|-------|-------|-------|-------|-------|
| Schwarzbach (1) | 624 | 464 | 453 | 392 | 306 | 309 |
| Rottenschachen (2) | 1685 | 1269 | 751 | 741 | 655 | 564 |
| Beinhöfen (3) | 544 | 459 | 438 | 388 | 354 | 349 |
| Witschkoberg (4) | 386 | 286 | 307 | 271 | 252 | 202 |
| Gundschachen (5) | 171 | 118 | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Tannenbruck (7) | 314 | 176 | 154 | 132 | 82 | 61 |
| Erdweis (8) | 887 | 528 | 588 | 547 | 360 | 335 |
| Zuggers (9) | 428 | 244 | ? | ? | 44 | ? |
| Naglitz (10) | 227 | 130 | 69 | 50 | 34 | 22 |
| Weißbach (11) | 371 | 188 | 120 | 82 | 44 | 29 |
| České Velenice (12) (14) | 4863 | 2705 | 2892 | 3008 | 3177 | 3605 |
| Gesamtsumme | 10 500 | 6 567 | 5 772 | 5 611 | 5 308 | 5 476 |

1948 wurde Německé (= eigentlich Deutscher Ort) in Dvory nad Lužnicí umbenannt. Dabei orientierte man sich offenbar am alten historischen Namen Beinhöfen, da ja Dvory nad Lužnicí Höfe an der Lainsitz heißt.

Alle Abbildungen außer Abb. 16: Sammlung Gerhard Santner, Langeegg
Abb. 16: Diözesanarchiv St. Pölten

⁴⁹⁾ Retrospektivní lexikon obcí ČSSR 1850-1970, Díl I / Svazek 1 (Praha 1978) S. 208-270.
Statistický lexikon obcí ČSSR 1982 (Praha 1984) S. 218-332.
Malý Lexikon obcí 1993, Jižní Čechy (České Budějovice 1993).

Die Donau-Universität Krems und ihre Televorlesungen

Mit der Donau-Universität hat auch Niederösterreich eine eigene Universität. Das war eines der Ziele, die sich Altlandeshauptmann Siegfried Ludwig gesetzt hatte. Am 8. April 1994 erfolgte durch das Bundesgesetz Nr. 269/1994 die Gründung des Universitätszentrums für Weiterbildung mit der Bezeichnung Donau-Universität Krems, und am 13. September 1995 wurde die erste Universität im Waldviertel eröffnet. Die Kremser Universität ist aber nicht nur irgendeine Universität, sondern eine neuen Stils, und sie ist international durchaus vergleichbar. Sie ist die einzige und erste österreichische Universität mit postgradualer Weiterbildung. Weiterbildung ist etwas, das heute immer wichtiger wird. Ausbildung darf nicht — wie das Wort sagt — „aus“ sein, sondern muß weitergehen. Ärzte, Architekten, Techniker, Juristen und viele andere Berufsgruppen müssen auf dem letzten Stand der Entwicklung gehalten werden, und das hat man sich in Krems zum Ziel gesetzt. Hier finden kurz- und längerfristige Seminare und Lehrgänge statt. Immer auf Menschen, die schon im Berufsleben stehen, abgestimmt.

Neue Wege in der Weiterbildung

Aber auch in ihrer Organisation und Finanzierung geht die Donau-Universität neue Wege. In einem eigenen „Donau-Universitäts-Gesetz“ ist geregelt, was an einer normalen österreichischen Universität nicht möglich wäre:

- Einhebung von Studiengebühren
- Aufnahmeprüfungen
- Finanzierung aus Mitteln des Landes Niederösterreich, des Bundes und Privater
- Keine pragmatisierten Beamten und Professoren mehr
- Professoren werden für vier Jahre verpflichtet
- Das Land stellt die Infrastruktur, das Wissenschaftsministerium bezahlt einen Teil des Personals, und über Forschung, Consulting und Studiengebühren wird ein erheblicher Teil selbst finanziert.

Viele große Universitäten sind nicht in den Hauptstädten. Die große europäische Weiterbildungsstätte INSEAD befindet sich in Fountainbleau im Süden von Paris, Cambridge und Oxford sind außerhalb Londons, MIT ist außerhalb Bostons etc. Dies könnte auch ein gutes Omen für Krems sein. Die Studierenden haben dadurch einen Vorteil. Die Anreise und die Isoliertheit des Campus bringen eine bessere Konzentration auf das Lernen.

Lehre, Forschung und Consulting

Umgeben von Weingärten steht die alte Tabakfabrik, in der die Donau-Universität untergebracht ist und die in den renovierten Teilen eine Ausstrahlung besitzt, wie sie ein Neubau nicht erreichen kann.

Drei Säulen tragen das Universitätsleben:

- Lehre (in kleinen Gruppen von 20 bis 30 Studierenden wird eine individuelle Betreuung geboten, wie sie in einer Massenuniversität nicht erreicht werden kann)



Das Gebäude der Donau-Universität Krems

- Forschung (gute Lehre braucht hauseigene Forschung)
- Consulting (Weiterbildung muß stark praxisorientiert sein; Beratung zwingt immer wieder zur Realität zurück).

Die Universität wird — nach amerikanischem Vorbild — wie ein Unternehmen geführt. Ein aus Wirtschaft, Regierung und Politik besetztes Kuratorium übernimmt die Aufsichtsfunktion; das Präsidium die Geschäftsleitung und Betreuung der notwendigen Infrastruktur (Finanzwesen, Öffentlichkeitsarbeit und Werbung, Personal- und Rechtsangelegenheiten, Bibliothek, Studienservice, Gebäude- und Bauangelegenheiten etc.), und die Fachabteilungen wählen eine Kollegiumsvertretung. Die „Firma Universität“ merkt man auch am hauseigenen Controlling. Ausbildung wird wie eine Ware betrachtet, und jeder Kurs, jedes Seminar hat eine Vor- und Nachkalkulation. Man weiß, wobei man wieviel Geld verdient oder verliert.

Derzeit sind fünf Abteilungen (aus der englischen Universitätseinrichtung „Department“ abgeleitet) aktiv:

- Abteilung für Umwelt- und Biomedizinische Wissenschaften mit dem Zentrum für Solar- und Holzbau
- Abteilung für Kulturwissenschaften mit den Zentren für Publishing und Museumskunde
- Abteilung für Europäische Integration
- Abteilung für Wirtschafts- und Managementwissenschaften mit dem MBA Krems und dem Zentrum für Banking und Finance
- Abteilung für Telekommunikation, Information und Medien mit der Europäischen Journalismusakademie.

Pro Jahr sind derzeit etwa 400 Studierende in Hochschullehrgängen inskribiert und etwa 5000 besuchen kürzere Seminare. Das ist ein Umfang, wie er für postgraduale Universitäten auch international üblich ist.

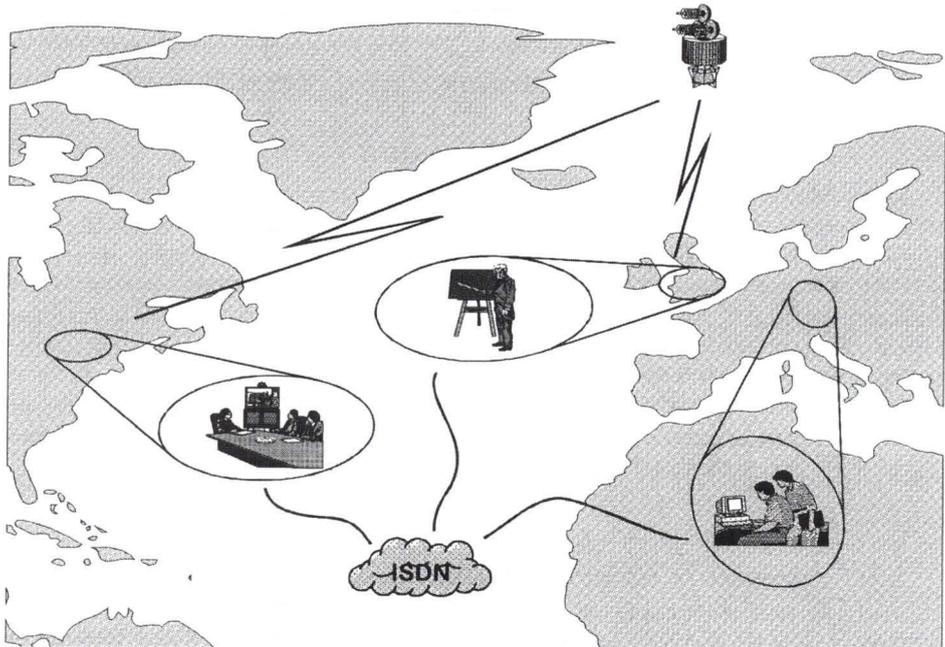
„Telemachos — Teleuniversität für Telematikmanagement“

An der Abteilung für „Telekommunikation, Information und Medien“ werden über Satelliten und Videokonferenzen auch Vorlesungen von amerikanischen, kanadischen und westeuropäischen Universitäten nach Krems eingespielt. Dieses Projekt nennt sich „Telemachos — Teleuniversität für Telematikmanagement“.

Man reagiert damit auf Änderungen in der Arbeitswelt. Diese Veränderungen passieren einerseits durch eine Umverteilung der Einkommen von älteren auf jüngere Generationen und andererseits durch die Einführung von Telematik-Technologien, die zu neuen Arbeitsformen wie Telearbeit und „Nomadenarbeit“ führt. Von der Telearbeit werden nur 10 % bis 15 % der Arbeitnehmer betroffen sein. Bei den verbleibenden 85 % bis 90 % der Beschäftigten wird mehr Mobilität mit einem Weniger an sozialer Sicherheit gefordert werden. Mobilität wird hier im geographischen Sinn gesehen und in der internen Hierarchie.

Berufstätige in Österreich nach Wirtschaftssektoren

| in % | 1951 | 1961 | 1971 | 1981 | 1991 | 2001 |
|---------------------------|------|------|------|------|------|------|
| Land- und Forstwirtschaft | 33 | 23 | 14 | 9 | 6 | 4 |
| Industrie und Gewerbe | 41 | 47 | 43 | 41 | 36 | 30 |
| Dienstleistungen | 26 | 30 | 43 | 51 | 59 | 66 |



Weltweiter Fernunterricht

In konventionellen Karrieresystemen steigt das Ranking des Mitarbeiters mit seiner Zugehörigkeit zum Unternehmen. Mit mehr „Dienstjahren“ hat er eine höhere Stellung. Jüngste Untersuchungen haben gezeigt, daß Mitarbeiter mit zunehmender Hierarchiestufe abnehmendes Engagement für das Unternehmen zeigen. Junge Mitarbeiter sind bereit, als Pioniere und mit überdurchschnittlichem Einsatz zu arbeiten. Ältere, hierarchisch abgesicherte Arbeiter verwenden einen Großteil ihres Engagements zur Absicherung des „Erreichten“. Mit der Beförderung verlieren Unternehmen ihre besten Mitarbeiter.

Zukünftig wird daher vermehrt ein wechselndes Engagement verlangt. Pioniergeist bis ins hohe Dienstalter, dies aber nicht durchgängig, sondern punktuell und in Intervallen. Einige Jahre mit höherem Engagement, dem Jahre im sicheren Hafen der Firmenzentrale folgen können, bevor man wieder zu neuen abenteuerlicheren Einsätzen für das Unternehmen aufbricht. Dies hat auch Auswirkungen auf die Hierarchiestufen des Dienstnehmers. Jemand wird vom Abteilungs- oder Gruppenleiter in untergeordnete Spezialistenrollen wechseln, um nach einigen Jahren eventuell wieder zu einer Führungsrolle zurückzukehren.

Der Angestellte wird also zunehmend zum „Selbständigen“ im eigenen Unternehmen. Er muß selbst dafür sorgen, daß er attraktiv bleibt und für interessante Aufgaben herangezogen wird. Dies bedeutet, daß er selbst die Verantwortung für seinen „Marktwert“ übernimmt. Der Marktwert ergibt sich aber nicht nur aus Fleiß und Einsatzbereitschaft, sondern im Wesentlichen aus dem Ausbildungsniveau. Der Arbeitnehmer muß also selbst für seine Ausbildung sorgen, um für das Unternehmen oder auch ein anderes attraktiv zu bleiben. Dieser Trend ist bereits heute erkennbar. Viele Unternehmen haben keinen Ausbildungsreferenten mehr. Eine Studie des österreichischen Fortbildungsinstituts WIFI zeigte ähnliche Ergebnisse.

Im Bereich der Telematik will man nicht nur das Fachwissen dieses Bereichs vermitteln, sondern setzt auch deren Technik für die Lehre selbst ein. Mit dem Projekt Telemachos wird der 2semestrige Universitätslehrgang „Telematikmanagement“ mit Telematiktechnologien unterstützt.

Was ist Telemachos?

Telemachos verbindet via Videokonferenz Universitäten in Nordamerika, Westeuropa und Osteuropa. Auf dem Gebiet der Telekommunikation stellt sich weltweit ein West-Ost-Gefälle und in Europa ein Nord-Süd-Gefälle dar. Mit Telemachos können österreichische Einrichtungen von den Erfahrungen der nordamerikanischen und skandinavischen Kollegen profitieren. Andererseits kommt Österreich seiner Vermittlerrolle in Richtung Osteuropa nach. Auch die Donau-Universität versteht sich als „West-Ost-Drehscheibe“ und gibt Vorlesungen via Videokonferenz an osteuropäische Kollegen weiter.

Der am 14. Oktober 1996 begonnene Telematikmanagementlehrgang tauscht Vorlesungen mit 12 anderen Universitäten aus. Jeder Partner kann vom anderen Beiträge beziehen sowie selbst Vorlesungen anbieten.

Wie funktioniert Telemachos?

Jede Partneruniversität hat einen Videokonferenzhösaal eingerichtet. Über Monitore wird den Studenten der Vortragende im Seminarraum eingespielt. Zur Übertragung werden 2 B Kanäle einer ISDN Telefonleitung verwendet. Mit einer Kamera wird der Vortragende dem Partnerauditorium oder das eigene Publikum dem externen Lektor vorgestellt.



Dr. Johann Günther bei einer Televorlesung

(Alle Fotos: Donau-Universität Krems)

Parallel dazu werden Informationen über Internet ausgetauscht. Dazu zählen Koordination und Management der Veranstaltungen selbst, Vorlesungsunterlagen und begleitendes Unterrichtsmaterial. Zur Vorbereitung werden oft zu einzelnen Themen Videofilme ausgetauscht.

Welche Vorteile bringt Telemachos?

- Mit Telemachos ist es nicht mehr notwendig, an jedem Ort dieselbe Vorlesung zu halten. Sie kann virtuell von der Partneruniversität bezogen werden.
- Die Ausbildung wird internationaler. Zu einem Thema können verschiedenste internationale Standpunkte eingebracht werden.
- Mit Telemachos kann das „Universitätsprofessoren-Monopol“ wegfallen, da man den Studierenden die Wahl geben kann, ob sie ein bestimmtes Thema vor Ort oder über Videokonferenz virtuell beziehen. Damit entsteht ein freier Markt der Lehre, der qualitätsorientiert ist. Nur die besseren Vortragenden werden Zuspruch erhalten. So wird über „Hörergelder“ und „Prüfungsentgelde“ die Bezahlung und das Einkommen der Professoren leistungsorientierter. Gute Professoren werden mehr Hörer und damit ein höheres Einkommen haben.
- Das oben erwähnte „West-Ost-“ und „Nord-Süd-Gefälle“ kann überbrückt werden, und die weniger entwickelten Regionen haben eine Chance des „Aufholens“.
- Auch ein kleines Land wie Österreich kann Zugang zu den großen Universitäten bekommen.

Neben Spezialthemen für Telemarketing, Teleteaching und europäische Regionalentwicklung werden im Rahmen der „Telematikmanagement-Ausbildung“ 500 Vorlesungen mit Telemachos durchgeführt. Trotz höherer Qualität und den oben erwähnten Vorteilen werden die Ausbildungskosten um 50 % reduziert. Telemachos kann auch eine Teilantwort zur Bewältigung der Kostensituation unserer Massenuniversitäten sein.

Erinnerung an das Massaker im Zuchthaus Stein vom 6. April 1945

Mit den Denkmälern und Gedenktafeln über die Opfer des Nationalsozialismus, über die Shoa kehrt die Normalität in den Umgang mit diesem Teil der Vergangenheit ein. Denn unsere Gesellschaft umgibt sich mit Geschichte, in den Parks und in den Straßen und mit Straßenschildern an den Häuserfronten. Wer in Bronze gegossen ist, dessen Zeit ist abgelaufen, und damit ist nicht nur die persönliche Lebenszeit, sondern meist auch die Wirksamkeit von Ideen gemeint. Nach dem Motto: Gedenken statt Denken. Mit der Zeit hat sich in unseren Parks schon einiges angehäuft, auf wenigen hundert Metern zum Beispiel kann in Krems diese sonderbare Einheit der Geschichte bewundert werden. So steht Turnvater Jahn im selben Park wie der Olympiasieger und Orgelbauer Hradetzky, Kaiser Josef II. in unmittelbarer Nähe eines Steins, der uns mahnt, Südtirol nicht zu vergessen. Ein Denkmal für die Schlacht gegen die Franzosen korrespondiert mit einem Kriegerdenkmal für die „Helden“ des Ersten Weltkrieges. Nach dem Ersten Weltkrieg kam bekanntlich der Zweite, und wenn es ein Sohn dieser Stadt schon zum General der Deutschen Wehrmacht gebracht hat, wie Karl Eibl, so ist das einen Naturstein wert. An einigen dieser Denkmäler werden heute noch regelmäßig Kränze niedergelegt, so will es das Ritual und der November. Die Frage, was uns mit den Repräsentanten dieser Geschichte, mit dieser Geschichte verbindet, stellt sich bei den routinemäßigen Aufträgen für die Gärtner und Kranzbinder nicht. Krems hat aber mehr zu bieten: In Krems gibt es auch einen Platz für einen ermordeten Widerstandskämpfer, den Franz Zeller-Platz, der durch die Eröffnung der Kunst.Halle. Krems aufgewertet wurde und so nun nicht mehr nur eine Tankstelle zu bieten hat. Und es wird sicherlich einmal der Tag kommen, an dem die Kunst.Halle auch die offizielle Adresse Franz Zeller-Platz 1 bekommt und die Verwechslung mit dem fast gleichnamigen Operettenkomponisten nicht mehr — mangels besseres Wissen — eingeplant werden muß.

Stein hat auch die Anton Ebentheuer-Gasse, ein kurzes Stück öffentliche Verkehrsfläche, benannt nach einem kurz vor der Befreiung ermordeten Widerstandskämpfer. Selbst der erste ÖVP-Bürgermeister nach dem Krieg, Dr. Franz Riel, hat in der Zwischenzeit seinen Auweg bekommen. Es gibt eine Tafel für die Opfer des Bombenangriffes am 2. April 1945 am Bahnhof und eine Gedenkstätte für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges in der Frauenbergkirche. Krems hat selbst sein Wahrzeichen, das Steinertor, angekratzt und erinnert damit in diesem unscheinbaren Akt an die Vertreibung der jüdischen Familien mit einer eingemauerten Petition gegen Rassismus und Antisemitismus¹⁾, und es hat ein Denkmal auf dem jüdischen Friedhof. Die Aufzählung könnte noch fortgesetzt werden, nicht vergessen werden soll das Thorwesten-Heim, das den Namen jenes Bürgermeisters trägt, der es zuwege gebracht hat, zweimal in unterschiedlichen politischen Systemen Bürgermeister der Stadt zu werden.

¹⁾ Dieses Denkmalprojekt wurde von der Steuerberatungskanzlei Nidetzky & Partner und der BOE, Betreibergesellschaft des Geschäftszentrums am Steinertor, finanziert und von Leo Zogmayer ausgeführt. Eine Dokumentation dieser Aktion ist 1995 erschienen. „In dieser Stadt. Anna Lambert Gedächtnisort Krems.“ 32 Seiten. Gratis zu beziehen bei der Steuerberatungskanzlei Nidetzky & Partner (Schwedengasse 2, 3500 Krems).

So aufgelistet sieht die Einheit der Geschichte aus, und die Unterscheidung nach Tätern und Opfern und denen, die dazwischen standen, verschwimmt. Geschichte in Denkmälern und Tafeln erspart die Auseinandersetzung, so könnte eine Sicht dieser Gedenkkultur sein. Dieses Nebeneinander ist aber auch ein ehrlicher Spiegel unseres Denkens. Gut, nicht jede Stadt kann ihre Lueger-Statue haben. Wenn die letzte Kernstock-Straße umbenannt ist, ist das Stadtbild gereinigt, das Denken hat sich aber sicherlich nicht geändert. Der Gedanke: Alles soll so bleiben, wie es ist, weil wir eben so sind, wäre fatalistisch und eine postmoderne Rechtfertigung für das Nichtstun.

Aktion „Mene, Mene, Tekel“

Daß Gedenken nicht das Denken ersparen und nicht in Stein, Bronze und Stahl enden muß, hat der Verein B-project in Zusammenhang mit dem Massaker im Zuchthaus Stein am 6. April versucht aufzuzeigen. Die Freilassung der Häftlinge vor der herannahenden Front war von einigen nationalsozialistisch eingestellten Beamten als Revolte umgedeutet worden. Die herbeigerufene SA, SS, Wehrmacht und Volkssturmmänner ermordeten in der Justizanstalt und in den Straßen rund um Krems nach offiziellen Angaben 386 Menschen, die tatsächliche Opferbilanz dürfte jedoch weit höher gewesen sein. Zum 50. Jahrestag inszenierten Gerald Buchas und der Verfasser eine mehrmonatige Rauminstallation mit sprechenden Denkmälern, lebenden Mahnmalen, trauernden Plakatflächen und Kreuzen gegen das Vergessen; eine Dokumentation liegt nun vor.²⁾ Nach zwei Jahren beschlossen wir, mit der Rauminstallation „Mene, Mene, Tekel“³⁾ abermals einen Akzent zu setzen. Bereits Tage vor Beginn der Aktion am 4./5. April war die Plakatwand in unmittelbarer Nähe der Justizanstalt mit dem Spruch: „Mene, Mene, Tekel“ versehen worden. Im Buch Daniel im



Gedenkaktion 386: Mit der Gedenkaktion „386“ setzte das „B-projekt“ (Gerald Buchas und Robert Streibel) 1995 ein Zeichen gegen das Vergessen und Verdrängen.

(Foto: Stefan Haring)

²⁾ Gerald Buchas, Robert Streibel (Hg.), 386. Eine Gedenkaktion anlässlich des Massakers an Häftlingen des Zuchthaus Stein (Wien 1997) 80 Seiten.

³⁾ Unterstützt wurde diese erste Nacht der Erinnerung von Gerhard Brandstätter, der für die Plakatierung sorgte, der Justizanstalt Stein, der Kunst.Halle.Krems, der Gesellschaft für Politische Aufklärung, dem Kulturforum NÖ, der SPÖ und der KPÖ Krems.

Alten Testament heißt es: „Noch zur selben Stunde erschienen Finger einer Menschenhand und schrieben etwas auf die Kalktünche der Wand des Königspalastes, gerade gegenüber dem Leuchter; und der König sah die schreibende Hand. Da erbleichte das Antlitz des Königs; seine Ahnungen erschreckten ihn sehr, die Hüftgelenke waren ihm wie aufgelöst, und seine Knie schlotterten. Laut rief der König [. . .] ‚Wer diese Schrift lesen und mir ihre Deutung geben kann, wer er auch sei, er soll in Purpur gekleidet werden, eine goldene Kette am Halse tragen und als Dritter im Königreiche herrschen.‘“⁴⁾

König Belsazar und die herbeigerufenen Weisen und Zeichendeuter konnten die Schrift an der Wand nicht deuten. Aber was hat das alles mit uns zu tun? Die Schrift, die 1997 auf der Plakatwand erscheint, die Buchstaben, die Wörter und Daten sind leicht zu entschlüsseln. Es handelt sich um die Namen der exhumierten Opfer, um die Überreste der Namenlosen, von denen oft nur einige Gegenstände und eine Häftlingsnummer geblieben sind.

In der „Nacht der Erinnerung“ wurden die Namen und Daten der Opfer mit einem Diaprojektor auf die Plakatwand projiziert. Die Schrift können wir lesen, aber die Frage bleibt: Haben wir auch die richtigen Schlüsse aus den Verbrechen gezogen? Geben wir der Geschichte die richtige Deutung?

Schneeschaauer, beißende Kälte, Regen und Sturm: Unter widrigsten Umständen verlief die „Nacht der Erinnerung“ vom 4. auf den 5. April vor der Justizanstalt in Stein. Die Daten von 255 exhumierten Opfern des Massakers, das sind nüchterne Angaben, erschreckende Antworten auf die Frage: Was bleibt von einem Menschen:

Bogdanoff Nikolaus

Lederbrieftasche mit folgendem Inhalt:

Lohnstreifen auf den Namen Bogdanoff, Bescheinigung des Polizeiamtes Leopoldstadt vom 26. September 1944 für den bulg. Staatsangehörigen, Reste eines Vormerkbuches, Zettel mit cyrillischer Schrift, anscheinend Bulgare, Ledergeldbörse mit zwei bulgarischen Münzen

Unbekannter Mann

Größe 1,70, Haare rötlich, Zähne fehlerhaft, 1 Hemd (drapp), 1 dunkelblauer Pullover, 1 Hubertusmantel, 1 graukarierter Rock, 1 Lederriemen, 1 graue Hose (Fischgräten), 1 braune Brieftasche (Leder), 1 weiße Pullmanhaube, graue Socken, Inhalt der Brieftasche: 1 Photo, 1 Ansichtskarte der Votivkirche (Wien), Absender Hermann oder Herta Donner, St. Pölten, Anschrift: Stasik oder Starik

Krikelis Gregorius

Erkennungsmarke Nr. ST 1325

Drei Beispiele. Jeder Tote ein Bild auf der Plakatwand, jedes Bild verfremdet mit Sand. Einzig die Spuren im Sand drücken den letzten Rest von Individualität aus.

Bilanz von „Mene, Mene, Tekel“

Eine Bilanz dieses Gedenkens 1997 fällt ernüchternd aus: Angesichts des Wetters waren weniger Betrachter und Besucher, zu Fuß oder in Autos, gekommen, als vor 52 Jahren Häftlinge ermordet worden waren. Die, die der Kälte trotzten, waren beeindruckt, und gekom-

⁴⁾ Die Bibel, Daniel 5, 5-7.



Aktion „Mene, Mene, Tekel“: Gedenkaktion an das Massaker im Zuchthaus Stein am 4./5. April 1997

(Foto: Ester Freund)

men waren auch Angehörige von jenen, die vor mehr als 50 Jahren auf der Seite der Täter gestanden waren, so zum Beispiel eine Verwandte eines Justizbeamten, der nach 1945 wegen seiner NS-Zugehörigkeit selbst in Stein inhaftiert war.

Das Medienecho mit Berichten in Radio Niederösterreich am 4. April, einem kurzen Fernsehbericht in „Österreich heute“ am 5. April und Zeitungsberichten in den lokalen und überregionalen Medien haben das ihre dazu beigetragen, daß diese Bluttat, die sich mitten in der Stadt ereignete, nicht vergessen wird.

Gedenken ist keine Veranstaltung, die besucht wird wie eine Lesung oder eine Ausstellungseröffnung; dafür gibt es in Kleinstädten wie Krems wenig Tradition. Trotzdem muß dieses Angebot gemacht werden. Daß diese erste Nacht der Erinnerung überhaupt stattfinden konnte, ist bereits ein Erfolg, und wenn es nur darum geht, eine Örtlichkeit für kurze Zeit zu stigmatisieren: Hier hat es stattgefunden, hier lagen die Leichenhaufen, dann ist bereits viel erreicht.

Die Rauminstallation „Mene, Mene, Tekel“ soll an einem trockenen Ort, gekoppelt mit einer kleinen Ausstellung über diesen Versuch des Gedenkens, im WEINSTADTMuseum Krems ab 1. März 1998 wiederholt werden.

Will Hadersdorf sich nicht erinnern?

Unter den auf die Plakatwand projizierten Opfern befinden sich auch jene 61 in Hadersdorf am 7. April erschossenen Häftlinge des Zuchthaus Stein. Die Umstände dieses Mordens hat Alexander Horacek in einer Seminararbeit aufgearbeitet.⁵⁾ Gemäß der Protokolle

⁵⁾ Alexander Horacek, Zur Erschießung von 61 Menschen in Hadersdorf am Kamp am 7. April 1945. Seminararbeit zum Forschungsseminar aus österreichischer Geschichte „Nationalsozialistische Massenverbrechen zu Kriegsende 1945 in Österreich“ im Sommersemester 1993, Leiter Univ.-Prof. Dr. Gerhard Jagschitz. Universität Wien, unveröffentlichtes Manuskript, 32 Seiten.

bei der Exhumierung wurden jedoch nicht alle erschossen, und der Todeskampf dürfte bei einigen lange gedauert haben:

Skora Stanislaus

Näheres unbekannt

Am 7. 4. in Hadersdorf erschossen

Todesursache Erschöpfung (sonst versch. Brüche / Einschuß im Bein)

Unbekannter Mann

ca. 45-50 Jahr alt

162 cm groß

blondes Haar

Am 7. 4. in Hadersdorf erschossen

Todesursache Schulterdurchschuß / Schädelbruch

Cech Franz

geb. 27. 5. 1892

ÖBB-Bediensteter

verheiratet

Am 7. 4. in Hadersdorf erschossen

Todesursache mehrere Schußwunden / Verblutung

Das Beispiel Hadersdorf zeigt im Vergleich zu Krems, wie schwer sich eine Gemeinde mit ihren Toten tun kann. Auf dem Friedhof außerhalb der Gemeinde hat die KPÖ im Sommer 1945 eine Gedenktafel angebracht, nach der Exhumierung im Frühjahr 1946 verschwand diese Tafel, der Friedhof wurde erweitert. Die Toten ruhen heute in einem Massengrab (Gruppe 40) am Wiener Zentralfriedhof. Einen Hinweis auf dieses Massaker wird man in Hadersdorf vergeblich finden. Die Suche verlief auch für Christine Pazderka am 7. April 1995 erfolglos. „Mit ein paar Blumen in der Hand ging ich zum Friedhof, um ihn herum, in ihn hinein — NICHTS — Ich habe nicht gefunden, was ich mir doch erwartet hätte — eine Gedenktafel.“ So schildert die Tochter von Alois Westermeier⁶⁾, der einer der ermordeten politischen Häftlinge von Stein war, in einem Brief an Bürgermeister Dipl.-Ing. Bernd Toms ihre Eindrücke.

„Ich habe die Blumen dann zum Denkmal für die in den Kriegen Gefallenen gelegt, die haben wenigstens eines. Dann bin ich schnell aus dem Ort verschwunden. Hier war kein Platz, um meinen Vater zu betrauern. Nicht nur ich verdränge und bin erst nach 50 Jahren zum ersten Mal an den Ort seines Todes gekommen. Auch die Menschen Ihres Ortes verdrängen, oder vergißt man ein solches Geschehnis?“⁷⁾ In seiner Antwort gesteht Bürgermeister Toms ein, daß ihn das Schreiben „innerlich schwer getroffen hat“⁸⁾: „Nach sofortiger Umfrage im Ort kam ich zum Schluß, daß sich eigentlich niemand im Orte an diese Zeit gerne erinnert. Es ist verständlich, daß die Generation, die die Jahre bis 1945 miterlebt hat, diese Zeit aus ihren Gedanken verdrängen will.“ Daher ersucht er, „auch uns Haders-

⁶⁾ Im Exhumierungsprotokoll steht:

Westermeier Alois, geb. 1. II. 1912, Dreher verheiratet, letzte Addr. Schallergasse 88/7, 1120 Wien
Am 7. 4. in Hadersdorf erschossen, Todesursache Schußverletzungen/Verblutung.

⁷⁾ Christine Pazderka an Bürgermeister Bernd Toms vom 10. April 1995.

⁸⁾ Bürgermeister Bernd Toms an Christine Pazderka vom 3. Mai 1995.



Hadersdorf: An der Rückseite des Friedhofes wurden 61 Häftlinge erschossen. Auch in Zukunft soll keine Gedenktafel an diese Opfer des Nationalsozialismus erinnern.

(Foto: Robert Streibel)

dorfer zu verstehen“, gesteht aber ein, daß man der Nachwelt „die unangenehmen Stunden des Ortes beim Kriegernde nicht vorenthalten soll, obwohl diese Generation für ihre Vorfahren nicht verantwortlich zu machen ist. Ich werde im Gemeinderat mit meinen Gemeinderäten die weitere Vorgangsweise beraten.“⁹⁾ Die Beratung im Gemeinderat verlief lange und letztlich doch im Sand. Am 11. Dezember bat Frau Pazderka abermals um Nachricht, da seit der ersten Anfrage bereits zehn Monate vergangen waren. Seitdem reagiert der Bürgermeister nicht mehr auf diesbezügliche Anfragen, einmal Betroffenheit genügt. Im März 1996 erkundigte sich Frau Pazderka nach dem Stand der Dinge und erfuhr, daß die Gemeinde Haderdorf keine Tafel für die Toten des 7. April anbringen werde; der Bürgermeister versprach aber, mit dem Kameradschaftsbund zu sprechen. Frau Pazderka lakonisch dazu: „Ich fühle mich gefrotzelt.“ Auf ein Fax und eine schriftliche Anfrage des Verfassers und die Übersendung der Dokumentation im April 1997 hat der Bürgermeister ebenfalls nicht reagiert.

⁹⁾ Ebd.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Dobersberg

Feuerwehrmuseum bald fertig

Mit der Errichtung des Feuerwehrmuseums erhält die Marktgemeinde eine neue Attraktion. Die Idee für ein Feuerwehrmuseum entstand, als das alte Feuerwehrhaus beim Schloß nach der Errichtung des Bauhofes am Ortsrand frei wurde. Zusätzlich führte BR Friedrich Goldnagl einige Schulklassen durch das Feuerwehrhaus; die Schüler waren von den alten Feuerwehrgeräten zu seiner Überraschung begeistert. Begeistert waren auch die Teilnehmer des Feuerwehrhistorikertreffens in Dobersberg: Die Wehr Dobersberg besitzt noch sämtliche Fahrzeuge von der Gründung bis zur Nachkriegszeit.

Der Innenausbau des alten Feuerwehrhauses ist nun beinahe fertig; für den Umbau waren 300 000 Schilling an Materialkosten vorveranschlagt. In Eigenleistung erbrachten die Feuerwehrmänner die Arbeiten, soweit es ihnen möglich war. Im Erdgeschoß sollen dann die Fahrzeuge ausgestellt werden: Darunter drei Handspritzen, wobei die älteste älter als die 1877 gegründete Feuerwehr ist, zwei Motorspritzen und der Ford Canada, ein adaptierter Diesel aus Beständen der Alliierten, von dem es nur noch zwei Stück in Niederösterreich gibt. Das Dachgeschoß soll als Schauraum für schriftliche Dokumente, Uniformen und Ausrüstung dienen. Dabei soll das Museum allerdings kein „Hochglanzmuseum“ werden, wie BR Friedrich Goldnagl betont; die alten Feuerwehrgeräte sollen lediglich für die Zukunft konserviert werden. Die Eröffnung des Feuerwehrmuseums soll im September stattfinden.

Michael Pfabigan, NÖN/Waidhofen, 11. 4. 1997

Gars am Kamp

Neues „Outfit“ für den Park

Dem Schubertjahr 1997 trägt auch die Marktgemeinde Rechnung: Schubertpark und -denkmal werden revitalisiert bzw. saniert. Um die Jahrhundertwende wurde der Park als Quellschutzgebiet im Zug des Baus der Wasserleitung errichtet; der Gesang- und Musikverein hat dem Komponisten zu Ehren ein Denkmal aufgestellt. An beidem, Park und Denkmal, hat der Zahn der Zeit genagt. Das Erholungszentrum vor allem für Kinder und Senioren soll nun revitalisiert werden, weil der Baumbestand durch Schadstoffimmissionen, Mistel- und Borkenkäferbefall stark angegriffen wurde. Vorarbeiten dazu wurden bereits im vergangenen Winter geleistet — nicht gerade zur Freude aller, die eher von „Rodung“ als von „Durchforstung“ sprechen.

GGR Friedrich Wiesinger vom Umweltausschuß: „Alte, abgestorbene Bäume werden entfernt, Nachpflanzungen vor allem von Laubbäumen und Sträuchern folgen. Wir wollen eine gute Mischung aus Park und Wald, dazu Wege, Ruhebänke, den Kinderspielplatz ausbauen und auch das Denkmal zum 200. Geburtstag Schuberts sanieren.“ Was auf jeden Fall dringend notwendig ist: Stein und Bronzeplatte sehen arg mitgenommen aus; eine kleine Tafel an der Rückseite des Denkmals verkündet verschämt „Renoviert 1948“.

R. Kornell, NÖN/Horn-Eggenburg, 27. 2. 1997

Bezirk Gmünd

Kultur: Tops und Flops des Jahres

Flops und Höhepunkte kennzeichneten das Kulturjahr 1996. Für Höhepunkte sorgte zweifelsohne wieder einmal das Wald4tler Hoftheater. Man konnte zwar nicht wie geplant den 10000sten Besu-

cher begrüßen, kann aber zumindest auf eine kulturell erfolgreiche Saison verweisen. Auch die Laienbühnen konnten sich als feste Bestandteile der Kulturszene des Bezirkes etablieren.

Erfolge konnte auch das Filmforum verbuchen. Der größte war wohl das „2. Internationale Kinderfilmfestival“ mit mehr als 600 Besuchern. Ein Flop hingegen war das Kino-Open-Air, bei dem leider nur die „Blues Brothers“ punkten konnten. Wohl auch zu den Flops zu zählen ist das „Rock At The Border“, das heuer nicht stattfand, obwohl es sich bei den Gmündern bereits als Fixbestandteil des „Rock-Jahres“ etabliert gehabt hätte. In Zukunft soll das Open-Air alle zwei Jahre stattfinden.

Daniel Lohninger, NÖN/Gmünder Zeitung, 3. 1. 1997

Stift Göttweig

Graphisches Kabinett zeigt: Unbekannte Sammlung von Handzeichnungen

98 ausgewählte Handzeichnungen aus der Privatsammlung des im Jahr 1994 verstorbenen bayrischen Malers Hugo Högner werden vom 26. April bis 31. Oktober im Graphischen Kabinett des Stiftes Göttweig gezeigt. Titel dieser Ausstellung ist „Idee als Anregung“; sie setzt die Reihe niveauvoller Präsentationen von grafischen Werken fort.

Die Sammlung entstand, weil der Maler Hugo Högner Anregungen für eigene Werke brauchte und dazu grafische Blätter sammelte. Bis jetzt wurde diese Sammlung noch nie gezeigt und auch nicht inventarisiert und wissenschaftlich aufgearbeitet. Unter den Malern finden sich neben unbekanntem Künstlern auch bedeutende Meister wie Frederic van Falckenborch, Rudolf von Alt, Otto Dix, Johann Ender, Alfred Kubin, Emil Orlik und andere. Meist handelt es sich um Altar-, Fresken-, Ornament- und Vedutenentwürfe. Die ausgewählten Blätter verraten deutlich die Kennerschaft des leidenschaftlichen Sammlers und Künstlers.

NÖ Landeskorrespondenz, 10. 2. 1997

Groß-Siegharts

Musik-Feuerwerk aus Polen

Bereits zum vierten Mal lud die Stadtkapelle zu ihrem Neujahrskonzert in den Stadtsaal. Mit dem „Revolutionsmarsch“ von Johann Strauß begrüßte die Stadtkapelle ihre Gäste mit schrillen Tönen. Skepsis, daß bei Strauß-Musik doch auch Streicher dabei sein müßten, wich schnell. In der Folge gab es durch die Solisten Ernest Malik (Posaune), Adam Golemborski (Waldhorn) und Piotr Bugaj und Marcin Swirski (Trompete) ein wahres musikalisches Neujahrs-Feuerwerk. Die Musiker aus Breslau (Polen), die sich aus Freundschaft zu Kapellmeister Mag. Krzysztof Brzezinski unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatten, beeindruckten durch virtuoses Können auf ihren Instrumenten; die Stadtkapelle unter der Leitung von Mag. Krzysztof Brzezinski harmonierte mit den Blechbläsern der Musikhochschule Breslau bestens. Beim „Karneval in Venedig“ mit den Trompetensoli von Piotr Bugaj (1996 zum besten Trompeter Polens erkoren) handelte es sich um eine österreichische Erstaufführung — der eindeutige musikalische Höhepunkt vor der Pause.

Mit der „Tritsch-Tratsch-Polka“, „Unter Donner und Blitz“ von Johann Strauß sowie dem „Cancan“ von Jacques Offenbach bewiesen die Musiker aus Polen, daß diese Musik auch dann wunderbar klingt, wenn sie „nur“ von einem Blechbläserquartett dargeboten wird. Der Donauwalzer mit den Neujahrswünschen der Stadtkapelle sowie der Radetzky-Marsch als Zugaben ließen Erinnerungen an das „echte“ Neujahrskonzert zu Mittag des gleichen Tages wach werden. Bei ihrer Doppelconference sorgten die „Briefträger“ Weiki und Eisi für beste Unterhaltung. Mag. Fritz Walek, der an diesem Tag 75 Jahre wurde, wurde mit einem für ihn von OSR Herbert Loskott komponierten Marsch besonders geehrt.

Johann Ramharter, NÖN/Waidhofen, 10. 1. 1997

Archäologen erforschten Burg Sachsenorf „schichtenweise“

Viele Funde geben Einblick in früheres Leben auf der durch 5 Jahrhunderte bestehenden Burg Sachsenorf. Noch heuer soll sie Erlebnispunkt im Kulturpark werden. Weil die Burganlage Sachsenorf seit über 500 Jahren (seit 1482) brach lag, konnten die Mittelalterarchäologen unter der Leitung von Mag. Martin Krenn ungestörte Schichten und Bauphasen vom 15. bis ins 10. Jahrhundert untersuchen. Schicht für Schicht wurde die Geschichte der Burg Sachsenorf wie beim Blättern in einem historischen Buch entdeckt: Von Holzhütten aus der Slawenzeit über einen Wohnturm bis zu einer kompletten Burganlage, deren Reste noch zu sehen sind. Eine Burgkapelle mit Grufstein (Inchrift: Ulrich und Elisabeth), Wehrtürme, der Burgbrunnen mit Wasserleitung, ... Waffen und Werkzeuge, Münzen, Schmuck (Ringe), eine Schreibfeder und mehr als zehn beinerne Spielwürfel sowie Keramik (ein mit Löwenköpfen verzierter Prunkbecher) und Essensreste geben ein beredtes Zeugnis davon, wie man im Mittelalter lebte.

Die Geschichte der Burg und ihrer 10jährigen Ergrabung wurde vor über 80 Besuchern durch einen Vortrag Mag. Krenns am 16. Jänner in Harmannsdorf lebendig dargebracht. Auch die weitere Zukunft Sachsenorfs wurde erläutert: Das Areal soll bis auf die herausragenden Bauteile wie Kapelle, Turm und Wallanlage als ebene Grasfläche angelegt werden. Vom begehbaren Turm aus wird sich von der Plattform ein Überblick über Fläche und Gebäudeumrisse ergeben. Schon im Frühsommer 1997 soll die Burganlage für Besucher zugänglich sein. Die sensationellen Funde werden in einer ausführlichen Dokumentation ab 1998 im Krahuletz-Museum zu sehen sein.

NÖN/Horn-Eggenburg, 23. 1. 1997

Museums-Saison beginnt



Ausstellung „Die Apotheke“ im Höbarthmuseum der Stadt Horn

(Foto: Werner Lang, Maissau)

Am bedeutendsten ist die Urgeschichtssammlung, die auf die Sammeltätigkeit des Postbediensteten Josef Höbarth zurückgeht. Auf seine Initiative wurde 1930 das Museum gegründet. Stadtgeschichte und Volkskunde sind weitere Schwerpunkte. Eine Dokumentation im alten Stadtturm beleuchtet das Leben des Räubers Johann Georg Grasel. Neu ist ein Graselspiel für jung und alt. Rund 700 landwirtschaftliche Geräte und Maschinen beherbergt das Madermuseum.

Als erste kleine Sonderausstellung werden historische Landkarten und Horn-Bilder gezeigt. Unter den Kupferstichkarten des 17. und 18. Jahrhunderts befindet sich eine 1704 in Paris hergestellte Karte, die Ober- und Niederösterreich umfaßt. Vom 24. April bis 2. November 1997 steht das Thema „Die Apotheke — 400 Jahre Landschaftsapotheke Horn“ im Mittelpunkt einer großen historischen Sonderausstellung.

NÖN/Horn-Eggenburg, 20. 3. 1997

Karlstein

Qualitativ hochwertiges Konzert

Ein besonderes musikalisches Erlebnis war das Solistenkonzert am 7. März in der Aula der HTL Karlstein. Im Mittelpunkt standen zwei junge tschechische Musiker: Jitka Kubkova, Violine, und Frantisek Kriz, Trompete. Beide studieren am Konservatorium in Brünn. Das Beethoven-Violinkonzert und das Haydn-Trompetenkonzert mögen in der Klassik-Hitliste zwar ziemlich oben sein; für die Provinz ist ein solches Programm allemal selektiv. Umso erfreulicher das große Publikumsinteresse, das den Karlsteinern und vielen Gästen aus der Umgebung zur Ehre gereicht. Die Klavierbegleitung hatten die beiden Brüner Professorinnen Eva Pasekova und Renata Bialisova übernommen. Sowohl Kenner als auch weniger Versierte waren dankbar für die erklärenden Worte, mit denen Bürgermeister Karl Wanko vom Klavier aus durch das Konzert führte, in dem er auch die Phantasie für den Orchesterklang anregte. Einleitend boten die Solisten einzelne Sätze von J. G. Ropartz sowie aus einer Solosonate von J. S. Bach. Nach dieser nicht ganz leichten Kost brachte das Haydn-Konzert heitere Stimmung. Den Höhepunkt bildete das Beethoven-Violinkonzert. Jitka Kubkova meisterte nicht nur die technischen Schwierigkeiten einschließlich der Joachim-Kadenzen, sondern bot auch Reife im Vortrag. Es war auch der Abend des Milan Kubek, Vater der Geigerin und ehemaliger Lehrer des Trompeters. Der Datschitzer Musikchef wirkt als Instrumentallehrer in Karlstein und als Kapellmeister in Aigen, wo auch F. Kriz aushilft. Mit Bgm. Wanko verbindet ihn nun schon eine jahrelange Zusammenarbeit.

NÖN/Waidhofen, 13. 3. 1997

Kautzen

Chor startet mit gelungenem Konzert ins Jubeljahr

Zum Konzert im neuen Jahr unter dem Motto „Gold und Silber“ lud der Gesangs- und Musikverein Hilaria am 5. Jänner in die Schulaula. Die musikalische Gestaltung übernahm bei diesem Konzert das Salonorchester Pro Musica, das sich aus Musikern der Region zusammensetzte. Für die Gesamtleitung zeichnete Rainer M. Haidl verantwortlich; durch das Programm führte Eduard Danzinger. Auf dem Programm standen Walzer und Polkas der Strauß-Brüder, aber auch Franz Lehar war mit seinem Werk „Gold und Silber“ vertreten. Als Zugabe bot das Ensemble den Donauwalzer und den Radetzky-Marsch, welcher ihm auch stehende Ovationen einbrachte.

Der Gesangs- und Musikverein Hilaria geht mit diesem Konzert in sein 125jähriges Bestandsjahr. Und in diesem Jubeljahr will man auch vermehrt mit qualitativ hochwertigen Veranstaltungen an die Öffentlichkeit treten. Sollte dies allerdings in Zusammenarbeit mit dem Ensemble „Pro Musica“ geschehen, so sollte Dirigent Rainer M. Haidl mehr darauf achten, Solo-Parts an Musiker zu vergeben, welche auch in der Lage sind, diese fehlerfrei zu spielen.

Michael Pfabigan, NÖN/Waidhofen, 10. 1. 1997

Prälät Angerer würdigte Arnulf Neuwirths Werke

Das I.DE.A. Designcenter würdigte Prof. Arnulf Neuwirth anlässlich seines 85. Geburtstages in einer Matinee. Die Feierstunde wurde vom Abt des Stiftes Geras, Prälät DDr. Joachim Angerer, mit einer Laudatio, in der er vor allem die Weltoffenheit des Künstlers hervorstrich, eröffnet. Die Wertigkeit des Neuwirth-Lebenswerkes sei, so Angerer, unbestreitbar, auch aus religiöser Sicht. Auch ein Freund aus alten Tagen war gekommen, um zu gratulieren: Dr. Heinrich Reinhart aus Eggenburg. Zum Abschluß der Veranstaltung bedankte sich Neuwirth bei dem Ehepaar Heide und Makis Warlamis, mit dem ihn eine „geistige Wahlverwandtschaft“ verbinde. Die Matinee war aber auch der offizielle Abschluß der dreimonatigen Neuwirth-Ausstellung „Intimität der Stille“. Dabei wurden mehr als 70 Werke des Künstlers gezeigt. Mit über 3400 Besuchern war sie eine der erfolgreichsten Ausstellungen Arnulf Neuwirths.

NÖN/Waidhofen, 23. 1. 1997

Ruine der Steiner Burg soll renoviert werden!

Die Altenburg, eines der Wahrzeichen von Stein, ist vom totalen Verfall bedroht. Nächstes Jahr soll die Rettung des historischen Gebäudes eingeleitet werden. Für die Sanierung setzt sich vor allem Gemeinderat Roland Hintenberger ein: „Der Bauzustand der Ruine ist schlecht und stellt eine Gefahr dar; Mauerteile stürzen in benachbarte Gärten und in das Areal der Hauptschule.“

Die Geschichte der Steiner Burg reicht ins Mittelalter zurück. Historiker nehmen an, daß die Gründung mit der Zeit zusammenfällt, in der Stein ermächtigt war, Donau-Maut einzuheben (11. bis 13. Jahrhundert). 1336 wurde der Burggraf von Stein erstmals urkundlich erwähnt. Mit der Errichtung der Donaubrücke (1463) erhielt die Burg erhöhte Bedeutung. 1645 wurde die Festung von den Schweden erobert. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts überließ die Stadt das Gebäude einer Gruppe von Bürgern zur Errichtung von Wohnungen für Dienstleute. Dann setzte der Verfall ein.

Udo Sagl, NÖN/Kremser Zeitung, 3. 2. 1997

Kunsthalle möchte neue Wege beschreiten

Anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Kunstlicht“ in der Kunsthalle Krems gab die neue Führung des Unternehmens — die kaufmännische Leiterin Mag. Alexandra Reichel und der künstlerische Direktor Mag. Carl Aigner — einen Ausblick auf die Zukunft. So soll sich die bildende Kunst immer mehr mit dem von Jo Aichinger organisierten Musikprogramm verzahnen. Es werden auch neue Medien in der Kunsthalle ein Zuhause finden. Mit der Fotografie wurde bereits eine Schiene in diese Richtung gelegt. Allerdings wird die „traditionelle“ bildende Kunst weiterhin einen Schwerpunkt bilden.

1999 wird das erste „echte“ Programmjahr des neuen Führungsteams sein, da zahlreiche Ausstellungen bereits in der Planung sind. Für dieses Jahr ist ein Programmzyklus zum Thema „Zeit“ in Vorbereitung. Es sollen neben den rein künstlerischen Veranstaltungen auch Symposien über naturwissenschaftliche und ästhetische Themen stattfinden. Außerdem will man die Kunsthalle verstärkt für Fremdveranstaltungen und Begleitveranstaltungen öffnen.

NÖN/Kremser Zeitung, 10. 3. 1997

Moderne Stadtbücherei mit Internet-Anschluß!

Zu teuer! Die Stadtbücherei wird voraussichtlich nicht in den Schlachthof übersiedeln. Trotzdem soll Krems eine neue, hochmoderne Bibliothek erhalten. Bürgermeister Franz Hölzl hat die zuständi-

gen Dienststellen beauftragt, eine zukunftsorientierte Vernetzung aller Bücherei-Ressourcen der Stadt zu prüfen. Im Klartext: Gemeinde, Schulen, Fachhochschul-Lehrgänge und Donau-Universität sollen für die Öffentlichkeit eine gemeinsame Sammlung anlegen. „Da können im Sinne der Steuerzahler große Summen eingespart werden“, meint Hölzl. Für die Schirmherrschaft will er mit allen Beteiligten einen Verein gründen. Ähnliche Modelle, die in Dänemark verwirklicht worden sind, dienen als Vorbild. Der Bürgermeister kündigt an, daß die neue Stadtbibliothek auch hohen Qualitätsansprüchen gerecht wird. „Wir wollen moderne Medienkonzepte nutzen. Über Internet gibt es einen Zugriff zu allen Fachbüchereien der Welt.“ Und der Standort? Hölzl schlägt die Donau-Universität vor: „Die Uni ist ja kein Elfenbeinturm, sondern eine öffentliche Einrichtung.“ Das Haus der Stadtbücherei in der Ringstraße steht künftig für Fachhochschulen zur Verfügung.

Udo Sagl, NÖN/Kremser Zeitung, 10. 3. 1997

Krems, Wien

Dr. Robert Streibel ausgezeichnet

Mit dem „Willy-Verkauf-Verlon-Preis“ des Österreichischen Widerstands für antifaschistische Publizistik wurde der Historiker Dr. Robert Streibel am 5. März in feierlichem Rahmen im Alten Rathaus in Wien ausgezeichnet.

120 Gäste, unter ihnen Streibels Eltern Marianne und Josef, Kremser Freunde und Gattin Ingrid, verfolgten die Laudatio Univ.-Prof. Dr. Manfred Wagners (Hochschule für angewandte Kunst). Dieser würdigte Streibels Gesamtwerk und strich vor allem das Bemühen des Ausgezeichneten hervor, mit Erinnerungs- und Gedenkarbeit („klar in der Aussage, präzise in der Formulierung“) auch die Geschichte seiner Stadt Krems aufgearbeitet zu haben. „Er legte Wunden bloß — nicht gerade zum Wohlgefallen vieler.“ Wagner erinnerte an Turbulenzen im Zusammenhang mit der Vergangenheit des Kremser Alpenvereins. „Streibel nimmt sich immer auch des ‚kleinen Mannes‘ an, gerade der aber würdigt sein Bemühen nicht immer.“ In seinen Dankesworten meinte Streibel, er verfolge in seiner Arbeit das Ziel, „viele winzige Fäden der Geschichte zusammenzufügen“.

NÖN/Kremser Zeitung, 10. 3. 1997

Langenlois

Operettenspiele mit der „Fledermaus“ gesichert

Fast schon wäre aus den „Zwei Herzen im ¾-Takt“ ein finanzieller Herzstillstand geworden. Der drohende Schlußvorhang im Schloß Haindorf ist aber nicht gefallen. Rund 11 000 Gäste sahen die erfrischende Inszenierung der Robert-Stolz-Operette im Premierenjahr 1996. Und obgleich es für das erste Veranstaltungsjahr auf Schloß Haindorf ein gutes Besucherergebnis war, bedeutete es für den aus dem Subventionstopf nur spärlich gespeisten Verein einfach zu wenig an Einnahmen.

Neben viel persönlichem Engagement einiger Gründerväter, allen voran durch unermüdlichem Einsatz von Geschäftsführer Toni Naber, konnte das „Aus“ sozusagen im „Schlußakkord“ verhindert werden. Ein Finanzierungskonzept der Steuerberatungskanzlei TPA Nidetzky & Partner mit Mag. Gerhard Burger sowie die Unterstützung der Stadtgemeinde, des Landes und der Landesinnung für das Baugewerbe mit Ing. Manfred Schuster als Hauseigentümer von Schloß Haindorf haben die Zukunft des NÖ Operettensommers gerettet. „Ohne die maßgebliche Mithilfe hätten wir zusperren können“, ist Toni Naber überzeugt.

Einen Höhenflug beim Durchstarten erhoffen sich die Langenloiser Operetten-Retter mit dem Erfolgsstück „Die Fledermaus“. Wieder dabei im Orchestergraben sind die Musiker des Wiener Opernballorchesters, für niveauvolle Unterhaltung sorgt das Ensemble der Wiener Volksooper. Und bei den beliebten Johann Strauß-Melodien hat ja vielleicht sogar Petrus ein Einsehen und beschert der Freiluftsaason heuer etwas gnädigeres Wetter.

NÖN/Kremser Zeitung, 20. 1. 1997

Heimatkdichterin Henriette Pruckner (84) gestorben

Langenlois trauert am Grabe von Henriette Pruckner. Die weit über die Stadtgrenzen bekannte Lehrerin und Heimatkdichterin ist im 84. Lebensjahr gestorben.

„Wia's g'west ist“ war der Titel eines ihrer fünf Büchlein. Wie in diesem setzte sie auch in den anderen ihrer geliebten Heimatstadt, den einstigen Berufen, der Rebe und der bewegten Lokalgeschichte literarische Denkmäler. Ihr großartiges Erinnerungsvermögen, das einzigartige Talent zum schlichten Schreiben und Vermitteln auch in lebendiger Mundart, vor allem aber ihre unbändige Liebe zur Heimat prägten sie zeitlebens. Ihre humorvollen Verse zu den festlichen Anlässen, ihre museale Arbeit, ihre tiefgründigen Stadtführungen waren stets beseelt von diesem Geist.

NÖN/Kremser Zeitung, 17. 3. 1997

Gelungenes Neujahrskonzert: GMV Horn präsentierte sein Programm im Pfarrstadel

Der Gesangs- und Musikverein Horn präsentierte bei diesem Konzert Musik, die meist im Hintergrund steht oder als Hintergrund dient. Den Beginn machte die Fächer-Polnaise von Carl Michael Ziehrer, auf welche der Kaiser-Walzer von Johann Strauß Sohn folgte. Mit dem Vilja-Lied aus der „Lustigen Witwe“ konnte die Sopranistin Helga Kohl, welche im zweiten Teil des Konzertes auch das Couplet der Adele aus der „Fledermaus“ darbrachte, überzeugen. Die Polkas „Leichtes Blut“ und „Tritsch Tratsch“ rundeten den ersten Teil des Konzertes ab.

Nach der Pause begann der Gesangs- und Musikverein „Unter Donner und Blitz“. Die „Geschichten aus dem Wienerwald“ wurden stimmungsgerecht von der Zithersolistin Elfi Winter unterstützt. Mit dem Walzer „Wiener Bonbons“ zeigte der GMV, daß er nicht nur ein ausgezeichnetes Orchesterensemble, sondern auch einen guten Chor besitzt. Als da capo bot der GMV das Champagner-Lied aus der „Fledermaus“ und, wie sollte es anders sein, den Radetzky-Marsch. Das Orchester stand unter der bewährten musikalischen Leitung von Mag. Herbert Lazarus; die verbindenden Worte sprach Hofrat Mag. Helmut Hagel.

Michael Pfabigan, NÖN/Waidhofen, 16. 1. 1997

Restaurierung des Altars fertiggestellt: Präsentation im Unteren Belvedere

Der Schnitz-Altar von Mauer bei Melk, eines der bekanntesten und berühmtesten Beispiele in der Kunstgeschichte für Skulpturen der Spätgotik in Österreich, ist nach einjähriger Restaurierung und Konservierung fertiggestellt und wurde bis 11. Mai im Unteren Belvedere in Wien präsentiert. Den Kunstinteressenten die Möglichkeit zu geben, derart kostbare Objekte aus der Nähe zu sehen und sich gleichzeitig auch von der soliden Arbeit der Restauratoren überzeugen zu können, war der Grundgedanke der Ausstellungsserie des Unteren Belvederes unter dem Motto „Bedeutende Kunstwerke — Gefährdet, konserviert, präsentiert“. Von dem 6,6 mal 4,2 Meter großen geschnitzten Flügelaltar waren in der Ausstellung nur die wichtigsten der rund 50 Figuren und Figurengruppen zu sehen.

Die erste Restaurierung des kostbaren Altars wurde 1848 vorgenommen. Er erhielt einen Anstrich aus holzfarbener Ölfarbe und glänzte metallisch. 1937 bemühte man sich, den Altar wieder in seine natürliche Form zu bringen, und beschleunigte 1938 die Restaurierung, da man ihn für Prestige-Ausstellungen deutscher Kunst benötigte. Die jetzt abgeschlossene Restaurierung erfolgte aus Anlaß einer Innen- und Außenrestaurierung der gotischen Kirche in Mauer. Acht Restauratoren leisteten rund 5000 Arbeitsstunden; die Kosten beliefen sich auf rund 1,7 Millionen Schilling; das Land Niederösterreich steuerte eine halbe Million Schilling bei. Da in der Denkmalpflege vorwiegend auf der

Basis von Werkverträgen gearbeitet wird, gestaltete sich der Abschluß der Arbeiten äußerst schwierig. Die Restaurierung bot aber auch die Möglichkeit zu umfangreichen Forschungsarbeiten, die in einem kleinen begleitenden Katalog vorgelegt werden. Die Konservierungsmaßnahmen umfaßten die Festigung und Verleimung der Holzsubstanz und die komplette Reinigung des Schnitzwerks von Schmutz und künstlicher Patina der dreißiger Jahre. Über den künstlerischen Wert äußerte sich Denkmalpfleger Dr. Manfred Koller: „Arbeiten in höchster Vollendung, die man dem Holz abgewinnen kann.“ Es zeigten sich auch Reste von Bemalung: Augen und Augenbrauen sind bemalt, und auch am Himmel zeigen sich Wolken mit blauen Resten. Eindeutige Aussagen sind aber durch frühere Übermalungen nicht mehr möglich.

NÖ Landeskorespondenz, 14. 4. 1997

Melk

Kustos Anton Harrer: Neue Räume für Stadtbücherei 1998?

Es war ein Jubiläum, mit dem Anton Harrer am Freitag aufwarten konnte. Der 10. Jahresrückblick des Kultur- und Museumsvereines.

Viele der 190 Dias waren Kindern und Jugendlichen gewidmet. So hat Harrer sehr beeindruckt das Engagement und Auftreten der Hauptschulen des Bezirkes Melk beim Millenniumszug in Melk und beim Abschlußfest vor dem Stift. Auch bei der Ehrenbürgerschaftsfeier für Abt Burkhard stand ein buntes Kinderprogramm neben dem neuen Melker Ehrenbürger im Zentrum der Feier im Stift. Vom Kindergarten bis zum Gymnasium reichte der Gestaltungsbogen. Und auch die phantastischen Leistungen der Melker Musikhauptschule (Musical Animal Farm) hatte Harrer mit Bildern, leider nicht akustisch, festgehalten.

Statt eines Rückblickes im Millenniumsjahr hatte der Kultur- und Museumsverein zu der Vortragsreihe „Visionen“ gemeinsam mit dem Stift eingeladen. Eine erfolgreiche Veranstaltungsreihe, an der u. a. neben Erhard Busek auch Nationalratspräsident Heinz Fischer, Prof. Paul Michael Zulehner und Abt Burkhard selbst Visionen gesponnen haben.



Jahresrückblick in Melk: Kustos Anton Harrer, Ing. Wolfgang Schmidt und Dr. Christian Pfeffer
(von links)

(Foto: Stadtarchiv Melk)

Bei seinem 10-Jahres-Blick mußte Harrer feststellen, daß in der Melker Innenstadt die Versicherungen blühen. In vielen Lokalen und Betrieben, die in Melk in der Zeit geschlossen wurden, residieren jetzt Versicherungen. Entstanden sind in den vergangenen zehn Jahren die Melker Fußgängerzone, die Einkaufsmärkte Hofer und Billa, die Arbeiterkammer, die Tennishalle, der Kunsteislaufplatz. Abgeschlossen wurde die Stiftrenovierung, und auch die Stadtpfarrkirche wurde renoviert. Das Kino wurde geschlossen, die Theatermühle (Alexander Hauer und Michael Garschall) gegründet, „Merkwürdig“ ins Leben gerufen und die KZ-Gedenkstätte eröffnet. Harrer: „Ich habe lange überlegt, ob ich dieses Dia zeigen soll, und ich zeige es.“ Nackte, halb verhungerte Männer beim Appell im Melker Konzentrationslager. „Es wäre unverzeihlich, würden wir diese Männer vergessen.“

Den Wandel, um nicht zu sagen den Abstieg der Sommerspiele, hat Harrer mit der Eröffnung der Spiele unter Janisch in der Innenstadt (volle Straßen) und dem Bild von Nikolaus Büchels Eröffnung in der fast menschenleeren Fußgängerzone dokumentiert. Das Forsthaus wurde gerettet, die BH renoviert, und die Ära Bgm. Böck ist zu Ende gegangen. Und Melk hat den Sommer, den es verdient, meinte Harrer leicht ironisch in seinem persönlichen Rückblick. Und daß es heuer den Faschingsumzug in Melk nicht mehr geben wird, bedauert er sehr: „Es gibt ohnedies so wenig zu lachen in Melk.“ Und traurig findet er das Dasein, das die Melker Bücherei mit der engagierten Leiterin Pekarek im Melker Rathaus wegen Platzmangels fristen muß. Harrer: Ein neues Domizil, „das wäre eine Aufgabe für die Gemeinde 1998, anlässlich 100 Jahre Stadterhebung“.

Karl Lahmer, NÖN/Melker Zeitung, 9. 1. 1997

Bezirk Melk

„Gustlmarsch“ zum 70er von Bezirksobmann Winter

Der agile Obmann der 40 Musikvereine des Bezirks feierte im Kreise seiner Freunde seinen 70. Geburtstag. Für die musikalische Umrahmung sorgten die Musiker der Dunkelsteiner Blasmusik. BO-Stellvertreter Johann Schrabauer dankte Gustl Winter für den unermüdlichen Einsatz und überreichte im Namen des BAG-Ausschusses eine aus Holz gefertigte Trompete.

Landesobmann Dir. Franz Stättner würdigte in seiner humorvollen Laudatio die anerkannte Mitarbeit des Jubilars im NÖ Blasmusikverband und zeichnete ihn mit dem „Silbernen Verdienstkreuz des Österreichischen Blasmusikverbandes“ aus.

Höhepunkt war zweifelsohne der vom Melker Hans Gansch komponierte und von den Dunkelsteinern sehr ansprechend uraufgeführte „Gustlmarsch“, den der Jubilar sichtlich gerührt in der Geschenkpartitur mitlas. Winter hat in seiner Amtszeit als Bezirksobmann die Blasmusiklandschaft sehr positiv verändert. Durch seinen unermüdlichen Einsatz — so besucht er mindestens einmal pro Jahr eine Veranstaltung jedes Vereins — versucht er, „seine“ Vereine mit Rat und Tat zu unterstützen. Markenzeichen sind seine gesellige, humorvolle Art, die ihn bei allen Musikern beliebt macht, sowie Fachwissen, Redegewandtheit und Organisationstalent.

NÖN/Melker Zeitung, 15. 1. 1997

Stift Melk

Musical „Joseph“ im Stift Melk

Nicht nur die Zahl der Mitwirkenden ist rekordverdächtig: 200 Schülerinnen und Schüler des Melker Stiftsgymnasiums stehen auf der Bühne im Kolomanisaal. Weitere 120 sind vor, hinter und außerhalb des Bühnenraumes beschäftigt.

„Die Geschichte von Josef und seinen Brüdern ist zwar eine Erzählung, die 3000 Jahre alt ist, aber sie strotzt vor aktuellen Erfahrungen“, bemerkt Gesamtleiter Pater Martin Rotheneder. Er ist überzeugt davon, daß sich biblische Geschichten musikalisch und spielerisch aufarbeiten lassen. „Die Musik ist immer ein Stück einprägender als das bloße Wort.“

Die Hauptrolle singt ein Naturtalent, ruhig, zurückhaltend, bescheiden, einfühlsam und explosiv (wenn es die Situation erfordert): die Ruprechtshofnerin Heidrun Ziegelwanger aus der 5d-Klasse. Auch Thomas Lerch, ehemaliger Wiener Sängerknabe und Schüler in der 6d im Melker Stiftsgymnasium, kann überzeugen. Ebenfalls aus der 6d kommt ein weiterer Hauptdarsteller: Robert Slivovsky als Potiphar. Die 7a im Stift besucht „seine Frau Potiphar“ (Susi Reiter), und der Pharao (Thomas Lederer) ist Schüler der 7d.

Von der ersten bis zur achten Klasse stehen Schülerinnen und Schüler auf der Bühne. Thomas Foramitti zeichnet für den musikalischen Erfolg verantwortlich. Foramitti ist außer Musikprofessor am Stiftsgymnasium auch der Leiter der beiden Schulchöre (Unter- und Oberstufenchor) sowie verantwortlich für die Spielmusik (Orchester) und Regenschori des Stiftes. Das imposante Bühnenbild stammt von Prof. Michael Grill, das er vor allem mit Hilfe der 6b-Klasse und Stiftsarbeiter Josef Hackl angefertigt hat. Viel Lob gab es für das dreiteilige Bühnenbild. Auch die Kostüme kommen aus den Stiftswerkstätten. Renate Kölch hat sie angefertigt.

Und sehr positiv registriert wurde auch die Arbeit der Pöchlernerin Kristin Grünauer, die sich um die Choreographie und die Balletteinstudierungen bemüht und eleganten Schwung in die Szenen gebracht hat. Die Ausstellung am Schulgang hat Prof. August Brückler mit seiner Klasse (3b) liebevoll gestaltet.

Karl Lahmer, NÖN/Melker Zeitung, 5. 3. 1997

Niederösterreich

Übersiedlung des NÖ Landesdienstes voll im Laufen Bibliothek bezieht neues Haus in St. Pölten

Nach monatelanger Vorbereitungszeit — Verpackung von rund 200 000 Büchern, 3000 laufenden Zeitschriften und 100 000 Bildobjekten und Karten — tritt heute die NÖ Landesbibliothek ihre Reise vom bisherigen Domizil in der Wiener Teinfaltstraße in das neue Bibliotheksgebäude im Kulturbezirk St. Pölten an. Mit der Betriebsaufnahme im Herbst 1997 ist zu rechnen. Die Bibliotheksübersiedlung steht am Beginn der zweiten Übersiedlungsphase; bisher traten rund 1000 niederösterreichische Landesbedienstete ihre Reise nach St. Pölten an.

Weitere Höhepunkte der Übersiedlung im zweiten Bauabschnitt sind der Auszug von Regierung und Landtag sowie in deren Begleitung Landesamtsdirektion und Presseabteilung von Mitte April bis Mitte Mai. Auch das Landeskrollamt packt seine Koffer und übersiedelt Mitte April in das Haus 4 in St. Pölten.

Mit der Fertigstellung des dritten Bauabschnittes, das sind die Häuser 12 bis 17, ist ab Mai zu rechnen. Betroffen von der darauffolgenden Übersiedlung sind die Baudirektion, die Straßenverwaltung und andere Abteilungen. Im April beginnt das NÖ Landesarchiv mit der Übersiedlung ins eigene Haus und schließt seinen Umzug Ende August ab. Zu diesem Zeitpunkt wird der gesamte NÖ Landesdienst seine neuen Büros in St. Pölten bezogen haben; rund 3000 Beamte sind in ihrem neuen Dienstort St. Pölten tätig.

NÖ Landeskorespondenz, II. 2. 1997

NÖ Landesarchiv beginnt Übersiedlung nach St. Pölten Außendepot in Bad Pirawarth bleibt bestehen

Der Neubau des neuen Niederösterreichischen Landesarchivs im St. Pöltner Kulturbezirk ist so weit gediehen, daß in den nächsten Wochen die Übersiedlung aller Archivalien vom bisherigen Standort in Wien beginnen kann. Das neue Archiv liegt zwischen Franz-Schubert- und Landhausplatz und ist umgeben vom Festspielhaus, von der NÖ Landesbibliothek und vom NÖ Regierungsgebäude. Architekt Paul Katzberger, der auch für den Neubau der NÖ Landesbibliothek verantwortlich zeichnet, entwarf gemeinsam mit Michael Loudon einen modernen, zweckbetonten Bau, der äußerst

benutzerfreundlich angelegt ist: Der von oben und von der Seite natürlich belichtete Lesesaal ist 180 Quadratmeter groß und mit allen notwendigen technischen Einrichtungen versehen. Sehr kurze Beschaffungswege, garantierte geringe Wartezeiten und Service werden großgeschrieben. Im St. Pöltner Archiv arbeiten zwölf Bedienstete, davon sechs Akademiker, die auch für Beratungen zur Verfügung stehen.

Das seit 1988 bestehende Außendepot in Bad Pirawarth bleibt weiter bestehen. Dort sind Archivalien von Bezirksgerichten und Bezirkshauptmannschaften des Weinviertels und der östlichen Landesteile untergebracht. Unter dem Gesichtspunkt der Dezentralisierung sorgt die Aufrechterhaltung dieses Depots für leichte Erreichbarkeit. Die bisherigen Depots in den Wiener Häusern Herrengasse 11 und 13, in der Teinfaltstraße und in der Muthgasse sowie in Heiligenkreuz-Gutenbrunn werden aufgegeben. Rund 1000 Benützer frequentierten bisher jährlich das NÖ Landesarchiv, in dem sich die ältesten Akten und Urkunden Österreichs befinden: Die frühesten Urkundenbestände stammen aus dem 12. Jahrhundert; der Aktenlauf begann um 1500; die ältesten Prozeßakten stammen von 1486. Bisher wurden an die 13 000 Archivalien jährlich von Benützern eingesehen. Um die Aufgabe des Standortvorteiles in Wien wettzumachen und um Niederösterreichs Geschichte für die Forschung der Universitäten nicht unattraktiv zu machen, sollen den Universitäten Themen angeboten und Betreuungsmodelle für Studenten geschaffen werden.

Der Übersiedlungsplan sieht vor, daß Ende März mit dem Transport der Bestände, rund 30 000 Laufmeter Archivalien und 30 000 Bände der Handbibliothek, begonnen wird. Im November soll die Eröffnung des neuen Hauses erfolgen.

NÖ Landeskorespondenz, 25. 2. 1997

Ausstellungs-Fahrplan der Shedhalle festgelegt Wichtiger Baustein des Kulturbezirks beginnt Betrieb

Nach dem seit 1. März bespielten FestSpielHaus in St. Pölten nahm auch die Shedhalle als weiterer wichtiger Baustein des NÖ Kulturbezirks ihren Betrieb auf. Einen „Probelauf“ hatte es im Vorjahr bereits mit der Länderausstellung „Menschen, Mythen, Meilensteine“ gegeben. Nun stehen auch die Termine für die ersten drei großen Ausstellungen fest: Vom 24. Mai bis 10. August bietet unter dem Titel „Architektur bauen“ die erste Ausstellung einen umfassenden Überblick über zeitgenössische Architektur in Niederösterreich, in Österreich und in St. Pölten. Daraus läßt sich auch der Stellenwert heutiger österreichischer Architektur aus internationaler Sicht ableiten. Vom 6. September 1997 bis 4. Jänner 1998 wird die Ausstellung „Ein Land sammeln“ gezeigt. Sie gibt einen Überblick über die Bestände des NÖ Landesmuseums, ist eine Bestandsaufnahme niederösterreichischen Kulturgutes und steht am Beginn für ein (noch zu bauendes) NÖ Landesmuseum. Der erste Entwurf zu einem neuen NÖ Landesmuseum stammt bekanntlich von Prof. Hollein, kam aber zunächst nicht zur Ausführung. Vom 15. Februar bis 16. August 1998 findet eine erste große Jahresausstellung statt: „Über die Berge — Europäische Kulturlandschaften und Niederösterreich“ Teil I.

Die Öffnungszeiten der Shedhalle sind ab 24. Mai Dienstag bis Freitag von 13 bis 19 Uhr sowie von 9 bis 13 Uhr für angemeldete Gruppen. An Samstagen, Sonn- und Feiertagen wird die Halle von 10 bis 16 Uhr geöffnet sein. Umfeld und Infrastruktur der Shedhalle sind überaus zufriedenstellend: Im ersten Stock befindet sich eine Cafeteria, im nahegelegenen Regierungsviertel stehen einige gastronomische Lokale zur Verfügung. Benützer der Tiefgarage können mit wenigen Schritten zur Halle gelangen, die Anreise mit Bahn und Bus ist möglich.

NÖ Landeskorespondenz, 7. 4. 1997

Raabs

Nun besitzt Verleger Burg Raabs

Nach einigen Turbulenzen bekam die Burg Raabs im vergangenen Jahr wieder neue Besitzer. Bei einer durch den Hauptgläubiger des bisherigen Burgherren Willy Enk angestrebten Versteigerung

wurde die Burg Raabs 1995 an den Wiener Immobilienhändler Mag. Brousek um 5,7 Millionen Schilling zugeschlagen. Vom Verleger Richard Pils wurde darauf ein sogenanntes Überbot gelegt, welches 7,13 Millionen Schilling betrug. Bezirksrichter Dr. Rainer Brandstätter hat daraufhin im März den Zuschlag an Mag. Brousek aufgehoben und Richard Pils den Zuschlag erteilt. Pils ist nun außerbüchlicher Eigentümer der Burg Raabs.

Die Burg soll nun vom Verein „Unsere Burg — Freunde und Förderer der Burg Raabs“ betrieben werden. Im abgelaufenen Jahr gab es in der Burg wieder zahlreiche Veranstaltungen. Auch der neue Besitzer trat als Veranstalter einer Buchmesse auf, die besonders viel Beachtung fand. Die für Ende des Jahres geplanten Adventveranstaltungen wurden allerdings kurzfristig abgesagt.

NÖN/Waidhofen, 3. 1. 1997

Schwungvolles Konzert der Raabser Blasmusikkapellen

Zahlreiche Blasmusikfreunde besuchten das intensiv vorbereitete Frühjahrskonzert von Jugend- und Stadtkapelle am 22. März im HS-Turnsaal. Im ersten Teil spielte die Jugendkapelle, zunächst von Franz Xaver Weigerstorfer geleitet, einige NÖ Erstaufführungen. Eingeleitet wurde mit der „Festfanfare“ von Hans Hütten, dann „Heimat, wunderschöne Heimat“ von dem ehemaligen Raabser Karl Geyer, bearbeitet für Blasorchester von Kapellmeister Weigerstorfer. Als sinfonisches Werk folgte die „Kleine Phantasie“ von Theo Haslinger.

Jugendkapelle und der junge Chor „Raabsodies“ brachten dann „Conquest of Paradise“, eine Filmmusik. Unter der Leitung von Gerhard Nothmüller ging es dann weiter mit der Ballettmusik aus dem Pensionat von Suppé, der Moulinet-Polka von Josef Strauß und „In Windeseile“ von Josef Bönisch.

Bezirkskapellmeister-Stellv. Johann Stumvoll verlieh die Urkunden für die Jungmusikerleistungsabzeichen in Silber an Karin Österreicher (Schlagwerk), Renate Kreuzwieser (Flöte), Petra Zellhofer und Marcel Noe-Nordberg (beide Waldhorn).

Die Stadtkapelle unter Herbert Hauer spielte bravurös den zweiten Teil und eröffnete mit der Theaterouvertüre von Alfred Reed, „Curtain up“, also Vorhang auf, unter deren Motto das gesamte Konzert stand. „Das Spitzentuch der Königin“, Ouvertüre von Johann Strauß zur gleichnamigen Operette, wurde sehr einfühlsam dargebracht. Imposant dagegen war der Hochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum von Felix Mendelssohn-Bartholdy und der Ungarische Tanz Nr. 4 von Brahms. Dazwischen überreichte der Bezirksobmann der Arbeitsgemeinschaft Horn-Waidhofen, Paulus Faïmann, an Erhard Gruber die Medaille für 15jährige Tätigkeit und an Wolfgang Lösch für 25 Jahre in der Blasmusik. „Die neue Bahn“, eine zündende Polka schnell von Hermann Regner und „Amparita Roca“, ein Pasodoble, kamen abschließend, vor dem Herzegovina-Marsch von Julius Fucik als Draufgabe, noch voll zur Geltung.

NÖN/Waidhofen, 27. 3. 1997

Röschitz

Neue führen Musikverein

Sowohl der Obmann als auch der Kapellmeister des Musikvereins Röschitz übergaben die Agenden an ihre Nachfolger. Nach 10jähriger sehr erfolgreicher Tätigkeit übergab Kapellmeister Herbert Schneider sein Amt bei der Jahreshauptversammlung an den bisherigen Kapellmeisterstellvertreter Karl Ziss. In Schneiders Amtszeit wurden im musikalischen Bereich viele Erfolge erreicht (diverse Auszeichnungen bei Konzert- und Marschmusikbewertungen, erfolgreiche Frühjahrskonzerte, CD-Aufnahme, ...).

Obmann Erwin Krottendorfer, der den Musikverein seit Jänner 1988 mustergültig geführt hatte, übergab sein Amt an Josef Hammer. Neben zahlreichen Aktivitäten, für die Obmann Erwin Krottendorfer verantwortlich zeichnet, sind das 100jährige Bestandsjubiläum des Musikvereins und die Ein-

kleidung der Musiker mit neuen Trachten sowie die Generalsanierung der Musikinstrumente (1996) zu erwähnen. Der Musikverein Röschitz hat derzeit einen Stand von 45 Musikerinnen und Musikern. 1996 gab es neben 52 Musikproben 44 Ausrückungen. Die Bevölkerung der Großgemeinde steht geschlossen hinter dem Musikverein und unterstützt diesen bei jeder Gelegenheit. Probleme betreffen den Nachwuchs. In diesem Zusammenhang sollen nach Aussage des scheidenden Kapellmeisters „ein frischer Wind und neue Ideen“ Änderungen bringen.

NÖN/Horn-Eggenburg, 13. 3. 1997

Schloß Rosenau

Die neue Galerie ermöglicht neue Akzente

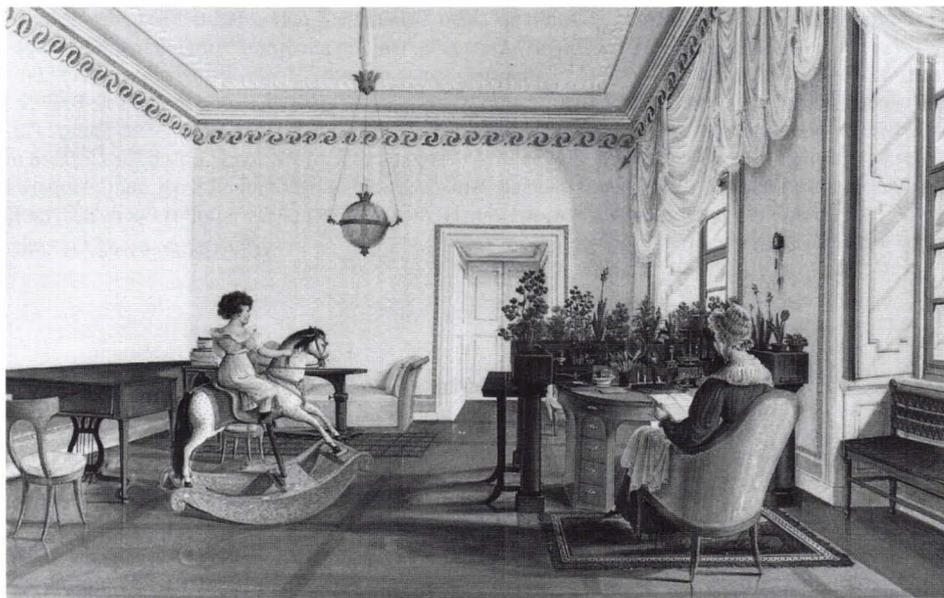
Die Blau-Gelbe Viertelsgalerie übersiedelte von Zwettl in die ehrwürdigen Räume des malerischen Schlosses und setzte mit der ersten Ausstellungseröffnung, „Aufstand der Götter“ von Walter Schnabl am vergangenen Freitag, neue Akzente.

Bürgermeister Franz Pruckner wünscht sich für alle weiteren Ausstellungen so viele Besucher wie an diesem Abend. Neben Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Werner Nikisch, der im Waldviertel schon ein Kunstviertel entstehen sieht, konnte die Galerieverantwortliche Edeltraud Danzinger-Thier auch noch Kulturstadtrat Mag. Werner Reilinger, den stellvertretenden Leiter der Abteilung für Kunst und Wissenschaft der Landesregierung, Dr. Joachim Rössl, sowie den Verantwortlichen der Blau-Gelben Viertelsgalerien in Niederösterreich, Mag. Walter Lebschik, begrüßen.

NÖN/Zwettler Zeitung, 6. 3. 1997

Schloß Schallaburg

Diesjährige Ausstellung eröffnet: Einblick in die Lebensgewohnheiten des vorigen Jahrhunderts



Fürstin Josephine Schwarzenberg mit ihrem Sohn Karl im Salon, anonyme Gouache, um 1829

(Foto: Kasper, Bildstelle der NÖ Landesregierung)

Auf Schloß Schallaburg wurde am Freitag die Ausstellung „Zeugen der Intimität — Privaträume der kaiserlichen Familie und des böhmischen Adels. Aquarelle und Interieurs des 19. Jahrhunderts“ eröffnet. In 14 Räumen im ersten Stock des Schlosses werden neben Interieurbildern und dazupassenden Originalmöbeln auch die Wohnkultur des Wiener Hofes und die Wohnwelt des Biedermeier gezeigt. Nachvollziehbar ist auch der Stilwandel vom Biedermeier zum Historismus, der in Aquarellen von Rudolf von Alt dargestellt wird. Die Ausstellung, die bis 26. Oktober zu sehen ist, gibt außerdem Einblick in ein wichtiges Kapitel europäischer Industriegeschichte. Sie wurde auch für Laien verständlich aufbereitet und interessant gestaltet.

NÖ Landeskorrespondenz, 28. 4. 1997

Spitz

Diplom vermarktet — Steinbruch „gestorben“

Eher ruhig verlief das vergangene Jahr für den „Arbeitskreis zum Schutz der Wachau“, nachdem die Jahre zuvor durch die Verleihung des Europadiploms recht turbulent waren. Allerdings konnten nicht alle Vorhaben vollständig verwirklicht werden. So verzögerte sich die Anbringung der Schilder, die das Diplombgebiet Wachau kennzeichnen sollen. Das soll nun im Frühjahr geschehen.

Weiters ist ein Informationsfolder in Vorbereitung. Er soll die Einzigartigkeit der Landschaft und die Bedeutung des Naturschutzdiploms dokumentieren. Ein Logo soll Tourismusbetrieben zur Verwendung angeboten werden. Aufkleber mit dem Logo sollen erscheinen. Fortschritte machte man beim Spitzer Steinbruch, da nunmehr alle mit der Angelegenheit befaßten Behörden meinen, daß lediglich notwendige Sanierungsarbeiten durchgeführt werden sollen, bevor der Steinbruch endgültig geschlossen wird.

NÖN/Kremser Zeitung, 3. 2. 1997

Traunstein

Wachsendes Bücherei-Angebot sorgt bereits für Platzprobleme

Mit 2000 Medien, 2000 Entlehnungen und 200 aktiven Lesern ist der Raum zu klein geworden. Sowohl Mitarbeiter wie auch Leser hoffen auf einen baldigen Umzug in größere Räumlichkeiten. Im Sinne dieser Zielsetzung wurde der Bestand beträchtlich erweitert. Den erwachsenen Lesern stehen knapp 1000 Bände (Romane, viele Sachbücher mit Schwerpunkt religiöser Themen), Zeitschriften, CDs und Spiele zur Verfügung. Kinder und Jugendliche können aus 800 Bänden auswählen und finden bei den 150 Spielen und den 100 aktuellen CDs und Kassetten auch etwas für ihren Geschmack. Die Bibliotheksarbeit Österreichs steht 1997/98 unter dem Schwerpunktthema „Mit Büchern wachsen“. Aus diesem Grund wurden eine Bilderbuchserie und robuste Spiele von Haba für Kleinkinder ab eineinhalb Jahren angekauft. In weiterer Folge wird eine intensive Zusammenarbeit mit Kindergarten und Volksschule angestrebt. Als Motivation für Kinder wird wie schon so oft in den Ferien eine „Gratisleseaktion“ angeboten.

NÖN/Zwettler Zeitung, 6. 2. 1997

„Künstler-Pfarrer“ Josef Elter im 71. Lebensjahr verstorben

„Echte Kunst“, so sagte Msgr. Josef Elter vor eineinhalb Jahren in einem Kirche bunt-Gespräch, „ist auch Ausdruck einer innerlich erlebten Glaubenswahrheit.“ Kunst war sein Leben. Prof. Elter verstarb am 28. Jänner nach längerem schweren Leiden.

Er wurde in Kernei im ehemaligen Jugoslawien geboren. Nach dem Kriegsdienst kam er wie viele andere Heimatvertriebene in den Pfarrhof Tulln zum damaligen Kaplan Georg Czurda. Elter besuchte das Gymnasium in Seitenstetten, schloß 1954 in St. Pölten das Theologiestudium ab und wurde im selben Jahr zum Priester geweiht. Nach Kaplansjahren in Gastern und Dobersberg kam er 1958 als



Pfarrer Josef Elter (1926-1997)
(Foto: Ferdinand Bertl, Gerersdorf)

Kaplan auch nach Traunstein. Ein Jahr später wurde er hier Pfarrer und blieb dies bis zu seiner Pensionierung 1996. Von 1968 bis 1985 war er Dechant des Dekanates Ottenschlag.

Josef Elter war in der Erwachsenenbildung tätig, u. a. als Begleiter von Ehekursen. Besonders am Herzen lag ihm die Jugend. Sein großes Lebenswerk waren der imposante Kirchenbau von Traunstein, die Friedhoferweiterung und der Bau des Bildungshauses St. Georg sowie des Bildhauerpavillons, der seinen Namen trägt. In Traunstein konnte er neben seinen seelsorglichen Aufgaben auch seine Liebe zur Kunst voll ausleben. 1965 entstand die erste Künstlerwerkstätte. Heute ist das Bildhauerzentrum neben der Kirche ein zweites Wahrzeichen des Ortes. Sein künstlerisches Engagement setzte Prof. Elter auch als pädagogischer Leiter des Kunst- und Kulturzentrums Haus St. Georg um. Durch seine Arbeiten hat er sich im In- und Ausland große Anerkennung erworben. Der Ehrenbürger von Traunstein wurde am 3. Februar am Ortsfriedhof begraben.

Kirche bunt — St. Pöltner Kirchenzeitung, 9. 2. 1997

Vitis

Faschingsingen: Viel zum Schmunzeln

Das Faschingsingen des Männergesangvereines ist ein jährlicher Höhepunkt im Veranstaltungsreigen. Heuer fand die Veranstaltung am 31. Jänner im Gasthaus Pichler statt. Bereits in der von Josef Langer gestalteten Einladung kommt ein Hauptanliegen des MGV Vitis zum Ausdruck: OSR Josef Ströbinger, der mit dem „Vitiser-Kurier“ jährlich für einen Höhepunkt des Faschingsingens sorgt, lockt Sängernachwuchs heran.

Unter der musikalischen Leitung von Hermann Schneider eröffneten die Sänger, am Klavier begleitet von Wolfgang Dolak, mit „Grüß euch Gott“ aus Zellers Operette „Der Vogelhändler“. Sepp Ströbinger nahm viele Dinge aus dem lokalen Leben und der „großen“ Politik aufs Korn: Sein Bogen spannte sich von der Kür des Vitiser Pfarrers zum Dechant über ein verunglücktes „Aussteigemanöver“ der Frau Bürgermeister aus ihrem Auto bis zum Fastenzeitgelübde Vitiser Prominenter, das der Pfarre einiges Geld für die Kirchenrenovierung einbrachte. Das Windrad, die Ampel und die Recht-

schreibereform durften selbstverständlich auch nicht fehlen. Ströbinger war allerdings an diesem Abend auch „besorgt“: Würden die Frauenrechtlerinnen vor dem Vitiser Männerchor haltmachen! — Oder wird man den Chor in Zukunft vielleicht gar „zwingen“, nicht nur Männer aufzunehmen? Bei den schon eingangs zitierten „Nachwuchssorgen“ der Vitiser Sänger sind diese Fragen vielleicht tatsächlich bald Realität. Doch wie stand auf der Einladung? „Hier braucht man keine Wunden pflegen, und keine Instrumente heben, braucht weder Kampfegeist noch -geschick, nur mit der Stimme etwas Glück.“ Gesanglich begleitet wurde Sepp Ströbinger durch Manfred Schuh, Walter Katzinger, Leopold Hofstätter und Walter Weber. Ein Bläsertrio und ein Klarinetten-Trio der Blasmusikkapelle sorgten für Abwechslung. Leopold Hofstätter, Franz Schaupmann und Franz Wurz, alle Mitglieder des MGV Vitis, sorgten durch heitere Vorträge für beste Stimmung.

Johann Ramharter, NÖN/Waidhofen, 6. 2. 1997

Waidhofen an der Thaya

Festakt und Opernaufführung Höhepunkt des 825-Jahr-Jubiläums

Die Stadt stand im abgelaufenen Jahr im Zeichen zahlreicher Jubiläen. Bereits im Februar erfolgte der Auftakt der Jubiläumsfeiern durch die Musikschule, die ihr 40jähriges Bestehen feierte. Mit einer musikalischen Soiree und der Präsentation einer Festschrift wurde begonnen; während des gesamten Jahres gab es weitere Veranstaltungen im Zeichen des Jubiläums.

Ein besonders farbenprächtiges Fest war die Feier des 400jährigen Bestandsjubiläums des Bürgerkorps am 22. und 23. Juni. Das „Privilegierte, uniformierte und bewaffnete Bürgerkorps“ feierte mit zahlreichen befreundeten Verbänden. Das Wetter verhinderte die Aufführung des „Großen Zapfenstreiches“ auf dem Hauptplatz; der Umzug konnte unter drohender Wolkendecke jedoch stattfinden.

Ihr 825jähriges Gründungsjubiläum feierte die Stadt Waidhofen am 10. und 11. August. Beim Festakt wurden aktive Vereine der Stadt vorgestellt; auch die Partnerstädte und das Land gratulierten. Dr. Harald Hitz stellte in einem kurzen historischen Abriss die bewegte Geschichte der als Burgstadt gegründeten Siedlung dar. Als kulturellen Höhepunkt gab es am 11. August eine Aufführung der Verdi-Oper „Nabucco“ auf dem Hauptplatz. Der Besuch der Veranstaltung war ausgezeichnet, obwohl es bis knapp vor Beginn der Aufführung stark regnete, sodaß man das Orchester auf die Bühne übersiedeln mußte. Beim kulturellen Abschluß des Jubiläums, einer Aufführung des Musicals „Hair“, wich man dann gleich vom Thayapark in die Sporthalle aus. *NÖN/Waidhofen, 3. 1. 1997*

Ausstellung läßt Erinnerungen an sechziger Jahre aufleben

Die Ausstellung „Erinnern Sie sich noch? 1955 bis 1965 in Waidhofen“ wurde am 7. März im Heimatmuseum eröffnet. Dabei spannt die Ausstellung, welche Komm.-Rat Walter Biedermann in akribischer Kleinarbeit zusammengestellt hat, einen bunten Bogen über das Jahrzehnt des Wiederaufbaus in Waidhofen.

Von seinen Problemen, Ausstellungsstücke aus dieser Zeit zu sammeln, berichtete er auch bei der Eröffnung. In den Beständen des Heimatmuseums hatte es zum Beispiel nur vier Veranstaltungsplakate aus dieser Zeit gegeben; Komm.-Rat Biedermann führt das darauf zurück, daß die Leute in dieser Zeit „andere Sorgen hatten, als Plakate zu sammeln“. Zwei Schwerpunkte der Ausstellung sind OSR Franz Leisser, langjähriger Bürgermeister, und Kanonikus Prof. Franz Sallinger gewidmet. In einer Begleitausstellung sind „Autogramme von Persönlichkeiten aus Politik, Kunst und Sport“ aus der Sammlung von Erwin Keusch zu sehen; thematisch passen die Autogrammkarten zum Ausstellungszeitraum.

„Ich habe versucht, die Ausstellung nicht nach streng wissenschaftlichen Kriterien zu gestalten, sondern jene Zeit Revue passieren zu lassen“, beschreibt Biedermann die Konzeption der Schau. Und erhob deshalb auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Für Bürgermeister Ing. Diether Schiefer, der die Schau eröffnete, ist dies „der Zeitraum, an den man sich gerne erinnert; vorausgesetzt, man hat ihn miterlebt“. Und raffte das Jahrzehnt zu einigen Stichworten zusammen, die damit verbunden werden: Erste Auslandsurlaube, Rock and Roll, Halbstarke, James Dean („Die Jugend übernahm fast alles kritiklos aus Amerika, aber das ist heute auch nicht anders!“), die ersten Jeans, Fernsehen etc. Musikalisch umrahmt wurde die Eröffnung von Tenor Herbert Gaar und Josef Weinberger.

Michael Pfabigan, NÖN/Waidhofen, 13. 3. 1997

Wurmbrand (Stadtgemeinde Groß-Gerungs)

Seine Farben leuchten weiter:

Der bekannte Künstler Johannes Fessler schloß für immer seine Augen

Völlig unerwartet verstarb am 1. Februar der bekannte Maler und Graphiker Johannes Fessler (49). Ein Nachruf von seiner langjährigen künstlerischen Wegbegleiterin Isolde Kernl: Johannes Fessler — ein Freund des Waldviertels, ein Waldviertler Freund. Einer, der uns liebevoll und kritisch betrachtet hat, so, wie gute Freunde es tun. Einer, mit uns im Alltag, aber über uns mit der Begabung des ehrlichen Schauens und Fühlens, hat Bleistift, Pinsel und Palette weggelegt, obwohl Phantasie und Schaffensfreude noch tausende Blätter gefüllt hätten.



Johannes Fessler, der geborene Zwettler, der Grafik, Malerei, Holzschnitt und Radierung zu einer besonderen künstlerischen Perfektion brachte. Ein Künstler, der mit wahrhaftigem Humor und gutmütiger Satire Menschen zum Lachen, Schmunzeln und Nachdenken brachte. Er hatte „vier Augen“. Zwei, um in die Kümernisse und Freuden der menschlichen Seele zu schauen, und zwei für die Waldviertler Landschaft. Den Bäumen, Häusern und Hügeln gab er in seinen Bildern die Ausstrahlung eines „Zuhauseins“.

In Fesslers Figuren erkennen wir uns mit Heiterkeit wieder; es ist nicht verletzend, aber schonungslos. Auf der Farbpalette des Johannes Fessler trocknen seit 1. Februar die Farben ein, aber in den Bildern, die in unseren Häusern und in den Galerien hängen, leuchten sie weiter und erfreuen uns.

Isolde Kernl, NÖN/Zwettler Zeitung, 6. 2. 1997

Johannes Fessler (1947-1997), Aufnahme aus dem Jahr 1989
(Foto: Ilse Fessler, Wurmbrand)

Zwettl

Hofrat Wilhelm Mazek wird 70

Der Leiter der Volkshochschule und langjährige Direktor des Gymnasiums Zwettl, Hofrat Mag. Wilhelm Mazek, feiert seinen 70er. Mazek, der in Pulkau geboren wurde und in Eggenburg aufwuchs, studierte Biologie, Chemie und Leibeserziehung. Ab 1952 unterrichtete er in Wien, Horn und Zwettl, wo er von 1973 bis zu seiner Pensionierung das Bundesgymnasium als Direktor leitete. Seit 40 Jahren ist Hofrat Mazek auch als Erwachsenenbildner tätig. Seit über 30 Jahren leitet er Volkshochschulen, und als Referent für naturwissenschaftliche Themen hielt er mehr als 1000 Vorträge.



Gymnasialdirektor i. R. Mag. Wilhelm Mazek

(Foto: WHB-Archiv)

Für seine pädagogische Tätigkeit in der Erwachsenenbildung erhielt er das „Goldene Ehrenzeichen des Landes NÖ“ und die „Silberne Ehrennadel der Stadt Zwettl“.

Mazek war auch ein begeisterter Sportsmann. 1948 war er im Olympiakader für Leichtathletik; außerdem war er leidenschaftlicher Handballspieler und drei Jahre lang Nationaltorhüter im Großfeldhandball.

NÖN/Zwettler Zeitung, 13. 2. 1997

Festtag bei Schulschwestern: 70 Jahre Haushaltungsschule

„Eine sehr lebendige Schule feiert ihren 70. Geburtstag — eine lange Zeit für eine Schule!“, meinte Bürgermeister Franz Pruckner beim Festakt anlässlich des 70jährigen Bestehens der Haushaltungsschule. Rund 180 AbsolventInnen — eine Dame war sogar aus dem Bezirk Neukirchen angereist —, die Schülerinnen der Haushaltungsschule 96/97, ehemalige Lehrerinnen sowie das aktuelle Lehrerteam kamen am 15. März zusammen, um diesen Geburtstag gemeinsam zu feiern.

Als Ehrengäste konnte Direktorin Mag. Friederike Wieseneder neben dem Bürgermeister auch die Generaloberin des Ordens, Hofrat Sr. Mathilde Graussam, begrüßen. Sie begleitete die Haushaltungsschule während der Hälfte ihres Bestehens, nämlich 35 Jahre! In einigen Szenen — gespielt unter Anleitung des Klassenvorstandes Luzia Bernhart — wurde ein wenig aus der Geschichte der Schule gezeigt.

Im Schuljahr 1926/27 erfolgte die Gründung der einjährigen Haushaltungsschule. Die erste Klasse wurde damals von acht Schülerinnen besucht. Sr. Mathilde erklärte bei ihrer Ansprache, daß in der Zwischenkriegszeit die Schule vorwiegend von älteren Schülerinnen besucht wurde. Häufig kamen die jungen Damen vor ihrer Eheschließung, um ein Jahr lang in allgemeinbildenden und hauswirtschaftlichen Fächern für ihre zukünftige Aufgabe vorbereitet zu werden. Die hoffnungsvolle Ent-

wicklung wurde jäh mit dem Anschluß Österreichs an Deutschland unterbrochen. Die Schwestern wurden enteignet, die Schule selbst aufgehoben.

1946/47 konnte die Haushaltungsschule mit 17 Schülerinnen wieder eröffnet werden. Die materielle Not der Nachkriegsjahre bedingte, daß nur mit Mühe und viel gutem Willen der Unterricht ordnungsgemäß abgehalten werden konnte. „Die Eier nahmen wir halt von zu Hause mit. Auch sonst mußte sehr gespart werden“, erzählte die älteste anwesende Absolventin (Sj. 1949/50). Die Einführung des neunten Pflichtschuljahres bescherte der Haushaltungsschule einen großen Schülerzuwachs (Höchststand: 82/83 mit 90 SchülerInnen), ehe die Gründung der Fachschule sowie einer Höheren Lehranstalt wieder zu einem Rückgang führte.

NÖN/Zwettler Zeitung, 27. 3. 1997

Stift Zwettl

Orgelfest ist nun auch im „Internet“ vertreten

Grund zum Feiern hatte kürzlich das Organisationskomitee des Internationalen Orgelfestes. Univ.-Dozent DDr. Wolfgang Bigenzahn, Initiator und Organisator der Orgelfeste im Stift Zwettl, wurde vom Bundespräsidenten zum Universitätsprofessor für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde mit besonderer Berücksichtigung von Stimm- und Sprachstörungen ernannt und zugleich zum Leiter der Klinischen Abteilung Phoniatrie-Logopädie an der Universitäts-HNO-Klinik Wien bestellt.

Anläßlich einer Feierstunde in der Stiftstaverne dankten Bürgermeister Franz Pruckner und Stadtrat Mag. Reilinger seitens der Stadtgemeinde Zwettl dem Ehepaar Bigenzahn-Ullmann und Altabt Bertrand Baumann für ihre nunmehr bereits 14jährige künstlerische und organisatorische Tätigkeit im Rahmen der Zwettler Orgelfeste, ebenso allen unbedankten Helfern für ihre aufopferungsvolle Mitarbeit bei der Durchführung der Orgelfestkonzerte. Pruckner hob besonders den Stellenwert und die Bedeutung des Festivals für die Stadt Zwettl sowohl vom künstlerischen Anspruch als auch von der wirtschaftlichen Umwegrentabilität hervor. Der Abt des Stiftes, P. Wolfgang Wiedermann, brachte seinen Dank an die Anwesenden seitens des Stiftes zum Ausdruck. Außerdem hat das Orgelfest nun auch eine Internet-Adresse: <http://149.148.83.8/zwettl/>

NÖN/Zwettler Zeitung, 27. 2. 1997

13. Internationale Sommerschule der Waldviertel Akademie
in Kooperation mit der Universität für Bodenkultur und dem
Institut für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung

LANDSCHAFT UND KULTUR

28.-30. August 1997, Schloß Raabs an der Thaya

Raabser Spaziergänge „Spurenlesen in der Landschaft“

„Zur politischen Grammatik von Landschaft“

„Vom Umgang mit der Landschaft“, „Landschaft und Globalisierung“

Interdisziplinäre Gesprächsrunden Natur-, Kultur- und Sozialwissenschaft

Schreibwerkstatt „Landschaftsvisionen“

Podiumsdiskussion „Waldviertel-Mythen und Klischees“

Lesetheater „Landschaften“

Teilnehmerinnen und Teilnehmer: Ernst G. Eder (Historiker), Hubert Ch. Ehalt (Historiker), Bernhard Heindl (Philosoph), Josef Hoppichler (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Adolf Kastner (Landwirtsch. Fachschule Edelhof), Andrea Komlosy (Univ. Wien), Jan Kvet (Univ. Budweis), Karin Liebhart (Wissenschaftskollektiv), Silke Rosenbüchler (Literaturwissenschaftlerin), Rolf Schwendter (Gesamthochschule Kassel), Karin Standler (BOKU), Gerhard Strohmeier (IFF), Andreas Thinschmidt (Kulturgeologe), Judith Veichtlbauer (Wissenschaftskollektiv), Manfred Welan (BOKU), Verena Winiwarter (IFF) u. a.

Information: Waldviertel Akademie, A-3830 Waidhofen/Thaya, Niederleuthner Straße 10; Tel. 02842/53737, Fax 53737-9, E-mail: waldviertel.akademie@wvnet.at

Buchbesprechungen

Evangelischer Presseverband, **Evangelische in Österreich**. Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, November 1996 bis Feber 1997 (Wien: Evangelischer Presseverband 1996) 208 Seiten, Schwarzweiß-Abbildungen, öS 195,—

Wer sich — und wenn auch nur am Rande — mit der Geschichte des Protestantismus in Österreich beschäftigt, kommt um Gustav Reingrabner nicht herum. In allen seriösen Publikationen über dieses Thema sind seine Arbeiten auch immer wieder zitiert. Daß die Ausstellung „Evangelische in Österreich“ in der Österreichischen Nationalbibliothek anlässlich des 450. Todestages Martin Luthers im vergangenen Jahr nach seiner Konzeption gestaltet wurde, war daher auch fast eine Selbstverständlichkeit. Und im — durchaus auch ohne Bezug zur Ausstellung wertvollen — Katalog stammt fast die Hälfte der 39 Beiträge aus seiner Feder — und jeder einzelne ist — ohne Übertreibung sei es gesagt — aufgrund des immensen Fachwissens des Autors sowie seiner packenden Darstellungsweise für den Leser ein Genuß.

Das Hauptanliegen der Ausstellung und des Buches war und ist, zu zeigen, wer aller als Evangelischer in Österreich gewirkt hat, und es sind so viele, daß auch eine Aufzählung nur der bedeutendsten unter ihnen den Rahmen einer Rezension sprengen würde. Überdies soll damit auch verhindert werden, die durch den Ausstellungs- und Buchtitel entfachte Neugier vorzeitig zu befriedigen und so die Entdeckerfreude der spannenden Lektüre zu beeinträchtigen.

Freilich wird eingeräumt, daß sicher manche „mehr oder minder zufällig der evangelischen Kirche angehört“ haben (S. 85), der „Anteil der Evangelischen an der Entwicklung der geistigen Kultur Österreichs“ (S. 23) ist aber fast unabsehbar. Daß Reingrabner sich nicht scheut, auch von liebgewordenen Verallgemeinerungen — wie etwa der des Elitecharakters der österreichischen Protestanten — „Abschied zu nehmen“ (S. 23), zeugt von seiner Objektivität und verleiht seinen übrigen Feststellungen ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit.

Obwohl die Dominanz der Reingrabner-Beiträge unübersehbar ist, sollen die Aussagekraft und das Niveau der übrigen Abhandlungen — im besonderen der Arbeiten von Karl Schwarz, Peter Karner, Karl-Reinhart Trauner sowie von Gerda Mraz — nicht unerwähnt bleiben. In der Gesamtheit der Aufsätze erfährt der Leser — gewissermaßen so nebenbei — viel über die Geschichte des Protestantismus in Österreich. Die Beiträge setzen sich aber auch eingehend mit den Motiven auseinander, welche zum Übertritt zur evangelischen Kirche geführt haben, wobei u. a. auch das österreichische Eherecht angeführt wird, das etwa einen Johann Strauß (Sohn) zum Konfessionswechsel genötigt hat.

Die politisch-weltanschaulichen Gründe vieler Konversionen werden dabei durchaus proportional ihrer Bedeutung hervorgehoben. Daß in diesem Zusammenhang von der evangelischen Kirche versucht wurde, zur Zeit Schönerrers die nationalen Tendenzen der Los-von-Rom-Bewegung zum Teil zu einer „Hin-zum-Evangelium-Bewegung“ umzuformen, wird glaubhaft angeführt. Aber die durch Beiträge aus den Jahren 1935 und 1936 suggerierte Motivation der aus dem marxistischen Freidenkerlager kommenden Neukonvertiten aus Gründen der „Befriedigung ihres religiösen Hungers“ (S. 166) ist doch wohl eher eine zeitgenössische pastorale Schönfärberei. Es sollte vielmehr untersucht werden, ob ein Übertritt zum Protestantismus zur Zeit des römisch-katholisch dominierten Ständestaates nicht doch eine stärkere Opposition zum Ausdruck brachte als das Verbleiben in der Konfessionslosigkeit.

Bezüglich der — besonders in der Zeit um die Jahrhundertwende zahlenmäßig bedeutenden — „Judenchristen“ (S. 126) wird von Herbert Unterköfler selbstkritisch festgestellt, daß sich die evangelische Kirche „niemals in besonderer Weise der konvertierten Juden angenommen“ hat (S. 129). Andererseits steht Gustav Reingrabner aber nicht an, die Problematik der „noch immer und

nun schon wieder zum umstrittenen und tabuisierten Thema geworden(en)“ Taufe von Juden anzuschneiden. „Man holt sie derzeit ja wieder alle ‚heim‘ ins Judentum“, obwohl viele „haben sich taufen lassen und . . . dann auch Christen geblieben“ sind (S. 11). Dies betrifft noch mehr als den katholischen Bereich (etwa im Fall von Edith Stein) viele evangelische Christen wie etwa Tina Blau, Siegfried Marcus und Gustav Mahler. Und „auch wenn seine Beziehung zu den Einrichtungen der Kirche stets sehr gering war“ (S. 170), muß hier auch der im Grunde tiefreligiöse Egon Friedell genannt werden, über den Gustav Reingrabner für den Katalog einen brillanten Artikel geschrieben hat, der zu den Glanzstücken des Buches gehört.

Schon die wenigen nun doch genannten Namen deuten den hohen Anteil der Evangelischen an der österreichischen Kultur an. Und wenn auch ausdrücklich festgestellt wird, daß es der Ausstellung und dem Katalog „ganz sicher nicht“ darum ging und geht, „gegen die Tatsache zu polemisieren, daß der katholische Glaube und die katholische Kirche in der Geschichte der österreichischen Länder in der Neuzeit weithin eine besondere Stellung eingenommen haben“ (S. 11), so wurde doch dokumentiert, daß die evangelischen Christen in der österreichischen Geschichte eine weit größere Rolle gespielt haben, als gemeinhin angenommen wird.

Konkret angeführt sind die einzelnen Persönlichkeiten (neben Erwähnungen in einzelnen Artikeln) im eigentlichen Katalogteil — zusammengestellt und mit eindrucksvollen Porträts versehen von Monika Haselbach — und im darauffolgenden Anhang „Wer war noch evangelisch?“.

Auf alle in den zahlreichen Beiträgen behandelten Themen einzugehen ist nicht möglich. Nicht unerwähnt bleiben darf allerdings der Aufsatz „Ein neu entdeckter Lutherbrief“ von Gustav Reingrabner, war der im Stift Herzogenburg erst kürzlich aufgefundene Brief Martin Luthers an Dorothea Jörgerin zu Tollet vom 14. März 1528 doch eines der hervorstechendsten Exponate der Ausstellung.

Alles in allem ist der Katalog mit seinen wertvollen Beiträgen eine über das übliche Niveau derartiger Publikationen hinausgehende streng wissenschaftliche und doch leicht lesbare historische Aufsatzsammlung. Die Artikel im einzelnen halten jeder Kritik stand. Daß Gustav Reingrabner im Beitrag über die „heimlich Evangelischen“ (S. 93) keine einzelnen Details bringt, ist vom wissenschaftlichen Standpunkt aus durchaus verständlich und richtig, für die Lesbarkeit in einem breiteren Publikum hätte die namentliche Anführung von Beispielen — etwa der interessanten Geschichte der Kryptoprotestantin Rosina Steinauer in Baichberg am Fuß des Sonntagberges — den Aufsatz sicher aufgewertet. Aufgrund der großen Zahl von prominenten Evangelischen in Österreich wäre es auch nicht notwendig gewesen, auf dem Titelblatt mit dem Bild des (kritischen) Katholiken Ludwig Wittgenstein zu renomieren, nur weil er aus einer protestantischen Familie stammt. Etwas stört der Wechsel von richtiger (S. 38) und falscher (S. 8, 10) Schreibung des Wortes Millennium, und auffällt auch, daß der Name der Barockdichterin und großen protestantischen Mystikerin Catharina Regina von Greiffenberg als Greiffenburg aufscheint (S. 178).

Als Ganzes aber ist der Katalog ein überraschend spannendes wissenschaftliches Werk, das — einmal in die Hand genommen — einen größeren Leserkreis anspricht, als man erwarten könnte. Den Autoren, insbesondere Gustav Reingrabner, ist dafür ehrlich zu danken, und dem wertvollen Buch sind auch nach der Ausstellung zahlreiche Leser zu wünschen.

Anton Pontesegger

Paul Wuthe / Walter Lukaseder (Betreuung), **Kirche in der Gesellschaft**. Wege in das 3. Jahrtausend. Hg. vom Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz (St. Pölten: Niederösterreichisches Pressehaus) 352 Seiten, öS 198,—

Der Band, zu dem der Wiener Erzbischof Dr. Christoph Schönborn das Vorwort geschrieben hat, enthält die Referate und Positionspapiere der im Zusammenhang mit der „Wallfahrt der Vielfalt“ im September 1996 nach Mariazell von der Bischofskonferenz in Gössing veranstalteten Fachtagung zur gesellschaftlichen Verantwortung der Kirche. Dort tagten sechs Arbeitskreise: Theologie, Staatskirchenrecht, Zeitgeschichte, Gesellschaftspolitik, Kultur-Kunst-Wissenschaft und Information. Zu jedem Arbeitskreis hielt ein Referent (Moderator), der nicht selten eine prominente Stellung im öster-

reichischen Katholizismus einnimmt, eine Einführung, dann folgten unterschiedlich viele Referate; ein dort in Gösing verabschiedetes Positionspapier sollte die Situation darstellen, Felder aufzeigen, in denen Handlungsbedarf gegeben ist, und Lösungen anbieten.

Das Ganze soll als Einladung zum Dialog verstanden werden. Im Vorwort wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Stellungnahmen zu den Referaten und Positionspapieren, aber auch zu den Themen insgesamt erwünscht und erbeten sind. Schließlich soll ein Hirtenwort der österreichischen katholischen Bischöfe aus diesen Materialien und Stellungnahmen erarbeitet werden, das zur gesellschaftlichen Situation im Lande (und der katholischen Kirche) Stellung nimmt.

Im Rahmen einer kurzen Anzeige in dieser Zeitschrift ist es ganz ausgeschlossen, den reichen Inhalt des Buches darzulegen oder zu diskutieren. Manche Thesen sind durchaus interessant, neu und über den engen kirchlichen Raum hinaus bedeutsam. Es fragt sich freilich, etwa im Themenbereich Staatskirchenrecht, ob die dort dargebotenen Vorschläge zum gegenwärtigen Zeitpunkt tatsächlich sinnvoll und zielführend sind.

Da die Darbietung verständlich ist, sind sicher auch nicht nur sogenannte Fachleute in der Lage, die hier markierten katholischen Positionen zur gesellschaftlichen Entwicklung und Situation in Österreich zu verstehen und zu überlegen.

Gustav Reingrabner

Erhard Chvojka/Jana Losová (Hg.), **Großväter**. Enkelkinder erinnern sich (= Damit es nicht verlorengeht... 26, Wien-Köln-Weimar: Böhlau 1997) 239 Seiten, 4 Schwarzweiß-Tafeln, öS 298,—

Im vorliegenden Band finden sich 19 Aufzeichnungen österreichischer und tschechischer Provenienz, in denen die jeweiligen Autoren über ihre Großväter berichten. Die Verfasser der einzelnen Beiträge — von den Geburtsjahrgängen 1788 bis 1963 — entstammen unterschiedlichsten sozialen Schichten: Es finden sich Vertreter des Adels, des Groß- und Kleinbürgertums sowie Angehörige städtischer und ländlicher Unterschichten. Die einzelnen Beiträge sind naturgemäß in ihrer literarischen und historischen Qualität ganz unterschiedlich.

Ich möchte hier nur ganz knapp die Erinnerungen von Franz Erdinger (1823-1885) vorstellen, da er für Leser dieser Zeitschrift von besonderem Interesse sein dürfte: Erdinger wurde nämlich in Steinegg im Kampthal als Sohn eines Hammerschmieds geboren, besuchte in Horn das Gymnasium¹⁾ und starb als Ordensgeistlicher in Zwettl; folglich finden sich in seinen Aufzeichnungen einige für die Lokalhistorie interessante Hinweise.

Bände wie der vorliegende sollten z. B. für volkskundlich Interessierte von besonderem Nutzen sein, werden doch häufig etwa bereits ausgestorbene Handwerkstechniken und ähnliches beschrieben.

Auf die jeweiligen zeitgeschichtlichen Ereignisse wird meiner Meinung nach auffällig wenig eingegangen; politische Ereignisse (z. B. der „Anschluß“ Österreichs an das Dritte Reich) werden meist nur lapidar erwähnt. Auswirkungen für den einzelnen und seine Familie werden nicht zur Sprache gebracht. Das ist um so verwunderlicher, als etwa der Großvater von Käthe Braunecker (S. 96-99), in dessen Haushalt in Favoriten sie sogar aufwuchs, im Berufsleben Eisenbahner gewesen war. Da viele der Berichte ein eher verklärtes Bild sowohl des Großvaters als auch der Lebensbedingungen zeichnen, wobei zwar das karge und harte Leben der Großeltern betont wird, die aber dennoch scheinbar glücklich und zufrieden lebten, kann wohl davon ausgegangen werden, daß politische Realitäten zumindest im nachhinein von den Enkelkindern verdrängt oder bewußt ausgeklammert wurden.

Im Anschluß an die einzelnen Erinnerungen bringen die Herausgeber des zu rezensierenden Bandes eine Einführung in die Entwicklung der Großvaterrolle, wobei sie u. a. auch die historische Ent-

¹⁾ Was die Herausgeber des vorliegenden Bandes mit der Bemerkung „[...] besuchte er [Erdinger] in Altenburg und Horn von geistlichen Orden geführte Gymnasien“ (S. 22) tatsächlich meinen, gälte es hinsichtlich Altenburgs — in Horn handelt es sich um das Piaristengymnasium — noch zu verifizieren; möglicherweise liegt ein Mißverständnis vor.

wicklung in Kunst und Literatur nachzeichnen. Hierbei werden aber nicht nur Beispiele aus dem deutschsprachigen Bereich verwendet, was m. E. etwas problematisch ist, kann doch nicht vorausgesetzt werden, daß die mentale Entwicklung eben des deutschsprachigen Raumes mit z. B. derjenigen im anglikanischen Raum gleichzusetzen ist. Weiters müßten die schichtenspezifischen Unterschiede stärker herausgearbeitet werden. Wichtig ist dagegen der mit Nachdruck vorgebrachte Hinweis, daß sich in Mittel- und Westeuropa erst in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts die Anzahl derjenigen Haushalte erhöhte, in denen drei Generationen unter einem Dach wohnten. Das Klischee des trigenenerativen Haushaltes, der durch alle Jahrhunderte existiert haben soll, hat sich ja in den Köpfen vieler derartig festgesetzt, daß es fast nicht auszurotten ist.

Im letzten Teil ihrer Ausführungen gehen dann die Herausgeber schließlich auf die Großvaterrolle im Spiegel lebensgeschichtlicher Zeugnisse ein. Hier wurden nun eher wahllos verschiedene Autobiographien etc. herangezogen, die die Entwicklung verdeutlichen sollen. Das Problem beginnt aber damit, daß die herangezogenen Beispiele aus Sammelbänden stammen und somit nicht die ganze Vielfalt repräsentieren können. Weiters sind die von den Herausgebern gezogenen Schlüsse etwas zu allgemein, etwa wenn betont wird, daß mentale Bindungen von Enkelkindern zu ihren Großeltern erst relativ spät möglich waren, wie sich auch Großväter ihrer besonderen Rolle erst spät bewußt wurden („soziale Großvaterschaft“ S. 193).²⁾ Um zu einem wirklich schlüssigen Bild zu kommen, müßte doch wohl viel mehr Material gesichtet werden.

Abgeschlossen wird der Band durch ein Glossar, das bereits vergessene Begriffe erläutern soll. Hier wäre es für den Leser eine große Hilfe, wenn diejenigen Bezeichnungen, die in das Glossar aufgenommen wurden, im Textteil etwa mit einem Sternchen gekennzeichnet wären.

Meiner Ansicht nach ist der vorliegende Band, dem wie allen bereits in dieser Reihe erschienenen Bänden das große Verdienst zukommt, lebensgeschichtliche Aufzeichnungen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, in erster Linie für lokalgeschichtlich orientierte Forscher von Interesse, finden sich doch über die unterschiedlichsten Gegenden bemerkenswerte Tatsachen und Äußerungen (z. B. Flurnamen), die in der „normalen“ Historiographie sicher kaum beachtet werden, für den einzelnen aber wertvolle Hinweise darstellen können.

Martina Fuchs

²⁾ So etwa bringt Georg Christoph von Schallenberg die mentale Bindung an seinen Großvater Wolf von Schallenberg, der ihn auch sehr wohl als Enkel wahrgenommen haben dürfte, bereits um 1650 (!) zum Ausdruck. Vgl. Josef Hormayr (Hg.), *Der Schallenberge Hauschronik*. In: *Taschenbuch für die Vaterländische Geschichte*, Bd. 26 (N. F. 8) (Wien 1837) 221-227. Diesen Hinweis verdanke ich Dr. Harald Tersch, Wien.

Jana Losová (Hg.), **Kindheit in Böhmen und Mähren** (= Damit es nicht verloren geht... Wien-Köln-Weimar: Böhlau 1996) 414 Seiten, 9 Schwarzweiß-Fotos, öS 298,—

Das vorliegende Buch besteht aus den privaten Niederschriften verschiedener Personen, die zwischen 1863 und 1933 in den böhmisch-mährischen Grenzgebieten geboren wurden und hier auch ihre Kindheit verlebten. Meist wurden diese „Lebensbilder“ in der Absicht verfaßt, sie für Kinder und Enkel aufzubewahren. Es ist das Verdienst der Herausgeberin, Menschen mit teils schwierigen lebensgeschichtlichen Erfahrungen zu ermutigen, über ihr Leben zu schreiben und ihre Aufzeichnungen auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Aus den 20 Biographien, die so entstanden sind und die jetzt der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen in Prag angehören, wurden die Kindheits- und Jugenderinnerungen herausgegriffen. Zwei von ihnen wurden in deutscher Sprache abgefaßt, da die Autoren ihr späteres Leben in Österreich verbrachten, die übrigen sind aus dem Tschechischen übersetzt.

Die Kindheitserinnerungen sind von großer Vielfalt geprägt, doch spielt das Leben auf dem Land in ihnen allen eine große Rolle. Von der Kindheit in einfachsten Verhältnissen, ja in heute geradezu unvorstellbarer Armut und Kargheit, spannt sich der Bogen zu Kindern, die in wohlhabenden Kreisen behütet und umhegt aufwuchsen. Bis auf wenige Ausnahmen empfinden alle ihre Kindheit als eine Zeit, in der es neben großen Entbehrungen auch viel Freude gab, in der trotz der oft harten Arbeit

auch gesungen und gefeiert wurde. Einen besonderen Platz in allen Erinnerungen nimmt naturgemäß das Weihnachtsfest ein, das immer sehr ausführlich und liebevoll beschrieben wird.

Die beiden Weltkriege — vor allem der erste — brachten natürlich in das Leben der Familien große Einschnitte, Veränderungen und fast immer auch wirtschaftliche Probleme. Sie gehen an keiner Kindheit spurlos vorüber. Das Nationalitätenproblem, das anfangs beinahe keines ist, wird im Laufe der geschichtlichen Ereignisse immer größer, obwohl es noch „Austauschkinder“ gibt, also Kinder, die die Ferien in einer anderssprachigen Familie verbringen, um die ihnen fremde Sprache zu lernen.

In einem sehr ausführlich gestalteten Nachwort geht die Herausgeberin detailliert auf die historische Entwicklung in Böhmen und Mähren ein. Die Struktur der landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse wird in einigen Tabellen sehr genau veranschaulicht. Ein großer Teil des Nachwortes entfällt auf entwicklungspsychologische Hinweise, vor allem was die Aufnahme- und Erlebnisfähigkeit im Laufe der Kindheit betrifft. Ein Glossar mit heute nicht mehr sehr gebräuchlichen deutschen Wörtern und der Übersetzung tschechischer Ausdrücke rundet die liebevoll gestaltete Ausgabe ab.

Ein Buch, das Einblick in eine zeitlich gar nicht so ferne, uns aber doch schon sehr fremd gewordene Welt gibt und das angesichts der Lebensumstände heutiger junger Menschen auch nachdenklich stimmt.

Ulfrild Krausl

Christine Demuth/Therese Kraus, **Bauern im Aufbruch**. Gegenwart und Geschichte des Niederösterreichischen Bauernbundes (St. Pölten-Wien: Niederösterreichisches Pressehaus 1996) 256 Seiten mit 24 Farb- und 98 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 348,—

Die Autorinnen, zeitweise bzw. noch Angestellte des Niederösterreichischen Bauernbundes und historisch vorgebildet, haben sich mit der vorliegenden Arbeit das Ziel gesetzt, der 90 Jahre alten Bauernvereinigung in journalistisch einwandfreier Weise ein literarisches Denkmal zu setzen.

Der erste Abschnitt widmet sich dem „Bauernstand im Spannungsfeld von Politik und Wirtschaft“ aus der Sicht heutiger struktureller Umwälzungen im Gleichschritt mit sozialen Veränderungen, die ganz besonders den Bauernstand vor große Herausforderungen stellen. Hat doch der Beitritt zur Europäischen Union, den gerade die Bauern durch die Empfehlungen ihrer politischen Vertreter ebenso in großer Zahl (S. 216: 53 % der Bauern) begrüßt hatten, seither zu Enttäuschung und Frustration geführt. Die Zahl der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft nahm von 1951 bis jetzt von 33 Prozent aller Erwerbstätigen auf 6,7 Prozent ab, wodurch sich gleichzeitig auch der politische Einfluß in ähnlicher Form reduzierte. Außerdem werden nun bereits weit mehr als die Hälfte aller Betriebe im Nebenerwerb geführt. Aus der großteils bestehenden „Selbstversorgerwirtschaft“ entwickelte sich durch Überschußproduktion ein eklatanter Preisverfall. Als Zukunftsperspektiven zur Jahrtausendwende stellt das Buch vier Megatrends, die die Geschehnisse der Landwirtschaft dominieren, fest: Veränderung der Konsumgewohnheiten, steigendes Umweltbewußtsein, technologischer und struktureller Wandel, ökonomische Verflechtung und Internationalisierung.

Im zweiten und dritten Abschnitt, für den vor allem historisch interessierten Leser relevant, finden wir in sechs Teilen die Entwicklung der Bauernvertretungen von 1848 (Aufhebung des Untertänigkeitsverhältnisses) bis ins Jahr 1995 dargestellt, den Weg der Bauern aus der Not über die Einigkeit und Selbstbehauptung hin zur neuerlichen Verunsicherung durch tiefgehende Veränderungen. Das Buch schildert jeweils kurz einzelne Phasen dieser Zeit, wobei der Gründung des Bauernbundes und seiner Vorläufer breiterer Raum gegeben ist. Erst durch das Vereins- und Versammlungsgesetz konnten auch auf dem ländlichen Sektor verschiedenste Vereinigungen entstehen. Als Pionier für Hilfe durch Selbsthilfe soll hier der Gobelsburger Weinbauer Josef Steinger genannt werden, der mit seiner Zeitschrift „Mittelstraße“ (1877-1898) im Ringen zwischen „liberal-national-klerikal“ in politisch bewegter Zeit den Bauern Wegmarkierungen anbieten wollte, bis sich die Christlichsozialen als die prädestinierten Bauernvertreter gesehen haben. Das Organ des Bauernbundes, der „Bauernbündler“, erscheint, abgesehen von der Nazizeit, seit 1906 ununterbrochen. Naturgemäß einiger Raum wird dem Fortgang in der 1. Republik mit ihren allseits bekannten Bauernvertretern wie Reither, Dollfuß

(„seine Körpergröße von 1,51 Metern im umgekehrten Verhältnis zu seiner Persönlichkeit“) und Figl eingeräumt, der als Bindeglied zur 2. Republik gelten kann. An ihnen mag man das Gewicht des Bauernstandes in der Gesamtentwicklung Österreichs abschätzen, besetzten doch Männer des Bauernbundes damals erste Positionen der Republik. Als 1970 erstmals ein Sozialist Landwirtschaftsminister wurde, bot sich den Bauernvertretern eine neue Situation: Sie hatten nun keine Lobby mehr in der Regierung. Dies führte zu mehreren Protestaktionen gegen die damalige Regierung und zu verstärkter Hinwendung auf die Landes- und Regionalpolitik. Mit den Kapiteln „Europa im Umbruch — Bauern im Aufbruch“ und einem hoffnungsspendenden „Ausblick in die Zukunft“ schließt dieser Abschnitt. In einem Anhang bietet das Buch die Listen der Obmänner und Direktoren des Niederösterreichischen Bauernbundes mit jeweils kurzem Lebenslauf, alle Ergebnisse der Wahlen zur Landes-Landwirtschaftskammer ab 1922 und ein Personenregister. Die Schwarzweißbilder sind technisch perfekt in den Text eingestreut, die Farbbilder, im Anhang zusammengefaßt, gelangen etwas zu grell.

Alles in allem ist dieses Buch ein richtiges Lesebuch, von Journalistinnen verfaßt, empfehlenswert vor allem der bäuerlichen Bevölkerung, für die es ja geschrieben wurde, aber auch für den heimatkundlich Interessierten, leider ohne Angaben von Quellen und Literatur. *Herbert Stastny*

Rudolf Weiß, **Weinviertel**. Impressionen (St. Pölten-Wien: Niederösterreichisches Pressehaus 1996) 96 Seiten, öS 348,—

„Wenn ich in die Weingärten gehe, dann gehe ich in mich“, schreibt der Buch- und gleichzeitig Bild- und Textautor in seinem Vorwort. Und damit trifft er sehr genau das, was er mit seinen Bildern vom Weinviertel ausdrücken möchte: Diese unspektakuläre sanfte, verträumte, fast melancholische Landschaft lädt zum Meditieren, zum In-sich-gehen ein. Sanftwellige Linien ziehen durch Bild und Land, auch die Schatten sind nicht so hart und das Licht nicht so grell wie in den grandiosen Landschaften unserer Erde. So gelang es dem Religionslehrer Rudolf Weiß mit seinen Bildern der Stille, das Flair einer Landschaft behutsam einzufangen.

Freilich gehören zum heutigen Weinviertel auch die Narben in der Landschaft, in den Dörfern und in den Menschen; doch diese Seite spart der Autor aus. Er zeigt uns ein Schönwetter-Weinviertel in der hellen Frühlingssonne, im goldschimmernden Morgen- und Abendlicht genauso wie im heimelig schweren Herbstlicht. Die Winterkälte stellt er in raureif-blauen Kontrast neben die kerzenerhellten und daher rötlichgoldenen Kellergewölbe. Ausgespart bleiben die Ortschaften. Der Mensch, der dieser Kulturlandschaft den Stempel über die Jahrhunderte aufgeprägt hat, kommt nur sporadisch — im Weingarten arbeitend, aus der sicheren Teledistanz des Beobachters gesehen — vor. Dadurch entsteht der Eindruck einer fast menschenleeren Landschaft: „Die Jungen verziehen sich . . . , die Alten verkriechen sich . . .“ Auch das ist eine Seite des Weinviertels. Die Absicht von Rudolf Weiß ist eine andere. Und so schreibt er auch von der Liebe auf den zweiten Blick, vom unvergleichlichen Schauspiel, das die Jahreszeiten hier zu bieten haben. Diese Gedanken ins Bild umzusetzen, diese Stimmungen darzustellen, ist dem Autor gelungen (wenn auch einigen Fotos wegen ihrer leichten Unschärfe eine kleinere Abbildung gut getan hätte, zeigt doch der Fotograf, daß er die Technik der Kleinbildkamera und das Spiel mit dem Licht im Griff hat). Wer sich einläßt mit dieser Landschaft, wer ihrer Stille nicht ausweicht in unsere geschäftige, gehetzte, laute Welt, der wird ihre Kraft spüren und beim Innehalten aus ihr Kraft schöpfen. Dazu gibt dieses Bändchen Anregung und ermuntert zum Durchstreifen eines Weinviertler Fleckchens — selbstverständlich zu Fuß über Feldwege, entlang der Feldraine, durch Weingartenzeilen.

So wie die Bezeichnung Wein„garten“ die Verbundenheit des Winzers mit seinem Arbeitsbereich ausdrückt, so möchte wohl Rudolf Weiß seine Weinviertel-„Impressionen“ verstanden wissen und widmete sie „den Weinbauern, ihrer Arbeit und ihrer Kunst“. Ebenso verhalten wie mit den lyrischen — nicht versgebundenen — Texten voller Liebe zu dieser verletzbaren Welt zwischen Großstadt und Grenze wirbt Rudolf Weiß mit seinen Bildern für diesen Flecken Erde, den Wein und seinen edlen Gebrauch. *Werner Lang*

Harald Hitz/Andreas Biedermann, **Waidhofen an der Thaya**. Portrait einer Stadt (Waidhofen an der Thaya: Oskar Buschek 1996) 224 Seiten, 6 Karten und Pläne, 231 Farb-Abbildungen und 37 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 750,—

Im Vorwort zu dem Buch weist der Autor des Textes, Harald Hitz, auf das Dilemma hin, in dem sich die Stadtgeschichtsschreibung am Ausgang des 20. Jahrhunderts befindet. In einer Zeit — so kann man seine Aussage paraphrasieren und ergänzen —, in der schon für Orte mit wenigen hundert Einwohnern und kaum zentralräumlicher Bedeutung Monographien von vielen hundert Seiten veröffentlicht werden (für das Waldviertel gibt es dazu einige neuere Beispiele), ist es so gut wie unmöglich, die Ergebnisse der Stadtgeschichtsforschung ausführlich und vollständig in einer Darstellung zu veröffentlichen, selbst wenn es sich nur um Städte von regionaler Bedeutung handelt. Weder vom Autor (eher einer Autorengemeinschaft) noch für den Leser und schon gar nicht von der Finanzierbarkeit wäre ein solches Vorhaben, wie es — nach dem damaligen Stand der Möglichkeiten — vor etwa hundert Jahren vor allem Kerschbaumer, Starzer und Giannoni für niederösterreichische Städte (Krems, Tulln, Korneuburg, Stockerau, Mödling) verwirklicht haben und wie es dann in der Zwischenkriegszeit in den mehrbändigen Darstellungen von Brunner, Hermann, Resch und Mayer für Eggenburg, St. Pölten, Retz und Wiener Neustadt in aktualisierter Form erfolgt ist, heute zumutbar.

Das zeigt sich in vielen neueren Darstellungen — in vielen Fällen geht man von einer historischen Darstellung überhaupt ab und versucht die Identität (früher hätte man wohl gesagt: die Eigenart) einer Stadt durch die Vereinigung von Text und Bild in Facetten und Impressionen zu zeigen, wobei die historische Zuverlässigkeit und die Berücksichtigung des jeweils neuesten Standes der Forschung in unterschiedlicher Weise gegeben sein kann. Nur selten versucht man sich in ausführlicheren historischen Darstellungen der Stadtgeschichte, und auch diese versuchen nicht eine Zusammenfassung aller Erkenntnisse, sondern setzen eher auf die Erläuterung, „wie es geworden ist“, stehen also im Rahmen einer historischen Sozialkunde.

Damit bleibt die Frage offen, in welcher Form lokale stadtgeschichtliche Forschungen einem breiteren Publikum vorgestellt werden können. Horn hat sich ja entschlossen, in lockerer Form einzelne Bücher und Hefte (u. U. auch Kataloge von Ausstellungen im städtischen Höbarthmuseum) zu bestimmten Themen herauszugeben, Krems hat durch längere Zeit regelmäßige Mitteilungen aus dem Stadtarchiv erscheinen lassen — für andere Städte steht eine entsprechende Überlegung eher noch aus.

Nun, für Waidhofen hat sich bezüglich eines Buches ein Konzept ergeben, die erst vor etwas mehr als fünfundsiebzig Jahren herausgegebene Darstellung „Waidhofen an der Thaya — Werden und Wandel einer Stadt“ durch ein Buch mit einem neuen Konzept zu ersetzen, das zwar einen historisch und wissenschaftlich einwandfreien Überblick über die Stadtgeschichte und das Leben in der Stadt gibt, aber auch noch durch die Verwendung reichen Bildmaterials ein erheblich höheres Maß an Anschaulichkeit bietet. Anlaß war natürlich wieder — wie das anscheinend immer so sein muß — ein „Stadtjubiläum“; in diesem Fall war es nicht die Wiederkehr des Jahres der „Stadtwerdung“, sondern die Erinnerung an die urkundliche Erstnennung von Waidhofen.

Der Verfasser hat bei seinen historischen Darlegungen auf eigene frühere Arbeiten zurückgegriffen, hat sich aber auch bemüht, neuere Arbeiten zur Geschichte der Stadt und des Städtewesens in Niederösterreich zu benützen. Er schreibt in einer verständlichen Sprache und versucht, die Geschehnisse so klar wie möglich darzustellen. Da er auch Geograph ist, sind stadtkundliche Elemente in der Darstellung in entsprechendem Maße enthalten und erhellen so manche historische Begebenheit. Auch die jüngsten Entwicklungen werden dargestellt, damit aber so etwas wie der Versuch gemacht, die derzeitige Situation und die Möglichkeiten des Lebens in der Stadt zu deuten. Das erscheint dem Anlaß auch durchaus angemessen.

Das Buch erhält seine Bedeutung aber nicht zuletzt auch durch die Bilder von Andreas Biedermann. Es ist durch die Integration von Bild und Text nicht einfach ein Bildband geworden, sondern ein Buch mit Illustrationen, und zwar im wahrsten Sinn des Wortes: die wirklich schönen, stimmungsvollen, exakten und hervorragenden Bilder geben die bildhafte Erläuterung zu Ausführungen,

die im Text zu finden sind. Auch historische Aufnahmen fehlen nicht und ergänzen die aus der Gegenwart stammenden Abbildungen. Dazu kommt, daß das ganze Buch, insbesondere aber auch die Bilder, hervorragend gedruckt sind, sodaß diesbezüglich kein Wunsch offen bleibt.

Wenn der Rezensent denn doch noch einige ergänzende Anmerkungen hinzufügt, dann beziehen sich diese ausschließlich auf die Darstellung der Geschehnisse im kirchlichen Bereich zwischen 1530 und 1650, also auf die Zeit von Reformation, Gegenreformation und katholischer Restauration. Das ist vielleicht deshalb nicht überflüssig, weil diese Jahrzehnte der frühen Neuzeit in vielfacher Hinsicht für Niederösterreichs Städte, also auch für Waidhofen, von großer Bedeutung für die weitere Entwicklung gewesen sind:

a) Man sollte die geschichtlichen und wirtschaftlichen Bezüge der reformatorischen Bewegung nicht unterschlagen, war doch die Bewegung — entsprechend dem ganzheitlichen Denken der Zeit und ihrer Menschen — nicht nur aus kirchengeschichtlichen Verhältnissen bedingt bzw. in ihrem Verlauf geprägt.

b) Die tridentinischen Reformen waren auch im Katholizismus keineswegs unumstritten und konnten zunächst fast gar nicht, aber auch später nur sehr zögernd realisiert werden, und zwar deshalb, weil auch der katholische Klerus vielen von ihnen ablehnend gegenüberstand. Noch nach Ende des Konzils hat etwa der päpstliche Nuntius Zacharias Delphinus Priestern gegen Leistung einer Dispensgebühr die Eheschließung erlaubt. Priesterkinder galten noch lange keineswegs als unehrlich.

c) Die Personalsituation im Bereich des katholischen Kirchenwesens war im 16. wie im 17. Jahrhundert (bis längere Zeit nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges) schlicht katastrophal. Die Verantwortlichen in Staat (Kaiser, Regierung) und (katholischer) Kirche mußten sich daher durch lange Zeit damit begnügen, lediglich wirkliche Schlüsselpositionen mit „tauglichen subiectos“ zu besetzen — die anderen Stellen in der Kirche hatten zu warten. Die Darstellungen der Bemühungen um eine katholische Restauration in den seit 1627 endgültig nur mehr mit katholischen Priestern zu besetzenden Pfarren zeigen, wie groß der Mangel an geeigneten Priestern war — der Einsatz von Ausländern konnte nur teilweisen Ersatz bieten.

d) Die Katholisierung der Bevölkerung vollzog sich in unterschiedlicher Weise — ein Teil der Bewohner der Städte zog die Abwanderung der Katholisierung vor, wobei nicht selten andere als religiöse Gründe genannt wurden. Und in der Tat war die Religion (Konfession) so eng mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen verbunden, daß die öffentliche Stellung in der Stadt — und damit das wirtschaftliche Wohlergehen — durchaus mit dem Bekenntnis verbunden war; also waren für die Emigration auch Gründe verschiedener Art verantwortlich.

e) Und schließlich war es gerade diese gesellschaftliche Ordnung, von der sich kaum ein Stadtbürger (mit seiner Familie) ausschließen konnte, die nach der Etablierung geordneter kirchlich-katholischer Verhältnisse die innere Katholisierung bewirkten: man konnte eben nicht anders, als bei den kirchlich-öffentlichen Veranstaltungen mitmachen. Und alle städtischen Ordnungen waren nun wieder auf die Kirche und das Mitmachen derselben (aber auch in derselben) bezogen. Nur solche, die am Rande der gesellschaftlichen Ordnung standen, konnten sich auf die Dauer diesen Einflüssen entziehen.

f) Das alles hatte natürlich auch seine Bedeutung für die städtische „Außenpolitik“, die zwischen den adeligen Ständen (Waidhofen war als landesfürstlicher Ort auf den Landtagen vertreten) und Landesfürsten (Stadtherr) ihren Weg zu suchen hatte. Diese Politik war eben bis 1620 von einem starken religionspolitischen Aspekt überschattet, und zwar auch dort, wo der Landesfürst schon gegen 1590 die offizielle Durchsetzung des Katholizismus erreicht hatte. Dazu war die Macht der protestantischen Adeligen und ihr lokaler Einfluß zu groß, als daß das keine Bedeutung gehabt hätte. Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation gerade der Waldviertler Märkte und Städte nach 1590, die durch den Dreißigjährigen Krieg natürlich deutlich verstärkt wurde, hat neben den religiösen und militärischen Gründen auch noch andere Ursachen gehabt. Diesen sollte man jedoch noch nachgehen.

Es soll genug solcher Bemerkungen sein. Sie wollten nicht Kritik an den Ausführungen von Hitz üben, als vielmehr den Versuch unternehmen, die v. a. auf den Seiten 59 bis 63 des Buches gemachten Aussagen zur religiösen Entwicklung der Stadt in einen weiteren Hintergrund einzubetten. Daß das überhaupt möglich ist, beweist die Qualität der Ausführungen und Darlegungen des Buchautors.

Es ist ein schönes, wertvolles, anregendes und vom Konzept wie der Durchführung wichtiges Buch anzuzeigen.

Gustav Reingrabner

Ignaz Jörg, Aus der Waldheimat an der Thaya. Wo ich lebte — Was ich sah (Waidhofen an der Thaya: Kulturreferat der Stadtgemeinde o. J. [1996]) 86 Seiten, öS 100,—

Ignaz Jörg (1883 - 1973) war Lehrer in mehreren Schulen im Bezirk Waidhofen an der Thaya. Nach einer 16jährigen Volksschullehrertätigkeit in Kollnitzgraben wurde ihm Waidhofen an der Thaya zur zweiten Heimat. Neben seinem Wirken als Lehrer beeinflusste er das kulturelle Leben der Stadt in maßgeblicher Weise. Er war 1926 Gründungsmitglied des Vereins Heimatmuseum und wurde erster Kustos des Museums. Außerdem war er aktiv im Gesang- und Musikverein, der ihn zum Ehrenmitglied ernannte, und verfaßte heimatkundliche Beiträge und naturverbundene Gedichte. Zu seinem 90. Geburtstag erschien 1973 eine Auswahl seiner Werke unter dem Titel „Aus der Waldheimat an der Thaya“. Das vorliegende Büchlein trägt denselben Titel, lediglich ergänzt durch den Zusatz „Wo ich lebte — Was ich sah“. Herausgegeben wurde es vom Kulturreferat der Stadtgemeinde Waidhofen an der Thaya anlässlich des 70jährigen Bestehens des Vereins Heimatmuseum.

Das Büchlein besticht schon durch sein ansprechendes Äußeres mit einer romantischen Darstellung der Gegend um die Ruine Kollnitz. Und so wie auf dem Titelbild geht es auch bei den Gedichten in erster Linie um die Schönheiten der „Waldheimat an der Thaya“. Getragen von einer echten Heimatliebe besingt der Autor die Orte seines Wirkens im Stil seiner Zeit. So ist ein nostalgisches poetisches Sammelwerk entstanden, das auch dem Menschen unserer Zeit die Augen öffnen kann für die Naturschönheiten des Waldviertels. Dem „fleißigen Auge“ des Beobachters entgeht fast nichts, und in stimmungsvollen Bildern läßt er die einzelnen Jahreszeiten vor den Augen des Lesers erstehen. Es ist die heile Welt der schönen Natur, die er minutiös beschreibt, einzig das „Raubgesindel“ (S. 62) der Krähen bringt den offensichtlich passionierten Jäger aus der Ruhe und erinnert den Leser daran, daß wir in keinem Paradies leben. Und in den Balladen läßt der Autor die Bösartigkeit des Menschen durchscheinen. In dem Gedicht über den Grafen Johann von Mallenthein — liebevoll „Vater Mallenthein“ betitelt — aber kommt der gebürtige Groß-Sieghartser ins Schwärmen und schließt mit dem Schwur „Sein Wirken vergessen wir nie!“ (S. 46).

Der Leser wird für sich — je nach Herkunft und Geschmack — eine Auswahl treffen und sich vor allem die Gedichte merken, die ihm besonders zusagen. Von überzeitlichem Wert sind vor allem die geschichtlichen Gedichte (herausragend etwa „Das Kreuz auf dem Pfaffensteig“, S. 30, „Das versunkene Eschenau“, S. 37, und „Die Tempelritter zu Eibenstein, S. 38), aber auch viele der berührenden Naturgedichte.

Daß die Sammlung mit dem Gedicht „Heimat“ beginnt, ist inhaltlich durchaus sinnvoll, die anachronistische erste Zeile „Heilig ist die Heimaterde“ (S. 9) aber könnte in einer Zeit, in der vielen überhaupt nichts mehr heilig ist, so manchen vom Weiterlesen abhalten — was ausgesprochen schade wäre. Auszusetzen an dem Büchlein ist eine an sich lobenswerte Eigenschaft, nämlich die Bescheidenheit der Herausgeber, die hier ins Übermaß getrieben ist. So klein auf das Kulturreferat als Herausgeber und auf Kommerzialrat Walter Biedermann als Initiator hinzuweisen, ist fast schon ärgerlich. Und auch daß offensichtlich die Druckerei Buschek für die ausgesprochen sorgfältige Lektorierung verantwortlich ist, muß man sich mit der Lupe suchen. Der Besitzer des Büchleins hätte auch gerne gewußt, von wem das Titelbild ist, und daß man sich das Erscheinungsjahr selbst ausrechnen muß, ist für eine Zitierung auch nicht gerade angenehm.

Wenn sich auch die für das Erscheinen dieses Gedichtbandes Verantwortlichen im Kleinstdruck verstecken, in einer Rezension verdienen sie umso mehr gewürdigt zu werden. Daß sich die Stadt-

gemeinde Waidhofen an der Thaya an das verdienstvolle Wirken eines engagierten Mitbürgers noch Jahrzehnte nach dessen Tod auf diese Weise in Dankbarkeit erinnert, ist keine Selbstverständlichkeit und könnte eine Anregung sein für andere Kommunen.

Anton Pontesegger

Stadtgemeinde Maissau (Hg.), **Heimatbuch Unterdürnbach**. Verfaßt von Helga Papp unter Mitarbeit von Reinelde Motz-Linhart, Reinhard Roetzel, Johann Stanek und Johannes Tuzar (Stadtgemeinde Maissau: Eigenverlag 1996) 225 Seiten, zahlreiche Abbildungen, öS 200,—

Den nunmehr bereits fünften Band einer Reihe von Heimatbüchern über ihre einzelnen Katastralgemeinden legte die Stadtgemeinde Maissau 1996 mit dem „Heimatbuch Unterdürnbach“ vor, für das sie mit Helga Papp eine engagierte Herausgeberin gefunden hat, die selbst in dieser Ortschaft wohnt.

Der einleitende (und spannend zu lesende!) Streifzug durch die Erdgeschichte der Region stammt von Reinhard Roetzel. Der Autor versteht es, komplexe geologische Vorgänge und längst vergangene Landschaftsformen auch für Laien anschaulich darzustellen. Er ordnet die lokalen Befunde in große Zusammenhänge ein und verweist laufend auf lokale Fundstätten. Eine sorgfältig ausgeführte geologische Karte der Umgebung von Unterdürnbach, eine Tafel der geologischen Zeiteinheiten (mit den „geologischen Ereignissen“ um Unterdürnbach) und mehrere Fotografien ergänzen den sehr gelungenen Beitrag. Ebenfalls auf die ganze Region (in Unterdürnbach selbst gibt es nur wenige Funde) bezieht sich der — allerdings etwas holprig zu lesende — Beitrag von Johannes Tuzar über die Ur- und Frühgeschichte. Es folgen zwei interessante Beiträge der Herausgeberin über die Lage des Ortes im Verkehrsnetz und über den Bach bzw. die Wasserversorgung des Ortes, beide sind — wie übrigens das ganze Buch — mit sehr schönem Fotomaterial versehen. Nicht nur über „Das Schloß und seine Herren“ berichtet Reinelde Motz-Linhart, sie macht — ganz nebenher — auch mit der Problematik der einzelnen Quellen vertraut und vermittelt so Einblicke in ihre „Historikerwerkstatt“. Sie ringt den bis zu Mitte des 14. Jahrhunderts eher spärlichen und einsilbigen (dafür bereits edierten) Quellen Erkenntnisse über adelige Gruppenbildungen ab, positioniert die Herren von Dürnbach in der niederösterreichischen Adelsgesellschaft und vollzieht anhand ihres Beispiels sehr differenziert deren gesellschaftlichen Wandel bis ins 18. Jahrhundert nach. Seit 1721 befindet sich das Schloß im Besitz von Stift Lilienfeld. Bei dem in diesem hervorragenden Beitrag erwähnten in der Pfarrkirche befindlichen „Grabmahl“ von 1585 handelt es sich wohl doch eher um eine ungenießbare Steinplatte. Aus Beständen des Archivs der Herrschaft Unterdürnbach und des Wiener Diözesanarchivs ergänzt Helga Papp die Baugeschichte des Schlosses und rekonstruiert den teilweise beachtlichen Personalstand der Herrschaft. Kursorisch werden nun die Kriegsergebnisse bis ins 19. Jahrhundert von den Türken bis zu den Preußen überflogen, wobei man über eine Abrechnung des Verwalters für die Einquartierung von französischen Offizieren 1809 schmunzeln kann, bei der sich wohl auch dieser schadlos gehalten hat. Die kirchlichen Geschehnisse von Unterdürnbach bis zur Pfarrwerdung 1783 (josephinische Pfarregulierung) erhellt wiederum Reinelde Motz-Linhart. Anhand von Kirchenrechnungsbüchern aus dem 18. Jahrhundert gibt Helga Papp einen interessanten Einblick in das Wirtschaftsleben der ganzen Region. Es folgen Beschreibungen der Kirche, des Friedhofs und der Klein-denkmäler sowie die obligatorische Liste der Pfarrer. Ein Beitrag setzt sich mit der Entwicklung der Fluren und deren Nutzung auseinander, wobei besonders der Hinweis auf früher bestehende Sonderkulturen (Safran, der meist von Kinderhänden geerntet wurde, die Färberpflanze Krapp) interessiert. Veränderungen in der Landwirtschaft sowie deren Ursachen und Auswirkungen werden dokumentiert, z. B. die Umstellung von der Schaf- auf die Schweinezucht nach dem Zweiten Weltkrieg, wozu die Bauern um die Errichtung von „Borstenviehunterkünften“ ansuchen mußten. Akribisch werden die Entwicklung der Ortschaft und die Eigenart der regionalen Bauformen beschrieben, ehe die ausführlichen Listen der einzelnen Häuser und ihrer Besitzer folgen. Eigene Abschnitte dokumentieren die Entwicklung von Handel und Gewerbe, wobei exemplarisch auf die Ziegelöfen in und um Unterdürnbach eingegangen wird, ebenso auf die verschiedenen Vereine und Genossenschaften. Der Abschnitt „Schule“ erheitert durch eingestreute Anekdoten und Kuriositäten, z. B. daß 1893 zum

Namenstag „Sr. Majestät“ die Kinder nicht mit den traditionellen Kaisersemmeln beteiligt werden konnten, da die Veteranen das dafür vorgesehene Geld „mit Respect zu sagen, versoffen“ hatten, oder daß 1933 275 kg Maikäfer gesammelt wurden. „Aus der Gemeindestube“ berichtet das letzte Kapitel. U. a. wird anhand eines „Schub-Passes“ von 1847 die Abschiebung eines Bettlers dokumentiert, der acht Tage lang von Herrschaft zu Herrschaft bis in seine böhmische Heimatgemeinde weitergereicht wurde. Leider äußerst flüchtig behandelt werden die Ereignisse unseres Jahrhunderts, beispielsweise erfährt man aus den Jahren 1938-45 bloß, daß einige Wiener Familien einquartiert waren und daß einmal eine Bombe in einen Weingarten gefallen ist. Sonst hat sich nichts ereignet? Wie die meisten mir bekannten Heimatbücher scheut auch dieses eine nähere Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der NS-Herrschaft im eigenen Dorf. Umso ausführlicher wird dafür von den Wirren und Plünderungen im Zuge des Zusammenbruchs und der sowjetischen Besetzung berichtet. Mit einigem Befremden liest man dabei die Formulierung, daß Frauen und Mädchen „zu den begehrtesten Dingen der Besetzer“ gehörten. So wundert man sich auch nicht mehr, wenn ein Chronist Anfang der 80er Jahre mit der Bemerkung zitiert wird, daß nunmehr „die Frauen das Hauptwort zu reden haben und aus dem Mann ein Dobl gemacht wird“.

Fazit: ein vielfältiges, materialreiches und sorgfältig illustriertes Heimatbuch, das notwendigerweise inhaltliche Schwerpunkte setzt und einige Beiträge enthält, die für die Geschichte der ganzen Region von Interesse sind.

Franz Pötscher

Harald Hühner/Peter Lederer, **Heurigenführer Niederösterreich**. Ein Wegweiser zu Heurigenlokalen, Buschenschanken und Mostheurigen (Wien: Falter-Verlag 1996) 360 Seiten, öS 165,—

Einer Idee entsprungen, die, wie könnte es anders sein, beim Heurigen geboren wurde, liegt ein Heurigenführer für ganz Niederösterreich vor, welcher einen Überblick, nützliche Daten und Kurzbeschreibungen von ca. 2300 Lokalen gibt, von typischen Buschenschanken und Mostheurigen bis hin zu Nobelheurigen. In der kurzen Einleitung über die Geschichte des Weinbaues in Österreich erfährt man unter anderem, daß die ältesten Weinsorten, welche die Römer mitgebracht hatten, der Blaue Wildbacher, der in Österreich veredelt wurde und heute als Schilcher bekannt ist, und der Gelbe Muskateller waren.

Etwas umfangreicher ist das Kapitel Heurigentradition in Österreich, wo von den ersten schriftlichen Aufzeichnungen über öffentlichen Weinausschank in den sogenannten „Bannthaidingen“ aus dem 13. Jahrhundert, dem ersten überregionalen „Buschenschankgesetz“ Kaiser Josefs II. vom 17. August 1784 und der dem Heurigen eigenen Musikrichtung, der sogenannten „Schrammelmusik“ — benannt nach den Gebrüdern Johann und Josef Schrammel, deren Vater übrigens aus dem Waldviertel stammte — über die älteste Weinbauschule der Welt in Klosterneuburg, die Definition der Bezeichnungen „Buschenschank“ und „Heuriger“, die Weingaskultur, hier geprägt durch das Henkelglas, bis hin zum Brauch der „Stricherlliste“ berichtet wird.

Nach einer Zusammenfassung der gesetzlichen Bestimmungen zum Buschenschank findet man — nach Bezirken geordnet — eine Aufzählung der Heurigenbetriebe, welche kurz vorgestellt werden und auf einer Kartenskizze zwecks besserer Orientierung graphisch dargestellt sind. Innerhalb der Bezirke selbst sind die Heurigen nach Ortschaft und Namen des Buschenschankers in alphabetischer Reihenfolge aufgelistet. Insgesamt wurden, wie eingangs erwähnt, etwa 2300 Betriebe erfaßt. Zur besseren Übersichtlichkeit wurden bei der Beschreibung der einzelnen Heurigen Symbole verwendet, die genauso wie die Abkürzungen für die 36 ausgeschenkten Weinsorten in der Einleitung des Buches erläutert werden. Im Anhang findet man ein Namensregister und ein Ortsregister, beide ebenfalls alphabetisch geordnet. Die dem Rezensenten bekannten Heurigen sind sehr gut recherchiert, doch dürften manch große Betriebe den Fragebogen nicht retourniert haben, da außer deren Name, Adresse und Telefonnummer nicht einmal die Öffnungszeiten aufscheinen (siehe Ing. Knell in Mold sowie die „Grasel-Wirtin“ Rehatschek in Mörtersdorf). Hier wäre eine nochmalige — eventuell tele-

fonische — Anfrage vielleicht zielführend gewesen. Bei einer jährlich geplanten aktualisierten Neuauflage können solche Mängel leicht ergänzt werden.

Mit diesem handlichen Führer aus der Reihe „Die kleinen Schrauben“ soll auch ein Beitrag zur weiteren Belebung der niederösterreichischen Weineigenbaubetriebe, zur Erhöhung deren Bekanntheitsgrades und damit auch zur Förderung eines typisch österreichischen Kulturguts mit langer Tradition geleistet werden.

Burghard Gaspar

Freiwillige Feuerwehr Krems an der Donau (Hg.), **Einsatzfahrzeuge der Freiwilligen Feuerwehr Krems an der Donau 1861-1996** (Krems: Eigenverlag 1996) 206 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß-Abbildungen, öS 100,—

Bestelladresse: Freiwillige Feuerwehr Krems an der Donau, 3500 Krems an der Donau, Heinemannstraße 4

Dieser Bildband verdient eher den Namen eines Albums in der Bedeutung einer Sammlung und Auswahl von Bildern mit historischem Wert. Die Musealisierung großer Motorfahrzeuge stellt die Feuerwehren aus Platzgründen vor ein nahezu unlösbares Problem. Daher ist die bildliche Dokumentation solcher Einsatzfahrzeuge die einzige Möglichkeit, die technische Entwicklung einer Feuerwehr wiederzugeben. Kurze, prägnante Texte zu den Bildern geben Auskunft über das Baujahr, die Herkunft, die Verwendungsdauer und die oft liebevolle Außerdienststellung, indem man dem einen oder anderen Gerät einen Ehrenplatz zuwies oder sich notgedrungen durch Entsorgung von ihm trennen mußte.

Die fast durchwegs bebilderten Seiten mit gerafftem Text kommen bestimmt dem Geschmack jedes interessierten, eiligen Betrachters und Lesers von heute entgegen. Auf diese Weise lassen sich nicht nur Großfahrzeuge für die Nachwelt erhalten, sondern auch die alten Feuerwehrhäuser, die vielfach mehr als 100 Jahre das Ortsbild eines Dorfes prägten, für den heutigen Bedarf aber zu klein, oft einem Neubau weichen müssen. Reiht man an diese Bilder noch jene von größeren Einsätzen, festlichen Ereignissen und jene der Feuerwehrmänner, so ergibt sich für jede Feuerwehr eine einzigartige Möglichkeit, ihre Geschichte aufzuarbeiten und laufend zu dokumentieren. Daher kann dieser Bildband jedem geschichtlich interessierten Feuerwehrmann als Vorlage für die Erstellung einer Feuerwehrgeschichte und die Führung der Chronik seiner Feuerwehr bestens empfohlen werden.

Walter Winkler

Christa Pilshofer, **Adrian Lambert Zach. Abt, Manager, Politiker** (Langau: Edition SOLA o. J. [1996]) 109 Seiten, Schwarzweiß-Abbildungen, öS 120,—

Bestelladresse: Pfarramt Langau, 2091 Langau 96

Die Autorin, Dr. Christa Pilshofer, geb. Wurz, stammt aus Langau und hat sich schon in ihrer 1969 verfaßten Dissertation mit dem bedeutenden Geraser Abt Adrian Zach befaßt. Nun hat sie diese Arbeit als Grundlage zu einem kleinen Buch verwendet, das den Abt umfassend in seiner Biographie und seinem Wirken darstellt.

Im Vorwort weist Christa Pilshofer darauf hin, daß in diesen Jahren viele Vereine und Institutionen hundertjährige Jubiläen feiern, unter deren Gründern sich Abt Zach (1845-1916) befand.

Lambert Zachs Kindheit im südmährischen Dorf Stalleck als eines von acht Kindern eines Bauernhepaars wurde geprägt vom Übergang von der Grundherrschaft zum freien, aber Not leidenden Bauernstand. Der weitere Lebensweg führte Lambert Zach nach zwei Jahren Theologiestudium in Brünn in das Prämonstratenserstift Geras. Später übernahm er die Pfarre Göpfritz, wo er sich schon sehr mit der Modernisierung des Gutsbetriebes beschäftigte.

Als Adrian Lambert Zach 1889 zum Abt von Geras gewählt wurde, begann er sofort mit der Umstrukturierung des Wirtschaftsbetriebes. Er mußte neue Ertragsquellen erschließen und begründete 1893 die erste Kneipp-Kuranstalt im Waldviertel. Schloß Walkenstein war das Ziel großer Investitionen, der Bau einer 1800 Meter langen Wasserleitung war nötig. Er erreichte, daß die Franz-

Josefs-Bahn in Kainreith hielt und wollte damit den Anschluß an das florierende Geschäft mit der „Sommerfrische“ seiner Zeit erreichen. Leider kam die Kaltwasseranstalt nie wirklich in die Gewinnzone und ging im Ersten Weltkrieg wieder zugrunde. Als Mitbegründer des Landesobstbauvereines erreichte er auch die Eröffnung einer Landesobstbauschule im Schloß Walkenstein.

Ab 1907 vertrat Zach als christlichsozialer Abgeordneter den Bauernbund im Reichstag. Seine Herkunft zeigte sich sowohl in flammenden Reden für den Bauernstand als auch in solchen gegen die Tschechen. Als im Jahr 1911 eine Neuwahl ausgeschrieben wurde, kandidierte er nicht wieder. Er machte aber weiterhin seinen politischen Einfluß für den Bau der Bahn Retz–Drosendorf, für die Geraser Wasserleitung sowie als Fürsprecher der Armen geltend. Sein Engagement brachte ihm die Bezeichnung „Volksprälat“ ein. Er verstarb 1916.

Christa Pilshofer hat die Lebensgeschichte und auch die Sozialgeschichte seiner Zeit sehr lesbar aufbereitet, dazwischen den Menschen Adrian Lambert Zach mit eigener Lyrik in freien Rhythmen kommentiert. Den Abschluß bildet eine genaue Auflistung der Lebensdaten des Abtes. Abbildungen von Zach und seinem Geburtsort, Kartenausschnitte sowie der Nachdruck eines handschriftlichen Briefes komplettieren das Lebensbild dieses bedeutenden Abtes von Stift Geras.

Ulrike Kerschbaum

Erich Sedlak, **Nur keine Panik**. Satiren und andere Ungereimtheiten (St. Pölten-Wien: Niederösterreichisches Pressehaus 1997) 239 Seiten, öS 248,—

Lange Jahre war in Österreich das Kabarett totgesagt worden, heute befindet sich dieser Bereich der Kleinkunst in einem Höhenflug sondergleichen. Die Satire führt seit Friedrich Torberg nur mehr ein Schattendasein. Vielleicht durchbricht Erich Sedlak mit seinem neuen Satirenband endlich eine Mauer, um auch das Mauerblümchendasein dieser Kunstsparte zu beenden. Dabei gibt es Themen in Hülle und Fülle. Erich Sedlak greift die Themen aus dem Leben, er nimmt Parlamentarier ebenso ins Visier wie Ehepaare, Vereinsfunktionäre oder allgemeine Mißstände. Manchmal bleibt einem das Lachen im Hals stecken, ein anderes Mal wiederum schlägt man das Buch fast betroffen zu und wird ein bißchen nachdenklich. „Die goldene Schaffhausen“ heißt eine kurze Geschichte, die am Totenbett des Vaters des Autors spielt und wo die Gattung Satire nur mehr sehr entfernt zu spüren ist, vielmehr aber die seelische Bewegtheit auf den Leser übergeht. Und dies widerfährt dem Leser mehrmals beim Durchblättern des Buches. Dem Autor muß viel Seele, viel Gefühl und Gespür für die Menschen zugestanden werden. So wird seine Satire nicht allzu „beißend“, vielmehr „treffend“ und „betroffen machend“. Immer wieder findet man sich selbst zwischen den Zeilen seiner Kurzgeschichten, immer wieder kommt man drauf, wie alltäglich auch unser eigenes Leben abläuft.

Das Buch wird die Bestsellerlisten niemals anführen, dazu ist es in einer zu sensiblen Sprache geschrieben. Aber der, der es liest und sich auf die Bandbreite der Themen einläßt, den trifft so manche Satire ins Herz, oder auch knapp daneben, aber damit ist dem Buch sicherlich mehr gedient als mit Rekordauflagen.

Erich Broidl

Oskar Pausch, **AEIOU**. Ein Reisebericht in 47 Stationen mit abschließendem Abecedarium mundi und 10 Zeichnungen von Friedrich Bastl (St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 1996) 114 Seiten, öS 200,—

Es mag ungewöhnlich erscheinen, die Besprechung eines Gedichtbandes mit der Feststellung einzuleiten, es sei ein erzgeschichtetes Buch. Und doch ist dies der dominierende Eindruck bei der Lektüre. Praktisch in allen Wissensgebieten beschlagen, gestaltet der Autor durchgehend intelligente Wortspiele, die beständig Schmunzeln hervorrufen. Ganz raffiniert ist es, in der Vorbemerkung zum besseren Verständnis einige Einzelheiten zu erklären. Dem unbedarften Leser fällt dadurch nicht auf, daß er die unzähligen anderen Anspielungen nicht verstanden hat, während ein anderer sich umso mehr darüber freuen kann, daraufgekommen zu sein, was gemeint ist.

So gesehen ist das Buch eine anregende köstliche Lektüre. Doch auch wenn sich ein Leser keinen Deut um die intellektuelle Aura der Wortspielereien kümmern will, wird er sich zu Recht an der genialen Lautmalerei erfreuen. Daß dabei der Endreim weitgehend hervorsticht, fällt angenehm auf, noch dazu wenn dieser mit echtem Humor nur durch gewaltsame Wortverdrehungen zustande kommt. Doch dem gelernten Altgermanisten ist der Stabreim ebenso ein Herzensanliegen, was sich nicht nur im „Abecedarium mundi“ zeigt, bei dem der Autor nicht einmal beim Q, X und Y ins Stottern gerät.

Das Waldviertel kommt mit vielen Ortsnamen und einem eigenen Poem vor, schließlich ist der Autor ja auch ein Niederösterreicher („Aus St. Pölten wo nur die Riesenschnauzer etwas gölten“, S. 110). Doch er kennt sich in ganz Österreich trefflich aus, sonst könnte er nicht etwa am Mondsee „schwarzindische“ Lunaelacensien wogen lassen (S. 26). Und als eines der köstlichsten Gedichte ist wohl „Der Steinsteirer“ zu bezeichnen (S. 33). Einige Gedichte gehen über Österreich hinaus, darunter die — orthographisch falschen — „Athmosphärischen Reflexionen“ (S. 61).

Illustriert wurde das Buch durch die Schiele'schen Zeichnungen Friedrich Bastls, die treffend zum irigen Humor des Autors passen, doch nicht unbedingt jedermanns Geschmack treffen müssen.

AEIOU „gemahnt“ nicht nur an den „Ostarrichicomment des Jahres 1996“ (S. 7), sondern ist darüber hinaus eine empfehlenswerte Lektüre mit Niveau für Leser mit einer Vorliebe für Lautphänomene und einem Sinn für Humor.

Anton Pontesegger

Freiwillige Feuerwehr Maria Taferl (Hg.), **100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Maria Taferl** (Maria Taferl: Eigenverlag 1996) 35 Seiten, 1 Farbfoto und 23 Schwarzweiß-Abbildungen

Zahlreiche Brände im Wallfahrtsort Maria Taferl und die Beobachtung des segensreichen Wirkens bereits bestehender Feuerwehren in der Umgebung führten 1896 zur Gründung der Freiwilligen Feuerwehr Maria Taferl. Das 100jährige Bestandsjubiläum war u. a. Anlaß für die Herausgabe der vorliegenden Festschrift.

Nach einigen Vorworten und einem Totengedenken werden die Kommandanten der Freiwilligen Feuerwehr Maria Taferl seit der Gründung aufgelistet und das derzeitige Kommando und die Mannschaft im Jubiläumsjahr vorgestellt. In seinem interessanten Beitrag erwähnt Christian Schüller zunächst einige Brände in der Wallfahrtskirche und im Ort vor der Gründung der Feuerwehr sowie die damaligen einfachsten Maßnahmen zur Brandbekämpfung. Er schildert die Zeit der Gründerjahre, wo nur einfachste Mittel zur Brandbekämpfung zur Verfügung standen. Schließlich beschreibt er die Entwicklung der Feuerwehr bis herauf zur Gegenwart und führt verschiedene wichtige Ereignisse aus der 100jährigen Geschichte (Feste, Einsätze, Anschaffungen, Bauten) an.

Die 22 Seiten der Festschrift (der Rest sind Inserate) und die Fotos stellen einen gut gelungenen Leistungsbericht dar, lassen deutlich die Veränderung der technischen Möglichkeiten im Laufe der Zeit erkennen und dokumentieren den Idealismus der Feuerwehrmänner und ihren selbstlosen Einsatz im Dienst am Mitmenschen.

Herbert Neidhart

Musikhauptschule Ottenschlag (Hg.), **900 Jahre Ottenschlag 1096 - 1996** (Ottenschlag: Verlag J. H. Sandler 1996) 19 Seiten, 14 Abbildungen, öS 50,—

1996 feierte die Marktgemeinde Ottenschlag ihr 900jähriges Bestehen. Sie bezog sich dabei auf die Erwähnung des Namens „Ottenschlag“ in einer Urkunde von 1096, welche aber mittlerweile als Fälschung erkannt wurde, was vorliegende Festschrift auch anführt. Die erste gesicherte Erwähnung des Marktes Ottenschlag stammt von 1390, der Ortsname scheint (nach Heinrich Weigl) erstmals aber bereits 1297 auf, und somit hätte Ottenschlag auch heuer wieder einen triftigen Grund zum Feiern.

Zu oben genanntem Jubiläum brachten Schüler und Lehrer der Hauptschule Ottenschlag diese kleine Schrift heraus. Sie enthält eine kurze Chronik des Marktes, je einen Beitrag über die Pfarrkirche, deren Sehenswürdigkeiten, die Priester der Pfarre ab 1700, Katastrophen, Brandkatastrophen,

die Geschichte des örtlichen Postamtes und der Schule sowie eine Sage aus der Umgebung des Marktes und drei aktuelle Beiträge über Hauptschule, Gemeinde und Wirtschaft von Ottenschlag.

Friedel Moll

Irmi Hofmann, *Köstlichkeiten aus Klöstern in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Südtirol* (München-Linz: Ehrenwirth und Landesverlag 1996) 204 Seiten mit vielen einfarbigen Abbildungen, öS 198,—

Die Autorin gestaltet dieses Buch nicht nur als Koch-, sondern auch als Lesebuch, worin sie Kulinarisches mit Historischem verbindet. Sie bietet Einblick in Küche, Keller und in die Geschichte der Klöster. Die Rezepte sind sowohl traditioneller als auch aktueller Art, werden heute noch in den einzelnen Klöstern gekocht — und sie werden vor allem leicht verständlich dargeboten. Teilweise kann man sich in die Sprache früherer Jahrhunderte „einlesen“, diese Rezepte sind jedoch auch „übersetzt“ abgedruckt. Über die Verwendung von Knollen, die „Rapas“ oder „Papas“ genannt werden, kann man zum Beispiel im Bericht über Seitenstetten nachlesen. Es handelt sich dabei um die Erdäpfelpflanze, die im Klostergarten von Seitenstetten bereits 1621 als Nutzpflanze gezo-gen wurde.

Es fällt auf, daß die Klosterküche/-innen Produkte der Gegend verwendeten und verwenden (z. B.: Zwettl — Mohn/Bier, Schlierbach — Käse, Schlägl — Bier . . .) und daß in den Speisen für die Mönche häufiger Alkohol Verwendung findet als in den Gerichten für die Nonnen.

Von den Waldviertler Klöstern scheinen Altenburg, Geras, Melk und Zwettl mit Köstlichkeiten auf (z. B.: Gebackene Mohnknödel oder Zwettler Bierfleisch aus dem Stift Zwettl). Manche Gerichte haben sehr phantasievolle Namen: Versüßtes Fegefeuer, Vogelheu, Verlorene Klosterfrauen, Fasten-Würstchen, Blaue Zipfel, Feuerwehrsalat . . ., wobei dem Leser, der Leserin beim Schmökern in diesem Kochbuch das Wasser sicherlich im Mund zusammenrinnen wird. Ein Register mit allen Speisen erleichtert dabei die Auswahl.

Das Kochbuch ist also zum Nachkochen sehr gut geeignet, es verdient aber angesichts seiner liebevollen Gestaltung auch als stilvolles Geschenk-buch betrachtet zu werden.

Magda Hitz

Helmut Österreicher, *Geheimnisse aus Küche und Keller*. Die besten Tips und Rezepte für jeden Monat des Jahres, aufgezeichnet von Birgit Braunrath (Wien: Kremayr & Scheriau 1996) 158 Seiten, öS 295,—

In dem von Helmut Österreicher — und der Kurier-Redakteurin und Hobbyköchin Birgit Braunrath — vorgelegten „Buch über das Kochen“, das ausgesuchte Rezepte und Menüvorschläge des Hauskochs zusammenfaßt — sein kochkünstlerischer Werdegang begann im Waldviertler Städtchen Waidhofen an der Thaya —, liegt der Schwerpunkt der Speisenauswahl auf dem jahreszeitlich bedingten Angebot der Natur. Beziehungswise richtet sich die Produktauswahl nach einer wohl-sortierten Speisekammer oder dem hauseigenen Keller, in dem fleißig Eingelegtes der späteren Verwendung harret. Nicht fremdländische Erdbeeren im Hochwinter und Wintergemüse im Juli, sondern jene Früchte, Gemüsesorten und Fleischgenüsse, welche die jeweilige Jahreszeit bei uns bietet, sollten dann auch auf den Tisch kommen.

Daher ist das Buch auch nach Monaten geordnet, ergänzt durch ein Rezept- und Produktregister am Schluß. Jeder Monat wiederum gliedert sich in ein Rezeptangebot mit der Unterteilung „Gemüse und Pilze“, „Obst, Kräuter und Gewürze“, „Fisch und Fleisch“ sowie ein dreigängiges Menü (für vier Personen), das einem bestimmten Thema gewidmet ist, so zum Beispiel im Januar den Wintergemüsen Sellerie und Fenchel, passend als Dessert dazu Blutorangen-Törtchen.

Im Wonnemonat Mai dominieren die Mai-Gerichte Maischolle, Maibock in dunkler Walnuß-Sauce und eine Maibowle, jetzt aber mit heimischen Erdbeeren, im August wiederum sind es Beeren aus unseren Gärten und Wäldern, die sehr wohl auch in ungewohnter Weise einen harmonischen Genuß bieten können, als Beispiel Helmut Österreichers Vorschlag von gegrilltem Lachs mit Him-

beervinaigrette oder Kalbsleber mit Preiselbeertimbalen. Weintips des Steirereck-Sommeliers Adi Schmid fehlen natürlich auch nicht.

Das hervorstechende Merkmal des vorliegenden Rezeptbandes ist — außer der reichen, sehr ansprechenden Bebilderung durch appetitanregende Farbfotos und der übersichtlichen Gliederung innerhalb der Kapitel nach jahreszeitlich vorhandenen Produkten, dazu passenden Rezepten und den angeschlossenen Menüs — die Betonung einer „Küche des Marktes“ (wie sie ja Bocuse schon vor Jahren propagierte), ergänzt jedoch noch durch jene heimischen Produkte, die auch in unseren Kellern oder auf unseren Märkten Monat für Monat vielfältig und frisch erhältlich sind. *Christa Lang*

Eva Bakos, **Gaumenschmaus und Seelenfutter**. Tausend Jahre Wiener Küche. Mit Rezepten von „Gusto“-Küchenchef Wolfgang Schlüter und Dietmar Fercher. Fotos von Herbert Lehmann und Stefan Liewehr (Wien: Edition Wien 1996) 239 Seiten mit zahlreichen Farbbildungen, öS 348,—

Eva Bakos schildert in diesem Buch die prägenden Einflüsse vieler Kulturen: „Freuden des Gaumens und Magens“ sind bis heute Lebensnerv des „echten Wieners“ geblieben. Die Wiener Küche weist widersprüchliche Dualitäten auf: bäuerliche und feudale Traditionen und die Neigung zum Bewahren wie die bemerkenswerte Durchlässigkeit für fremde Gerichte. Die Herkunft und Variation der typisch wienerschen Speisen wie Strudel, Krapfen, Palatschinken oder Schnitzel wird in interessanter Weise erzählt. Historische Details und Anekdoten über Märkte, Kaffeehäuser, Beisl, Wein- und Bierkultur finden sich in diesem Buch. Mehrmals wird das Hornerbier erwähnt. Franz Castelli, ein Literat des 19. Jahrhunderts, beschreibt es so: „Hornerbier, eine Art Haferbier von grünlich-gelber Farbe, welches in Krügen abgezogen, sehr stark moussierte und dem Berliner Weißbier ähnlich war.“

Nach jedem Kapitel werden altüberlieferte und neue Rezepte dargeboten, die zum Nachbacken anregen und den Gaumen auch eines verwöhnten Lesers erfreuen werden. Eindrucksvoll vermag die Autorin nachzuweisen, daß die Wiener Küche ihre vielgerühmte Dynamik und Kreativität beibehalten hat und neue Trends mit alten Überlieferungen in einzigartiger Weise zu verbinden weiß. Dieses Buch ist als Geschenk für historisch interessierte Hobbyköche sehr zu empfehlen. *Pia Rabl*

Alois Vogel, **Vom austriakischen Ringelspiel und dem prosperierenden Weltuntergang**. Aufzeichnungen (St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 1996) 100 Seiten, öS 130,—

Das neue Buch von Alois Vogel ist ein poetisches Buch, aber auch ein zutiefst politisches. Der Autor ist ein Mensch mit einer klaren politischen Überzeugung, von der aus er die gegenwärtige Situation mit Besorgnis betrachtet. Der Gedanke an die autoritäre Zeit in Österreich ist für ihn ein Trauma, von dem er nicht loskommt. Er verdrängt es aber nicht, und so geht es ihm im ersten Teil der „Aufzeichnungen“ vorerst einmal — wie schon vorher in seinen Romanen „Schlagschatten“ und „Totale Verdunkelung“ — um die österreichische Vergangenheitsbewältigung.

In seinen „sehr zufälligen Erinnerungen an die 30er Jahre“ (S. 6) blendet er kurz auf in seinem Gedächtnis und gleich darauf wieder ab. Was man dazwischen sieht, sind Szenen aus der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft und den Jahren ihrer Vorbereitung. Schuld und Gewalt scheinen auf, vor allem aber wird das Verhalten derer angeprangert, die weggeschaut haben („ich werde mir doch nicht selbst das Grab schaufeln, dachte der Mann“, S. 10). In den sich anschließenden „Fragen“ sieht Vogel in der „Gnade der späten Geburt“ keinen Grund, „über jene, die einst die Schule, die Partei, ihren Lebensstil nicht wählen konnten ein Urteil zu sprechen“ (S. 18). Doch beunruhigt es ihn, daß die Nachgeborenen sich wieder — „wie einst ihre Großväter“ — für die begeistern können, „die ihnen die Wahl abnehmen“, und er fragt sich: „Wer sagt ihnen endlich, daß dieser Weg in Stalingrad endet?“ (S. 25).

Hier wird die Vergangenheitsbewältigung zur Auseinandersetzung mit dem Problem der „unbeuligten Gegenwart“. Das Buch endet mit dem Satz „Und Jona wird immer wieder ausgespien auf

daß er es ihnen sage“ (S. 95). In der Rolle des Propheten will der Autor aufrütteln, und das nicht nur im ersten Teil, sondern auch in dem Abschnitt, der sich mit dem drohenden Weltuntergang beschäftigt — mit der Gefahr, daß der Mensch in seiner Hybris die Erde „zum Stern neben Sternen“ (S. 49) macht. Darum führt er die „O Mensch“-Formel des Expressionismus weiter. Aber sein Glaube an den Menschen ist gering. Mit „Bitternis auf den Lippen“ (S. 72) spricht er von der Möglichkeit, „daß dieser haarlose Affe gleich einem Gotte der alles aus nichts geschaffen alles wieder in die klaffende Leere zurückwirft“ (S. 86) und daß am Ende die erschütternde Frage steht: „Ist da etwas gewesen?“ (S. 93).

Alois Vogel überzeichnet bewußt. Seine scheinbare Verzweiflung läßt ihn trübe Bilder schaffen. Vielleicht überkommt ihn auf Grund seiner Lebenserfahrung manchmal ein Gefühl der Altersresignation, aus der heraus diese wortgewaltigen Bilder entstehen. Letztendlich aber möchte er nur warnen und mahnen. Sein Buch ist nicht ein Buch der Hoffnung, es ist aber auch keines der Verzweiflung, denn „Immer haben wir noch den Mut trotz allem zu leben“ (S. 61).

Auch wenn man Gegenwart und Zukunft nicht so düster sieht wie Alois Vogel, kann einem das Buch viel geben. Man fragt sich mit dem Autor, warum der österreichische Widerstand zur Zeit des Nationalsozialismus so wenig gewürdigt wird. Man fühlt sich aufgefordert, politisch Stellung zu beziehen und nicht im biedermeierlichen Wohlstand zu versumpfen. Man denkt nach über die verheerenden Folgen von Egoismus, Habgier und Neid.

Alois Vogel stört es, wie die Menschen mit Vergangenheit und Gegenwart umgehen. Er kann es nicht verstehen, „daß fünfzig Jahre nach Auschwitz und Stalingrad noch solche Uneinigkeit unter den Menschen über die größten Verbrechen unseres Jahrhunderts herrschen kann“ (S. 21). Daher fordert er, es „soll das Wort links nicht mit ER beginnen“ (S. 31), wobei er allerdings verschweigt, daß zwischen rechts und links auch noch die Mitte existiert. Einäugig jedoch ist Vogel nicht. Er weiß, daß es nicht nur Hitler und Stalin gegeben hat, sondern auch die Mutter Teresa. Er will, daß „Homer und Vergil Shakespeare und Goethe Händels Messias und Beethovens Neunte“ (S. 89) nicht untergehen, weshalb er deren Vergehen als Schreckensbild an die Wand malt. Und zwischen den Zeilen fordert er — wie der angesprochene Prophet des Alten Testaments — die Umkehr. Noch ist Zeit dazu, doch „Wie lange noch?“ (S. 82).

In einer Rezension kann man den Gehalt eines Buches nur andeuten. Mit der ganzen Gedankenfülle auseinandersetzen muß sich der Leser selbst. In der Sprache zeigt sich Vogel als Meister des Wortes. Bewundernswert, wie er oft Banales in eine gewählte Form bringt. Nicht alles ist leicht zu interpretieren. Aber alles hat Sinn, und nirgendwo „entartet“ (sic!) die Sprache „zu leerem Gestotter verbrauchter Signale“ (S. 61). Hochpoetisch ist der zweite Teil, der sprachlich wohl zum Besten gehört, das der Autor bisher geschaffen hat. Kompositorisch besticht, wenn ein Motiv — wie bei einer Symphonie — im späteren Verlauf nochmals wiederkehrt und variiert wird. Alles in allem: Die Literaturedition Niederösterreich hat gut daran getan, das Werk herauszugeben.

Alois Vogel hat in diesem Buch wieder seine Hellhörigkeit für politische und soziale Gegebenheiten unter Beweis gestellt. Und er hat darüber hinaus die globale Problematik der Verantwortung für den anderen und die gesamte Erde thematisiert. „Vom austriakischen Ringelspiel und dem prosperierenden Weltuntergang“ ist ein wichtiges Buch. Ein Buch zum Nachdenken. *Anton Pontesegger*

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Aktivitäten der Bezirksgruppe Zwettl

Die Bezirksgruppe Zwettl des WHB veranstaltete auch im heurigen März wieder eine kleine Vortragsreihe.

Am 7. März 1997 referierte Dr. Friedrich Polleroß im gut besuchten Sitzungssaal der Stadtgemeinde zum Thema „Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel“. Sein interessanter Vortrag wurde von zahlreichen Stehbildern illustriert. Friedel Moll steuerte einige Fakten zur Geschichte der ehemals in Zwettl ansässigen Juden bei. In der anschließenden Diskussion kamen persönliche Erinnerungen und Eindrücke an die Zeit der Judenverfolgung nach 1938 zur Sprache.



Adolf Katzenbeisser in Zwettl

(Foto: Norbert Müllauer, Zwettl)

Am 13. März 1997 las Adolf Katzenbeisser aus seinem Buch „Kleiner Puchermann lauf heim...“¹⁾. Katzenbeisser stammt aus dem kleinen Dorf Hörmanns bei Litschau. Er berichtete über Kindheit und Jugend auf dem Land in der Zeit von 1945 bis 1952. Als der Lebensrhythmus der Dorfbewohner noch weitgehend von den Jahreszeiten, vom ersten Hahnenschrei und dem Auf- und Niedergehen der Sonne bestimmt war. Der Referent verstand es, seine Zuhörer durch seinen humorvollen und interessanten Vortrag zu fesseln.

Friedel Moll

¹⁾ Weitere Buchtitel von Adolf Katzenbeisser:

„Glücklich der a Pech hat“. Leben und Arbeit der Pecher in Niederösterreich (Wien 1992).

Geboren in der Bukowina — Geschichte eines Lebens. Geschichte einer Zeit (Wien 1993) [= Lebensgeschichte der Schwiegermutter von Adolf Katzenbeisser].

Schwerspat — Die Geschichte eines Bergwerks in Trattenbach. Die Lebensgeschichte des Bergmanns Ernst Tisch (Wien 1993).

Lokführer — Ein Berufsbild 1960-1990 (Wien 1993).

Schloß und Schüssel von A-Z (Wien 1996).

Alle Titel sind im Selbstverlag erschienen und bei Adolf Katzenbeisser in 1100 Wien, Malborghetgasse 27/4/19 zu beziehen.

WHB: Mitgliederzuwachs 1996

Folgende Damen und Herren sowie öffentliche Einrichtungen konnten wir 1996 als neue Mitglieder bzw. Zeitschriftenbezieher begrüßen:

Josef Haidvogel, 3300 Amstetten; Klaus Bittermann, 1050 Wien; Amtsrat Karl Gary, 3653 Weiten; Ing. Ernst Strohmayer, 3511 Furth/Göttweig; Stadtbücherei, 3910 Zwettl; Dr. Anton Bors, 3910 Zwettl; Edith und Horst Doleisch-Dolsperg, 3824 Schaditz; Alexandra Hoyos, 3564 Raan; Johann Ehrenhöfer, 1030 Wien; Dr. Manfred Haydn, 3910 Zwettl; Dr. Werner Antoni, 9020 Klagenfurt; Ernst Eder, 3552 Stratzing; Maria Mertes, 1100 Wien; Josef Weinbub, 3430 Tulln; Gertraud Schwanzner, 3580 Horn; Hans Backhausen, 2402 Maria Ellend; Christine Gruber, 3871 Nagelberg; Mag. Andreas Kompek, 3493 Hadersdorf/Kamp; Christina Magerl, 3753 Harth; VOL Elisabeth Böhm, 3910 Zwettl; Anton Mück, 3571 Kamegg; Angelika Zellner, 3580 Horn; Dir. Franz X. Weigerstorfer, 3820 Raabs/Thaya; Christian Bruckner, 3580 Horn; Gert Oberdorfer, 3911 Rappottenstein; Dr. Friederike Spitzenberger, 1014 Wien; Ingrid Widhalm, 3804 Thaya; Thomas Kaufmann, 3762 Blumau/Wild; Alfred Pekovits, 1180 Wien; Ricarda Gschaider, 1030 Wien; Josef Schmid, 1080 Wien; Hermann Fischer, 3873 Brand; Wolfgang Eggenberger, 3580 Horn; Eleonore Zilka, 3493 Hadersdorf/Kamp; Ingeborg Richter, 1080 Wien; Mag. Rosi Sedlacek, 3550 Langenlois; Mag. Heidrun Strohmeyer, 1120 Wien; Gerlinde Hauer, 1222 Wien; Dr. Christian Engelmann, 3911 Rappottenstein; Raimund Hengl, 3721 Limberg; Röss Rosti, 1170 Wien; Georg Federmann, 3842 Schirnes; Erika Gorbach, 8074 Raaba; Franz Eckschmidt, 3521 Purgstall; Kurt Böhm, 1210 Wien; Windhag'sche Stipendienstiftung für Niederösterreich — Schloß Waldreichs, 3594 Franzen; Josef Kitzler, 6020 Innsbruck-Neuarzl; Ami Wagner, 3562 Schönberg/Kamp; Christian Schüller, 3672 Maria Taferl; Peter Altmann, 3972 Angelbach; Kurt Frischler, 3713 Amelsdorf; Reinhard Linke — ORF Landesstudio NÖ, 1041 Wien; Dr. Wilhelm Geringer, 2380 Perchtoldsdorf; Martin Bogg, 3830 Waidhofen/Thaya; Elisabeth Weissenbacher, 2431 Kleinneusiedl; Josef Schuhböck, 1030 Wien; Maria Kettinger, 3920 Großerungs; Margarethe Koppensteiner, 3430 Tulln; Werner Scholz, 1050 Wien; Mag. Andrea Schrammel, 3580 Horn; OMedR. Dr. Alexander Thal, 2070 Retz; Bernd Kreuzer, 1020 Wien; Markus Hochleitner, 3970 Weitra; Dieter König, 2023 Nappersdorf und Amtsrat Hubert Maurer, 3340 Waidhofen/Ybbs.

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der Naturdenkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

Redaktion: Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn, und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Wilfried Winkler, Hohen-eich. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: Mag. Andreas Kompek, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl. Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn.

Satz+Druck: Malek Druck GesmbH, A-3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

- Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6
HOL Mag. Erich Broidl, 3491 Elsbarn 52
Mag. Martina Fuchs, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6
Spk-Dir. i. R. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7
Mag. Alexandra Gaspar, 1080 Wien, Blindengasse 5/26
VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63
Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29
Ing. Dr. Johann Günther, Abteilung für Telekommunikation, Information und Medien
der Donau-Universität Krems, 3500 Krems, Dr. Karl Dorrek-Straße 30
VOL Magda Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9
Gymnasialdirektor Hofrat Dr. Wolfgang Katzenschlager, 3970 Weitra, Schubertstr. 183
Dr. Ulrike Kerschbaum, 3580 Horn, Adolf Fischer-Gasse 10
Mag. Andreas Kompek, VHS Krems, 3500 Krems/Donau, Obere Landstraße 10
Schulrat HOL Ulfhild Krausl, 2095 Drosendorf, Altstadt 8
Prof. Mag. Christa Lang, 3712 Maissau, Sonndorfer Straße 10
Prof. Mag. Werner Lang, 3712 Maissau, Sonndorfer Straße 10
Prof. Mag. Rudolf Malli, 3730 Eggenburg, Kühnringer Straße 26
Schulrat HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63
Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27
Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß, Institut für Kunstgeschichte der Universität
Wien, 1010 Wien, Universitätsstraße 7
OSTR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2
Mag. Franz Pötscher, 3580 Frauenhofen 24
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Prof. Mag. Leopoldine Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Dekan Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-
theologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8
Prof. Mag. Herbert Stastny, 3542 Gföhl, Zwettler Straße 19
Dr. Robert Streibel, Verband Wiener Volksbildung, 1150 Wien, Hollergasse 22
Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für Österreichische Geschichtsforschung,
1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1
Walter Winkler, 3580 Horn, Florianigasse 3
Prof. Dr. Wilfried Winkler, 3945 Hoheneich, Schulgasse 73

T A G U N G S A N K Ü N D I G U N G

Wie bereits im letzten Heft angekündigt,
veranstaltet der WHB am heurigen Nationalfeiertag,

am Sonntag, dem 26. Oktober 1997,

in Horn ein eintägiges wissenschaftliches Symposium zu dem Thema

„Vom Lebenslauf zur Biographie. Quellen und Methoden einer historischen Disziplin“

Folgende fünf Referate sind vorgesehen:

- ◆ Ass.-Prof. Dr. THOMAS WINKELBAUER
(Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien):
„Die historische Biographie – Konjunkturen einer literarischen Gattung
(Methodendiskussion und Historiographiegeschichte)“
- ◆ Vertr.-Ass. Dr. HARALD TERSCH
(Institut für Geschichte der Universität Wien):
„Selbstzeugnisse und andere Quellen der historischen Biographik
vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Quellenkunde)“
- ◆ Vertr.-Ass. Dr. CHRISTA HÄMMERLE
(Institut für Geschichte der Universität Wien):
„Selbstzeugnisse und andere Quellen der historischen Biographik
im 19. und 20. Jahrhundert (Quellenkunde)“
- ◆ Mag. CHRISTOPH MENTSCHL
(Österreichisches Biographisches Lexikon):
„Biographische Nachschlagewerke (Bibliographie und Werkstattbericht)“
- ◆ Mag. GÜNTER MÜLLER
(Dokumentation Lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für
Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien):
„Archive und Dokumentationsstellen, die (auto)biographisches Quellen-
material verwahren“

Die Tagung findet am 26. Oktober 1997 von 10 bis 18 Uhr
im Kunsthause Horn statt (3580 Horn, Wiener Straße 2);
eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

*Etwaige Anfragen richten Sie bitte an den Vizepräsidenten des WHB,
Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer
(Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien,
Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, 1010 Wien, Tel. 01/40103/2178).*

DER MENSCH BRAUCHT NÄHE



Heimvorteil

Nähe ist nicht nur Nachbarschaft, sondern auch gewachsenes Vertrauen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Kenntnis lokaler Gegebenheiten. Nur wer nah ist, der kann auch da sein, wenn man ihn braucht.

Sparkasse 

Horn-Ravelsbach-Kirchberg AG